

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Fakultät Wirtschaft und Soziales

Department Soziale Arbeit

Master Soziale Arbeit

## **Lebensqualität und ein gutes Leben im Alter sowie in der Hochaltrigkeit**

**Überlegungen zu einer theoretischen Grundlage aus der Sozialen Arbeit in Form der Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Dieter Röh auf Grundlage des Capabilities Approach**

### **Master-Thesis**

Tag der Abgabe: 22.02.2023

Vorgelegt von: Teresa Cordes

Matrikelnummer: 

Adresse:   
  


Betreuender Prüfer: Prof. Dr. Andreas Langer

Zweite Prüferin: Prof. Dr. Dörte Naumann

## Inhalt

1. Einleitung	1
2. Lebensqualität – Geschichte und Bedeutungswandel eines Begriffes	10
2.1 Lebensqualität im Alter und in der Hochaltrigkeit – Theorien und Konzepte der Gerontologie	21
2.2 Die Messung von Lebensqualität im Alter und zentrale Ergebnisse der empirischen Forschung bezüglich älterer und hochaltriger Menschen	26
3. Ausgewählte Modelle erfolgreichen Alterns aus der Gerontologie	40
3.1 Das Modell des ‚Successful Aging‘ von Rowe und Kahn und seine Weiterentwicklung aus dem Jahr 2015	43
3.2 Erfolgreiches Altern nach Baltes und Baltes: Das ‚SOK-Modell‘	45
3.3 Erfolgreiches Altern – Ein Konzept für die Zukunft?	49
4. Theorien Sozialer Arbeit und das Thema ‚Lebensqualität und die Führung eines guten Lebens‘	58
4.1 Der Capabilities Approach	61
4.2 Die zentralen erkenntnis- und handlungstheoretischen Aspekte der Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Röh	73
4.3 Ein erster Konzeptvorschlag nach Röh für die Soziale Altenarbeit	82
5. Schlussbetrachtung	91
Literatur	101

## 1. Einleitung

Eine wichtige Frage für die Zukunft einer aufgrund des demografischen Wandels zunehmend älter werdenden Gesellschaft ist diejenige nach einem von hoher Qualität geprägten guten Leben im Alter und in der Hochaltrigkeit.<sup>1</sup> Ältere Menschen werden in Zukunft das Bild unserer Gesellschaft stärker denn je prägen und dies gilt nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa.<sup>2</sup>

„Mit erhöhter Langlebigkeit und sinkenden Mortalitätsraten zeigt sich eine deutliche Erhöhung des Anteils älterer Menschen in Europa. So soll gemäss europäischer Statistik der Anteil an 65-Jährigen Europäern von derzeit 17,4% im Jahre 2058 auf 27% ansteigen. Diese Veränderung der Altersstruktur ist eine der bedeutsamsten gesellschaftspolitischen Herausforderung unserer Zeit“ (Oppikofer/Mayorova 2016, 102).

Die erhöhte Langlebigkeit bedingt, dass es immer mehr Menschen gibt, welche die Lebensphase der Hochaltrigkeit erreichen. Im Besonderen diese Gruppe der älteren Menschen wird zukünftig schnell anwachsen:

„Im Rahmen der demografischen Entwicklung repräsentiert die Gruppe der hochaltrigen Menschen (> 80 Jahre) das am schnellsten wachsende Bevölkerungssegment. Basierend auf Angaben zur Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes, lebten in Deutschland im Jahr 2013 4,4 Millionen (5%) Menschen, die bereits 80 Jahre oder älter waren. Dieser Anteil wird sich bis 2030 auf über 6 Millionen (8%) und im Jahr 2060 auf ca. 9 Millionen (13%) erhöhen“ (Neise/Janhsen/Geithner/Schmitz/Kaspar 2019, 581).

Eine sozialpolitische und gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit der Frage danach, wie ein gutes Leben im Alter und in der Hochaltrigkeit aussehen kann, ist in Anbetracht der genannten Zahlen, aber auch der bereits jetzt deutlich sichtbaren Folgen des demografischen Wandels dringend notwendig, denn zurzeit verschärfen sich die damit einhergehenden Herausforderungen zunehmend. Blickt man auf den Bereich der Care-Arbeit kann man von einer regelrechten Krise sprechen und dies hat sich insbesondere während der vergangenen zweieinhalb

---

<sup>1</sup> „Das Alter wurde in der Gerontologie und ihren benachbarten Disziplinen lange Zeit pragmatisch in ein *drittes* und *viertes* Lebensalter unterteilt“ (Neise/Janhsen/Geithner/Schmitz/Kaspar 2019, 582, Hervorhebung im Original). Das dritte Lebensalter setzt man dabei meist für die 60- bis 80-Jährigen an und das vierte Lebensalter wird häufig ab dem 80. Lebensjahr (selten auch ab dem 85. Lebensjahr) angesetzt (vgl. ebd., 582f.). In forschungspragmatischer Hinsicht hat sich gezeigt, dass diese Unterteilung sinnvoll ist, man sie aber vor allem als ein grobes Ordnungskriterium verstehen sollte, um nicht außer Acht zu lassen, dass Menschen innerhalb einer Kohorte trotzdem sehr vielfältig sind (vgl. ebd., 583).

<sup>2</sup> Und auch auf Europa lässt sich diese Entwicklung nicht begrenzen, denn es „zeichnet sich eine weltweit steigende Lebenserwartung ab, bei gleichzeitig starken globalen und sozio-demographischen Unterschieden“ (Staats 2022a, 802). „Der demografische Wandel ist ein weltweites Phänomen. Die Zahl der über 60-Jährigen wird sich laut Angaben der Vereinten Nationen weltweit bis 2050 mehr als verdoppeln auf 2,1 Milliarden. Die Zahl der über 80-Jährigen wird sich bis dahin sogar verdreifachen. Zwei Drittel der älteren Menschen leben in Entwicklungs- und Schwellenländern, im sogenannten Globalen Süden, wo die Zahl älterer Menschen besonders stark ansteigt. Immer häufiger kommt es vor, dass Ältere ohne familiäre Anbindung leben und sie demzufolge bei Bedarf nicht von Angehörigen versorgt werden können“ (BAGSO 2018, 4).

Jahre der Corona-Pandemie noch verstärkt gezeigt: „Die Krise in Care-Bereichen, die durch die Corona-Pandemie nun noch viel deutlicher zu sehen und zu spüren ist, zeigt sich am ohnehin schon bestehenden Mangel an Pflegefachpersonen ebenso wie an der Not von 24-Stunden-Betreuerinnen aus osteuropäischen Ländern“ (Initiativkreis Care.Macht.Mehr 2020, 411).<sup>3</sup> Es stellt sich bereits jetzt die Frage, wie Pflege überhaupt noch für eine immer größer werdende Menge an älteren Menschen in zumindest ausreichender Qualität geleistet werden kann<sup>4</sup> und dies ohne den Rückgriff auf Pflegekräfte aus ärmeren Ländern, denen mit der Abwanderung dieser häufig jungen Frauen selbst Kräfte fehlen, um ältere Menschen zu pflegen. In derartigen Situationen ist früher in den meisten Fällen die Familie eingesprungen und sie tut es auch heute noch häufig, aber auch dies wird zukünftig schwieriger, denn immer öfter befinden sich Frauen – die auch heute immer noch in den meisten Fällen die Angehörigenpflege übernehmen – in Erwerbsverhältnissen, welche die gleichzeitige zum Teil sehr aufwändige und kräftezehrende Pflege von älteren Angehörigen erschweren.<sup>5</sup> Gleichzeitig wird es aber auch immer schwieriger, eine Familie nur mit nur einem Gehalt zu versorgen: „Waren 1965 noch 56 Erwerbsarbeitsstunden nötig, um die wirtschaftliche Existenz einer Familie zu sichern, waren es 2008 bereits 67 Stunden pro Woche“ (Possinger 2019, 1284). Erschwerend hinzu kommen sich wandelnde Familien- und Verwandtschaftsstrukturen: Die

„Zahl alleinlebender Menschen nimmt zu. Während heute etwa 10 % der 60-Jährigen kinderlos sind, wird dies in 20 Jahren auf ein Viertel und in 30 Jahren auf ein Drittel der Frauen zutreffen, die ins

---

<sup>3</sup> Häufig liegt der Grund für die Migration der Frauen in einer prekären ökonomischen Situation. Die Verträge der meisten Frauen, die im Auftrag einer Agentur für 24h-Betreuung in Privathaushalten arbeiten „zeichnen sich durch fehlende arbeitsrechtliche Urlaubsregelungen und Kündigungsfristen sowie durch niedrigere Arbeitskosten aus“ (Steiner/Prieler/Leiblfinger/Benazha 2019, 5). Auf politischer Ebene wird diese Entwicklung jedoch in Deutschland weitestgehend ignoriert, wodurch das Modell der 24h-Betreuung mit den von den Agenturen vorgegebenen umstrittenen Arbeitsbedingungen von staatlicher Seite aus toleriert wird (vgl. ebd., 6). Es kommt dadurch zu erheblichen Ungleichheiten im Bereich der Entlohnung von Pflegekräften und damit auch zu einer Hierarchisierung und Konkurrenz unter den hier zum größten Teil weiblichen Arbeitskräften. Es ist wichtig, dass die Soziale Arbeit hier vor allem auf sozialpolitischer Ebene Einfluss nimmt und sich bezüglich dieser Thematik positioniert, damit nachhaltige Änderungen für die Pflegekräfte geschaffen werden, die im Auftrag einer Agentur für 24h-Betreuung arbeiten. Positiv zu verzeichnen ist, dass bereits einzelne Initiativen der Sozialen Arbeit bestehen, „um diesen prekären Arbeitsbedingungen entgegenzutreten und faire und legale Beschäftigungsverhältnisse zu ermöglichen. Beispielsweise sei auf die Initiativen Carifair (Caritas) und Faircare (Diakonie) hingewiesen. Sie bieten auf der Ebene verschiedener Kreisverbände die Vermittlung von 24-h-Pflegekräften an. Ihre Anstellung orientiert sich an den arbeitsrechtlichen Standards in Deutschland einschließlich der gesetzlichen Regelungen des Arbeits- und Sozialschutzes. Die Bezahlung der Pflegearbeiterinnen ist durch Tarifverträge geregelt; die Arbeitszeiten richten sich nach arbeitsrechtlichen Bestimmungen und schließen einen freien Tag in der Woche und regelmäßige Pausen ein. Ebenso werden die Pflegekräfte bei den Sozialversicherungen angemeldet“ (Schweppe/Horn 2022, 33).

<sup>4</sup> „So wird die Zahl der Pflegebedürftigen Schätzungen zufolge bis zum Jahr 2030 auf 3,4 Millionen ansteigen, für deren Versorgung bis zu 506.000 Pflegekräfte fehlen werden“ (Haubner 2017, 157).

<sup>5</sup> „In Deutschland werden derzeit rund 1,85 Millionen Menschen zu Hause gepflegt – zwei Drittel davon ausschließlich durch Angehörige. Eine Umfrage im Auftrag des Bundesfamilienministeriums hat ergeben, dass sich bei 79 Prozent der pflegenden Angehörigen Beruf und Pflege nur schlecht miteinander vereinbaren lassen“ (Brückner 2015, 29).

Rentenalter eintreten. Steigende Scheidungszahlen, aber auch die wachsende Mobilität – oft als Tribut an die sich verändernde Arbeitswelt – zeigen ebenfalls deutliche Auswirkungen auf nachlassende innerfamiliäre Unterstützungspotenziale, die im Alter verfügbar sind“ (Kricheldorf 2018, 113).

Unter den gegebenen Bedingungen wird es für ältere Menschen immer schwieriger, den eigenen Wünschen noch folgen zu können,<sup>6</sup> denn die vor allem auch hierzulande fehlenden Dienstleistungsangebote im Bereich der ambulanten Pflege führen mit zunehmender Pflegebedürftigkeit dazu, dass ältere Menschen vermehrt auf stationäre Angebote ausweichen müssen. Der größte Wunsch der meisten älteren Menschen besteht allerdings darin, so lange wie möglich – auch noch im hohen Alter – in der eigenen Häuslichkeit verbleiben zu können (vgl. Naumann/Oswald 2020, 371). Um weiter in der eigenen Wohnung leben zu können, nimmt ein großer Teil der älteren Menschen sogar Einschränkungen im alltäglichen Leben hin, die beispielsweise durch eine nicht seniorengerechte Wohnung entstehen können (vgl. Heinze 2017, 204). Die wenigsten denken über einen Umzug in eine andere Wohnung nach, weil ihnen der Verbleib im gewohnten Umfeld und Quartier wichtiger ist (vgl. ebd. 207). Das Leben in einer privaten Wohnung ist momentan insgesamt gesehen unter den älteren Menschen in Deutschland die beliebteste Wohnform und nur ein geringer Teil der älteren Menschen lebt in einer Einrichtung für Senioren oder möchte dort leben (vgl. ebd., 214). Selbst bei Eintreten eines Krankheitsfalls und dadurch bedingte Einschränkungen hoffen die meisten älteren Menschen auf die Möglichkeit, weiterhin im gewohnten Quartier und in der eigenen Häuslichkeit verbleiben zu dürfen (vgl. ebd., 217). Ein weiteres grundsätzliches Problem, das zukünftig für immer mehr ältere Menschen auftreten wird, ist zudem das der Altersarmut: „Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) erwartet eine wachsende Altersarmut bis zum Ende der 2030er Jahre“ (Niemeier 2020, 597). Besonders betroffen werden davon Menschen mit einem niedrigen Bildungsstand, alleinstehende Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund oder auch Menschen mit geringen Ansprüchen aus der gesetzlichen Rentenversicherung sein (vgl. Auer/Löffler 2019, 193). Spätestens in 10 bis 15 Jahren wird die soziale Schere also deutlich weiter als bisher aufspringen, wodurch viele ältere Menschen gar nicht mehr die Möglichkeit haben, ihren Wünschen nach einem selbstbestimmten Leben bis ins hohe Alter nachzukommen,

---

<sup>6</sup> Dass man nicht mehr frei wählen kann, stünde dann aber im Gegensatz zum gesellschaftlichen Trend der Individualisierung, der laut Kricheldorf immer stärker in unserer heutigen Gesellschaft wahrnehmbar sei: Individualisierung „beschreibt eine gesellschaftliche Entwicklung, in der Selbstbestimmung und Wahlfreiheit bezüglich der individuellen Lebensführung konstitutiv sind. Der einzelne Mensch wird dabei als aktiver Gestalter seiner Umwelt betrachtet. Der Gedanke des gestalteten Lebens im Alter, das sich an eigenen Wünschen und Vorstellungen orientiert, knüpft unmittelbar daran an. Eng damit verbunden ist die freie Wahl von Gemeinschaften, in denen die jeweiligen sozialen Beziehungen verortet sind“ (Kricheldorf 2022, 45f.).

sei es durch fehlende finanzielle oder auch ganz praktische Unterstützung im Alltag.<sup>7</sup> Auffällig ist, dass es viele Stimmen in der Politik und Gesellschaft gibt, welche die mit dem demografischen Wandel einhergehenden Herausforderungen für die hiesige und andere Nationen aufzeigen und schon seit längerer Zeit anprangern. Gleichzeitig ist aber auch erkennbar, dass gerade hierzulande die Altenpolitik als Feld vor allem in den vergangenen zwanzig Jahren oft nicht an erster Stelle stand (vgl. Herrmann 2022, 47).<sup>8</sup> Das zeigt beispielsweise ein Blick auf die kommunale Altenpolitik, in der immer noch eine starke Fokussierung auf die Alten-Fürsorge erfolgt, die allerdings schon seit längerer Zeit von der Zivilgesellschaft, der Wohlfahrt und Wissenschaft als kritisch angesehen wird (vgl. ebd.). Folge dessen sei vielmehr, dass häufig nur

„Modellprojekte [als schnelle Antwort auf eine bestimmte Problematik im Kontext kommunaler Altenpolitik entstehen], die befristet vom Bund, vom Land oder von Stiftungen bezuschusst werden, wenn die Kommune einen Eigenanteil dazu gibt. Eine systematische Gestaltung dieses Politikfelds wird in vielen Kommunen nicht angegangen und Träger hangeln sich mit Unterstützung der Politik von Projekt zu Projekt“ (ebd.).<sup>9</sup>

Gefordert wird daher beispielsweise von Herrmann, dass es unter Berücksichtigung der Vielfalt des Alters ausformulierte Leitlinien dafür gibt, wie ein gutes Leben im Alter in einer Kommune aussehen kann, denn insbesondere an diesen fehle es (vgl. ebd., 48).<sup>10</sup> Herrmann hält „Leitlinien, Zielformulierungen oder gar eine Charta zum guten Leben im Alter in den Kommunen [...] [für] eine notwendige Voraussetzung, um gemeinsam mit allen Akteuren und

---

<sup>7</sup> Gezeigt hat sich bereits jetzt, dass die bisherigen Anpassungen der Politik nicht ausreichend sind, um das Risiko für Altersarmut nachhaltig zu beseitigen (vgl. Klammer 2017, 24). „Benötigt wird eine universalistische, präventiv ausgerichtete Politik, die die Menschen in ihren Erwerbs- und Lebensläufen begleitet und sie sowohl dabei unterstützt als auch dazu anhält, aus eigener Kraft eine eigenständige und existenzsichernde Altersvorsorge aufzubauen“ (ebd.). „Der beste Schutz gegen Grundsicherungsbedürftigkeit und finanzielle Abhängigkeit im Alter ist eine ‚gute‘ Erwerbsbiografie, in deren Rahmen ein regelmäßiges Einkommen erzielt werden kann, das sowohl zur Bestreitung des aktuellen Lebensunterhalts als auch zum Aufbau ausreichender Rentenanwartschaften ausreicht. Vor diesem Hintergrund kann die Bedeutung von Mindestlöhnen, guten tariflichen Lohnabschlüssen, aber auch die Unterstützung flexibler, sozialverträglicher Arbeitszeitmodelle anstelle der Förderung von Minijobs und Erwerbsunterbrechungen nicht genug betont werden. Um eine solche Biografie für möglichst viele Menschen in der Gesellschaft möglich zu machen, ist eine bessere Verzahnung von Bildungs-, Arbeitsmarkt-, Beschäftigungs-, Familien- und Gesundheitspolitik im Rahmen einer übergreifenden ‚sozialen Lebenslaufpolitik‘ notwendig“ (ebd.).

<sup>8</sup> Dies wir auch an der Verwendung der Sozialausgaben für ältere Menschen in Deutschland ersichtlich, die seit Längerem stark rückläufig sind (vgl. Schmidt 2014, 18).

<sup>9</sup> Da bei diesen Modellprojekten „die Finanzierung von Personal- und Sachkosten nur für einen bestimmten Zeitraum bewilligt wird, muss die Kommune im Anschluss entscheiden, ob und ggf. in welchem Umfang und wie lange sie die Angebote aus eigenen Mitteln weiter finanziert. Das stellt die Altenplanung, die im Rahmen der kommunalen Sozialplanung die Infrastruktur mittel- und langfristig zu organisieren hat, vor eine schwierige Situation“ (Aner/Löffler 2019, 194). Häufig fehlt den Kommunen das nötige Geld, um die Projekte fortführen zu können.

<sup>10</sup> „Ein Verständnis von kommunaler Altenpolitik als Infrastruktur für ein gutes Leben im Alter ist zumeist nur in Ansätzen vorhanden“ (vgl. Herrmann 2022, 48).

Organisationen festzustellen, was gewollt und was gebraucht wird.“ (ebd.) In dieser Forderung spiegelt sich wider, dass es gerade im Bereich der Sozialen Altenhilfe und in der Arbeit mit älteren Menschen insgesamt, einen grundsätzlichen Austausch mit Blick auf Leitlinien und Ziele darüber geben sollte, wie ein gutes Leben im Alter und in der Hochaltrigkeit zukünftig in einer weiterhin zunehmend diverser werdenden Gesellschaft aussehen kann. In Anbetracht der soeben skizzierten Herausforderungen des demografischen Wandels und vieler weiterer gesellschaftlicher Veränderungen erscheint diese Grundsatzdiskussion sehr dringlich.

Häufig steht die Frage nach einem guten Leben im Alter in Zusammenhang mit dem Begriff der Lebensqualität, bei dem es sich insgesamt um einen „vielschichtige[n], interpretationsoffene[n] und historisch aufgeladene[n] Begriff“ (Staats 2022b, 14) handelt, der auch aktuell in Diskussionen von Politik,<sup>11</sup> Gesellschaft und Wissenschaft immer wieder eine große Rolle spielt. Es gibt „heute kaum eine wissenschaftliche Disziplin, die Forschungsfragen der Lebensqualität nicht inkludiert“ (Waidekamp-Maicher 2022, 167) und vor allem „[e]ine gute Lebensqualität wird in unserer heutigen Gesellschaft als eines der zentralen individuellen Ziele angesehen“ (Oppikofer/Mayorova 2016, 102). Und dies gilt nicht nur für die Generation der älteren Menschen. Doch gerade aufgrund der Geschichte des Lebensqualitätsbegriffes und dem Umstand, dass er bereits in vielen Disziplinen diskutiert worden ist, handelt es sich auch um einen Begriff, der über eine enorme „inhaltliche und semantische Bedeutungsvielfalt“ (Waidekamp-Maicher 2015, 53) verfügt. Diskutiert wurde der Begriff der Lebensqualität bereits in der Antike und hier insbesondere mit Bezug darauf, was unter einem guten Leben zu verstehen ist. Der Begriff spielte aber auch eine bedeutende Rolle während der Entwicklung des Wohlfahrtsstaats, bis schließlich „Lebensqualität in den 1960er Jahren zu einem – aufgrund des steigenden Wirtschaftswachstums – neuen Konzept von Wohlfahrt wurde“ (Staats 2022, 13). Die Diskussion um Lebensqualität richtete sich in der darauffolgenden Zeit im Besonderen auf zwei Blickwinkel:

„Zum einen aus der skandinavischen – sich an objektiven Lebensbedingungen ausrichtenden – Perspektive des level-of-living-approach (Erikson 1974) und zum anderen aus der amerikanischen – sich

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu auch den Siebten Altenbericht der Bundesregierung. Ein erfülltes Leben im Alter, das durch Lebensqualität geprägt ist, sei laut diem zu unterstützen. Dabei werden von der Politik entscheidende Faktoren dafür ausgemacht, was die Lebensqualität älterer Menschen bedingt: Es ist „für unsere Gesellschaft entscheidend, dass die Menschen ein erfülltes Leben bis ins hohe Alter führen können. Die Politik für ältere Menschen muss deshalb darauf ausgerichtet sein, ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen sowie soziale Teilhabe zu fördern und zu sichern. Bestimmende Faktoren der Lebensqualität im Alter sind Gesundheit und soziale Sicherung. Für die meisten Menschen hängt die Lebensqualität darüber hinaus von der Ausgestaltung des direkten Lebensumfeldes und der Einbindung in die örtliche Gemeinschaft ab“ (Siebter Altenbericht 2016, Kapitel B, V).

an den subjektiven Deutungen orientierenden – Perspektive der quality-of-life-Forschung (Campbell/Converse 1972)“ (ebd.).<sup>12</sup>

In der heutigen Zeit ergeben sich mit Blick auf die Lebensqualität in einer immer stärker durch Globalisierung und in jüngster Vergangenheit durch herausfordernde Krisen geprägten Welt Diskurse „mit einer Fülle an existenziellen Themen wie Leben vs. Sterben, Nachhaltigkeit vs. Vernichtung, Weltgesellschaft vs. Nationalismus, Demokratie vs. Diktatur, Humanismus vs. technologische Automation, Holismus vs. Singularismus“ (ebd., 13f.). Die Corona-Pandemie<sup>13</sup> und auch die Beanspruchung der Vormachtstellung Russlands in der aktuellen Weltpolitik sichtbar werdend durch den Angriffskrieg auf die Ukraine sowie die infolge dieses Krieges zum Teil schwieriger werdende Bekämpfung des Klimawandels durch die Folgen der Energiekrise werden maßgebliche Auswirkungen auf unsere zukünftige Gesellschaft haben. Eine Häufung von Krisen dieses Ausmaßes hat es hierzulande und in Europa insgesamt schon seit langer Zeit nicht mehr gegeben. Sie verschärfen die Diskussion um die genannten Themen bezüglich der Lebensqualität noch und dies im Besondern mit Blick auf vulnerable Gruppen, zu denen beispielsweise häufig Menschen aus der Gruppe der Hochaltrigen gehören.<sup>14</sup> Insofern ist die Frage nach der Lebensqualität respektive einem guten Leben im Alter und in der Hochaltrigkeit aktuell dringlicher denn je und spielt wie gezeigt in den Bereichen Politik, Forschung und Wissenschaft aber auch in der Gesellschaft insgesamt eine große Rolle. Inwiefern der Begriff der Lebensqualität durch seine Multidimensionalität und seine Verknüpfung mit der Frage danach, was ein gutes Leben ausmacht, auch eine Basis für die vorliegende Arbeit darstellen kann, gilt es in ihrem Verlauf zu hinterfragen.

Eigentlich ist die Frage nach Lebensqualität im Alter respektive nach einem guten und gelingenden Leben im Alter traditionell ein Thema der Gerontologie, für die es „einen

---

<sup>12</sup> „Diese beiden Perspektiven haben lange Zeit das Spannungsverhältnis gebildet, in dem Lebensqualität verhandelt wurde“ (Staats 2022b, 13).

<sup>13</sup> „Die Corona-Krise des Jahres 2020 hat die Lebensqualität erneut zu einem zentralen Begriff in der öffentlichen Diskussion gemacht. Auf der einen Seite steht der Wert der Gesundheit der Bevölkerung, auf der anderen Seite steht die Lebensqualität. Dieser zweite Wert wird – so das gängige Argument – durch Kontaktsperre, Quarantäne und andere Formen der Einschränkung des öffentlichen Lebens für den ersten geopfert. Eine Abwägung zwischen zwei hohen Werten ist immer umstritten. Mit Lebensqualität verknüpft man im genannten Argument die Idee des subjektiven Erlebens von Lebensbedingungen, die einen Gegensatz zu den objektiven Lebensbedingungen, in diesem Fall zur Gesundheit der Bevölkerung, verkörpert“ (Kovács 2022, 30).

<sup>14</sup> Mit der Hochaltrigkeit steigt „die Wahrscheinlichkeit für gesundheitliche Beeinträchtigungen, Pflegebedürftigkeit und damit einhergehend die Abhängigkeit von anderen Menschen deutlich. So zeigt sich in der Pflegestatistik, dass 21,1% der 80–85-Jährigen in Deutschland pflegebedürftig im Rahmen der Pflegeversicherung sind. Bei den über 90-Jährigen steigt die Pflegequote sogar auf über 66% an. Zudem zeigt die Statistik, dass mehr als die Hälfte der im Heim versorgten Personen der Gruppe der Hochaltrigen angehören (51%), während dies unter den zu Hause versorgten Personen lediglich für knapp ein Drittel zutrifft (32%)“ (Neise et al. 2019, 581).



wichtigen, wenn nicht gar [den] zentralen Gegenstandsbereich“ ausmacht (Weidekamp-Maicher 2022, 167). Die Gerontologie setzte und setzt sich mit dem „*gutem Leben im Alter* sowie *gutem Altern als Prozess*“<sup>15</sup> (ebd.) auseinander:

„Sinnbildlich dafür ist der Terminus des *Aging Well*, der zu einem Oberbegriff wurde, in dem sich unterschiedliche theoretische Ansätze eines guten Alter(n)s spiegeln. Die Suche nach dessen Merkmalen und Bestimmungsfaktoren bildet seit den Anfängen der Gerontologie als wissenschaftliche Disziplin einen zentralen Dreh- und Angelpunkt gerontologischer Theoriebildung“ (ebd.).<sup>16</sup>

Geprägt sei die Diskussion um Lebensqualität und Alter laut Weidekamp-Maicher in der Gerontologie vor allem durch drei große Stränge,<sup>17</sup> denen sich die unterschiedlichen theoretischen Ansätze eines *Aging Well* in ihrer metatheoretischen Ausrichtung zuordnen lassen (vgl. ebd.). Weidekamp-Maicher untergliedert in Theorien mit einer funktionalistischen Ausrichtung, zu denen beispielsweise das Konzept des erfolgreichen Alterns von Rowe und Kahn gehört (vgl. ebd., 169), Theorien, die sich mit der Bedeutung von Engagement und Aktivität auseinandersetzen sowie Theorien der Person-Kontext-Passung.<sup>18</sup> Eine besonders große Rolle für die Gerontologie spielten vor allem Theorien mit einer funktionalistischen Ausrichtung wie die von Rowe und Kahn sowie diejenige von Baltes und Baltes. In diesen steht im Fokus, dass ältere Menschen mehr Wohlbefinden empfinden, wenn sie in der Lage sind, den Herausforderungen des Alters erfolgreich zu begegnen oder in der Lage sind, sich widrigen Lebensumständen besser anpassen zu können (vgl. dazu Neise et al. 2019, 585f.). Großer Beliebtheit erfreute sich vor allem die Rezeption des Konzepts des erfolgreichen Alterns von Rowe und Kahn. Auffällig ist bei der Betrachtung gerontologischer Diskussion um Lebensqualität und Alter, dass das Paradigma des erfolgreichen Alterns nicht nur von großer Bedeutung war, sondern immer noch ist: „Das Konzept des *Successful Aging* steht für einen zentralen Ansatz der zeitgenössischen Gerontologie, wenn nicht gar für das bekannteste und bedeutendste Paradigma der modernen Altersforschung überhaupt“ (Pfaller/Schweda 2020a, 172). Dieses Paradigma ist allerdings nicht unumstritten und Modelle des erfolgreichen Alterns geraten zunehmend in die Kritik, da ihnen vorgeworfen wird, dass sie

---

<sup>15</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>16</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>17</sup> Weidekamp-Maicher unternimmt den Versuch, die wichtigsten Theorien der Gerontologie zum Thema Lebensqualität und Alter zu klassifizieren. Dieser Versuch stellt aber aufgrund der Vielzahl an recht unterschiedlichen Theorien nur eine von mehreren Gliederungsmöglichkeiten dar (vgl. dazu beispielsweise auch Neise et. al., 585-587).

<sup>18</sup> Ein ausführlicher Überblick über diese Theorien der 3 zentralen Theoriestränge nach Weidekamp-Maicher wird in Kapitel 2.1 gegeben.

„zu stark biomedizinisch ausgerichtet sind, zu wenig auf Geschlechter- und Kulturunterschiede Rücksicht nehmen und sogar altersdiskriminierende Züge aufweisen, sofern sie das von Gebrechlichkeit und Pflegebedürftigkeit geprägte Vierte Lebensalter von vornherein auszuschliessen scheinen“ (Pfalla/Schweda 2017, 21.).

Trotzdem hat das Paradigma des Erfolgreichen Alterns immer noch einen „nicht zu unterschätzende[n] Einfluss auf Politik und staatliche Forschungsagenden“ (ebd.). So wird beispielsweise das Modell von Rowe und Kahn „bis heute im gerontologischen Fachdiskurs verhandelt, weiterentwickelt und kontrovers diskutiert“ (Pfalla/Schweda 2020, 173). Diskutiert werden in Bezug auf dieses Modell sowohl die „theoretischen Grundannahmen als auch [die] empirische[] Evidenz des Konzeptes sowie [die] möglicherweise problematischen sozialen und politischen Konsequenzen seiner Verbreitung“ (ebd.). Problematisch erscheint in diesem Zusammenhang beispielsweise, dass heute auch aufgrund der intensiven Verbreitung und Nachwirkung von Modellen und Konzepten eines erfolgreichen Alterns in Gesellschaft und Politik ein gutes Altern „im Zeichen der ‹Gesundheitsgesellschaft› vielfach geradezu mit ‹aktivem› und ‹gesundem Altern› gleichgesetzt“ wird (Pfalla/Schweda 2017, 21). Im Besonderen dieses Modell

„markiert damit nicht nur ein zentrales Paradigma zeitgenössischer human- und sozialwissenschaftlicher Alternsforschung, sondern wird auch zum massgeblichen Bestandteil gesellschaftlich-kultureller Vorstellungen und findet sogar Eingang in sozialpolitische Programme. Damit bestimmt dieses Leitbild letzten Endes politische Entscheidungen und Zielsetzungen in alternden Gesellschaften“ (ebd., 20).

Dadurch verliert man aber insbesondere auch die in Zukunft stetig und vor allem schnell anwachsende Gruppe der hochaltrigen Menschen aus dem Blick, für welche die Vulnerabilität eine viel größere Bedeutung spielt und für die aus dieser Perspektive ein gutes Leben im Alter unmöglich erscheinen muss: „Die Ausgestaltung eines allgemeinen Lebensqualitätskonzepts muss daher die Lebenssituation Hochaltriger berücksichtigen. Gleichzeitig können sich dadurch aber auch neue Perspektiven für andere Altersgruppen eröffnen“ (Neise et al. 2019, 584).

In der vorliegenden Arbeit ist daher zu hinterfragen, inwiefern im Besonderen Konzepte des Erfolgreichen Alterns respektive Theorien mit einer funktionalistischen Ausrichtung in Zukunft noch eine sinnvolle Basis für empirische Arbeiten darstellen, aber auch inwiefern sie noch als Leitbilder für die Politik fungieren können. Zugleich stellt sich die Frage, ob nicht auch eine Theorie der Sozialen Arbeit eine Grundlage für zukünftige Forschungen bieten könnte, sofern sie die Bedarfe hochaltriger Menschen aber auch Aspekte sozialer Ungleichheit, Diversität und sozialer Teilhabe älterer Menschen berücksichtigen würde. In der vorliegenden Masterarbeit soll es daher darum gehen, zu diskutieren, ob eine Theorie des guten Lebens wie die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Dieter Röh einen neuen Blick auf die

Diskussion um Theorien zur Lebensqualität alter und hochaltriger Menschen für die Gerontologie und die Soziale Altenarbeit eröffnen kann. Dabei wird es vor allem um die zentrale Forschungsfrage gehen, ob die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Dieter Röh auf Basis des Capabilities Ansatzes – und damit eine Theorie aus der Sozialen Arbeit – eine mögliche theoretische Basis für zukünftige Forschung zum Thema eines qualitativ hochwertigen und guten Lebens im Alter bieten kann und ob diese Theorie den Bedarfen der Zielgruppe älterer und hochaltriger Menschen gerecht werden kann. Röh gibt für die Zielgruppe älterer Menschen exemplarische Handlungs- und Konzeptvorschläge und damit erste Reflexionsvorschläge für die Soziale Altenarbeit (vgl. Röh 2022b), die es zu hinterfragen und gegebenenfalls zu erweitern gilt. Die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Röh könnte deshalb einen gewinnbringenden theoretischen Ansatz auch mit Blick auf die Lebensqualität älterer und hochaltriger Menschen bieten, weil sie ihren Ausgangspunkt beim Capabilities Approach nimmt, für den „das Nachdenken über das richtige Maß zur Bestimmung eines guten menschlichen Lebens eine zentrale Rolle“ (Röh 2022a, 341) spielt. Diese Basis bietet die Möglichkeit, Lebensqualität aus Perspektive der „subjektiv wahrgenommenen Zufriedenheit mit dem eigenen Leben und damit auch dem Ausmaß der zum eigenen Lebensentwurf passenden Functionings“ (ebd., 345) und ebenso mit Blick auf die „objektiv gegebenen Möglichkeiten bzw. Capabilities“ (ebd.) zu beschreiben. Röh erweitert den Capabilities Approach um weitere zentrale Aspekte, die sich auf die Lebensqualität beziehen (vgl. ebd., 346) und er argumentiert dafür, dass im Besonderen die Soziale Arbeit „als Wissenschaft wie als Profession einen wesentlichen Beitrag zur Analyse und Erforschung sowie zur (Wieder-Gewinnung) bzw. zum Erhalt der Lebensqualität [...] leisten“ (ebd., 340) könne.

Für die vorliegende Arbeit ergibt sich daher das folgende Vorgehen: In einem ersten Schritt geht es darum, sich dem Begriff der Lebensqualität aus einer historischen Perspektive anzunähern und den Bedeutungswandel dieses komplexen Begriffes nachzuzeichnen. Schließlich ist auch ein Blick auf die aktuelle Diskussion zum Thema ‚Lebensqualität‘ zu werfen, um dann zu entscheiden, inwiefern der Begriff der Lebensqualität eine Rolle für die vorliegende Arbeit spielen kann. Weiterhin ist es wichtig, das Thema ‚Lebensqualität im Alter‘ zunächst aus der theoretischen Perspektive der Gerontologie zu betrachten, da es sich hier um die Disziplin handelt, die das besagte Thema zu einem ihrer zentralen Gegenstände gemacht hat. Zudem wird abschließend ein Überblick über wichtige Ergebnisse empirischer Untersuchungen zum Thema ‚Lebensqualität und Alter‘ und insbesondere auch über neuere Ergebnisse zu den Bedarfen hochaltriger Menschen gegeben, um die aktuelle Bedarfslage besser fassen zu können. Dies erscheint besonders wichtig mit Blick auf eine spätere Erweiterung der Theorie von Röh für die

Zielgruppe älterer Menschen, falls sich hier notwendige Modifikationen ergeben sollten. In diesem ersten Schritt gilt es also im Besonderen eine sehr vielfältige und zum Teil komplexe Begriffs- und Theoriegeschichte zu beschreiben, bevor der Fokus dann auf die Konzepte des erfolgreichen Alterns gerichtet werden kann, die in diesem Kontext noch einmal eine Sonderstellung einnehmen. In diesem zweiten Schritt werden zwei Modelle aus der gerontologischen Forschung näher präsentiert, die sich mit zentralen Aspekten von Lebensqualität im Alter und erfolgreichem Altern auseinandersetzen und an denen das Konzept des erfolgreichen Alterns besonders deutlich wird: Im Fokus stehen hier das ‚Selektion-Optimierung-Kompensations-Modell‘ nach Baltes und Baltes und das Modell des ‚Successful Aging‘ nach Rowe und Kahn. Bei dem Modell von Baltes und Baltes geht es vor allem um „eine erfolgreiche[] Aufrechterhaltung und Anpassung im Alter“ (Neise et al. 2019, 586) und bei dem Modell von Rowe und Kahn, das im Übrigen von den beiden auch in jüngerer Zeit (2015) noch weiterentwickelt worden ist, steht insbesondere „bei der Abbildung von Lebensqualität im Alter primär Langlebigkeit und die Abwendung von Krankheit“ (ebd.) im Fokus. Anhand dieser beiden Beispiele wird hinterfragt, ob Konzepte des erfolgreichen Alterns zukünftig als Theoriebasis für weitere empirische Forschungen, aber auch als Leitbilder für die Politik eine Rolle spielen können. Es geht darum, die mit diesem Konzept einhergehenden Auswirkungen für die Gesellschaft und für sozialpolitische Entscheidungen in Gegenwart und Zukunft kritisch zu diskutieren und zu reflektieren. Schließlich wird der Blick in einem dritten Schritt auf die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung und ihren Ausgang beim Capabilities Approach gerichtet. Es gilt eine Antwort auf die zentrale Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit zu finden, inwieweit die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung eine mögliche theoretische Basis für zukünftige Forschung zum Thema eines guten Lebens im Alter bieten kann. Für die Gruppe der älteren Menschen gibt Röh zudem erste exemplarische Handlungs- und Konzeptvorschläge, die in einem letzten Schritt der geplanten Masterarbeit kritisch zu hinterfragen und die es gegebenenfalls zu erweitern gilt.

## **2. Lebensqualität – Geschichte und Bedeutungswandel eines Begriffes**

Bei dem Begriff der Lebensqualität handelt es sich wie bereits in der Einleitung angedeutet um einen sehr komplexen Begriff, da er eine lange Geschichte besitzt, in der sich seine Bedeutung zum Teil gewandelt oder auch erweitert hat. Um verdeutlichen zu können, inwiefern es sich bei dem Begriff Lebensqualität um einen vielschichtigen, interpretationsoffenen und historisch aufgeladenen Begriff handelt, wird es im Folgenden darum gehen, zunächst seine Geschichte zu skizzieren und seine Bedeutungsveränderungen nachzuzeichnen. Daran anschließend wird zu

klären sein, inwiefern dieser Begriff eine Basis für die vorliegende Arbeit darstellen kann. Die Diskussion darum, was man unter einem guten und gelingenden Leben verstehen kann, hat eine sehr lange Geschichte und wird bereits in der Antike geführt. Unterschiedliche Sichtweisen ergeben sich bei dem eudämonistischen und dem hedonistischen Verständnis eines guten Lebens. Aristoteles geht davon aus, dass es das größte Ziel sei, das Gute respektive das Glück (eudaimonia) im Leben zu erreichen. Höchste Vollkommenheit spiegele sich zudem in einem guten Leben der gesamten Gemeinschaft wider (vgl. Werner 2021, 34). Glück ist bei Aristoteles definiert „als seelische **Tätigkeit gemäß der vollkommenen Tugend**, ausgestattet mit den nötigen äußeren Gütern über den Verlauf des gesamten Lebens hinweg“ (ebd., 37).<sup>19</sup> Unter einer Tugend versteht Aristoteles „eine Haltung, die das Verhältnis zwischen dem Vernunftvermögen und dem a-rationalen Strebevermögen der menschlichen Seele bestimmt“ (ebd.). Es geht laut Aristoteles also darum, den rechten Weg zu erkennen und ihn dann auch zu gehen, wobei entscheidend ist, den rechten Weg über das Finden der Mitte zwischen zwei Extremen zu erkennen (vgl. ebd., 38).<sup>20</sup> Zentral ist in der Ethik des Aristoteles mit Blick auf die Qualität des Lebens der Gedanke, dass das gute Leben einer Gemeinschaft von größter Bedeutung ist, aber auch, dass „die Möglichkeit eines guten Lebens von äußeren Lebensumständen abhängig ist“ (ebd., 55). Er verbindet also „soziale und materielle Güter (u.a. Geld, Macht, soziale Netzwerke) und die Qualität des Staates mit der Lebensqualität des Einzelnen“ (Neise/Zank 2016, 4). Ein hedonistisches Verständnis dessen, was unter einem guten Leben zu verstehen ist, findet sich in der Antike dagegen beispielsweise bei Epikur. Aus dieser Perspektive rückt als ein wichtiges Lebensziel in den Fokus, subjektiv empfundenen Schmerz und subjektiv empfundenes Leid zu überwinden und ein lustvolles Leben zu führen. Mit einer lustvollen Lebensführung ist in diesem Zusammenhang „das Erreichen von Lebensfreude durch Genügsamkeit und Zufriedenheit mit dem Vorhandenen“ (ebd.) gemeint.<sup>21</sup> Ein gutes und gelingendes Leben besteht also nicht wie bei Aristoteles darin, eine gute Lebensqualität aller in einer Gemeinschaft durch ein tugendhaftes *Handeln* zu erlangen, sondern die Glückseligkeit ist vielmehr ein „*Gefühl*,

---

<sup>19</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>20</sup> „So bildet Tapferkeit die Mitte zwischen leichtfertiger Tollkühnheit und Feigheit; Besonnenheit die Mitte zwischen Zügellosigkeit und stumpfer Indifferenz, Großzügigkeit die Mitte zwischen Geiz und Verschwendungssucht, Schamhaftigkeit die Mitte zwischen Schamlosigkeit und Schüchternheit. Heutzutage noch gebräuchliche Redeweisen wie die von der ›goldenen Mitte‹ zeugen vielleicht nicht allein vom bleibenden Einfluss der aristotelischen Ethik, sondern auch von einer gewissen Plausibilität dieses Grundgedankens“ (Werner 2021, 38).

<sup>21</sup> „Der Hedonismus bestimmt seinen Grundbegriff als *terminus technicus* dabei sehr umfassend: Unter ‚Lust‘ wird ein breites Arsenal an positiven Empfindungen verstanden, das neben dem – im Deutschen recht eng bestimmten – Ausdruck ‚Lust‘ auch Freude, Vergnügen, Genuss und Spaß umfasst“ (Hildt 2018, 77, Hervorhebung im Original).

beispielsweise die Befriedigung, die Freude, die Lust und das Fehlen von Schmerz“ (Lelkes 2018, 102).<sup>22</sup> Im Fokus steht aus Perspektive dieser Definition aber vor allem das subjektive Befinden des Einzelnen und weniger das Wohl der gesamten Gemeinschaft.

Ebenfalls in antiker Zeit, allerdings etwas später als Aristoteles und Epikur, hat sich Seneca mit dem auseinandergesetzt, was unter einem guten und gelingenden Leben verstanden werden kann. Ähnlich wie Aristoteles sieht Seneca ein glückliches Leben als das höchste Gut an, das es im Leben zu erreichen gelte und auch Seneca geht es vorwiegend darum, zu verstehen, was das glückliche Leben unabhängig vom subjektiven Erleben ausmacht (vgl. Kovács 2022, 34). Er setzt „sich mit der Rolle der Tugenden in der richtigen Lebensführung“ (ebd., 31) auseinander und bei ihm taucht der Begriff ‚Lebensqualität‘ explizit in seinen Schriften auf. Seneca hat „den Begriff ‚Qualität‘ in Bezug auf das Leben benutzt, um den Kontrast zu einer Quantität des Lebens zu betonen und letztere als entscheidendes Merkmal eines guten Lebens zu verwerfen“ (ebd.). Damit kommt er dem modernen Begriff von Lebensqualität aber trotzdem noch nicht sehr nahe, da er beispielsweise all die Elemente in Kontrast zur Lebensqualität stehen sieht, welche die heutige empirische Untersuchung von Lebensqualität ausmachen: „Zahl, Messung, Teilaspekte, die meist als Indikatoren gemessen werden und schließlich dazu dienen, ein zahlenmäßiges Urteil über die Qualität des Lebens zu treffen“ (ebd.).

Mit Blick auf die Antike lässt sich feststellen, dass es den Philosophen um „eine logische und konzeptionelle Untersuchung des glücklichen Lebens“ (ebd., 32) und des guten Lebens ging, bei der bereits einige zentrale Aspekte von Lebensqualität in den Blick genommen und verhandelt wurden. Die Unterscheidung von Quantität und Qualität hinsichtlich eines guten Lebens taucht bereits auf, aber auch die Frage danach, ob es sich um ein Gefühl handelt, das Lebensqualität ausmacht, oder ob es darum geht, wie man durch ein konkretes Handeln ein gelingendes Leben führen kann. Ebenfalls lässt sich hier schon der Gedanke finden, dass ein gutes Leben von äußeren Umständen und der Qualität des Staates abhängig ist. Es fehlt hier aber noch eine breite empirische Analyse dessen, was Lebensqualität ausmacht (vgl. ebd., 32). In neuerer Zeit wird Lebensqualität zwar im Besonderen empirisch erfasst, allerdings hat der Begriff durch die Anfänge in der Antike ein „nicht-empirisches Fundament“ (ebd., 37) und ebendies „besteht in der langen Tradition der philosophischen Diskussion über das gute Leben“ (ebd., 37f.), deren zentrale Gedanken auch heute noch in das mit hineinspielen, was unter dem Begriff der Lebensqualität in den unterschiedlichsten Fachrichtungen verhandelt wird.<sup>23</sup>

---

<sup>22</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>23</sup> „Dabei steht das ‚gute Leben‘ – darauf haben unter anderem sowohl Aristoteles als auch, im modernen Zeitalter, Bertrand Russell hingewiesen – in enger Korrespondenz mit dem Konzept der ‚guten Gesellschaft‘, die vielfach

Ein wichtiger Wegbereiter dafür, dass eine empirische Analyse dessen überhaupt erst möglich wurde, was Lebensqualität ausmacht, war das in der Epoche der Aufklärung aufkommende Gedankengut. Zu Beginn dieser Epoche entwickelte sich „die Vorstellung vom individuellen Lebensglück, das in erster Linie nicht durch äußere Einflüsse vorgeschrieben werden dürfe, sondern durch die einzelne Person selbst zu entscheiden sei“ (Neise/Zank 2016, 4). Verbunden mit diesem Gedanken sind die philosophischen Debatten um Freiheit und gesellschaftliche Mitwirkung (vgl. ebd.). Die Ergebnisse dieser Debatten und die politischen Entwicklungen dieser Zeit hatten zur Folge, „dass ein Leben von hoher Qualität fortan in einer Verbindung von personenbedingten Faktoren und einem gesellschaftlichen Allgemeinwohl zu suchen war“ (ebd.). Im Rahmen der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert konnte diese Idee von einem guten Leben zumindest von den wohlhabenderen Bürgern auch praktisch gelebt werden. Gelingen konnte die Umsetzung dessen lange Zeit allerdings nur auf dem Rücken der breiten Masse der Arbeiter, die ihr Leben nicht nach dieser Idee eines guten Lebens ausrichten konnten. Durch die Umwälzungen und technischen Entwicklungen dieser Zeit „änderte sich der Zugang zur Idee des glücklichen Lebens“ (Kovács 2022, 32) dann aber auch noch einmal grundlegend. Die empirischen Aspekte von Zahl, Messung und Teilaspekten, die in der Antike sowie im Mittelalter<sup>24</sup> und in der Aufklärung mit Blick auf die Lebensqualität noch gar keine Rolle spielten, gerieten im 19. Jahrhundert insbesondere aufgrund neuer technischer und wissenschaftlicher Möglichkeiten zunehmend in den Fokus.<sup>25</sup> Durch

„die Einführung politischer Reformen basierend auf einem sozialistischen Gedankengut, wie der Einführung der Sozialversicherungen unter dem damaligen deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck wurde die beschriebene Vorstellung von einem guten Leben auch gesamtgesellschaftlich zugänglich gemacht. Diese Umsetzung führte dazu, dass der Staat sich für die Verbesserung der gesellschaftlichen Lebensumstände zunehmend (mit) verantwortlich fühlte“ (Neise/Zank 2016, 5).

Dieses neue Verständnis treibt die weitere Vorstellung und Diskussion um den Begriff ‚Lebensqualität‘ voran. Laut Kovács findet sich eine erste bewusste Verwendung des Begriffes im Jahr 1911, und zwar durch den Arzt und Sexualforscher Havelock Ellis (vgl. Kovács 2022, 34).

---

als Voraussetzung für ein gutes und gelingendes Leben angesehen wird. Dass auch das – erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandene – *Konzept der ‚Lebensqualität‘* eng mit der Idee eines ‚guten Lebens‘ verknüpft ist, geht unter anderem daraus hervor, wie Ruut Veenhoven – einer ihrer Protagonisten – Lebensqualitätsforschung definiert hat: ‚quality of life research tries to define what a good life is and how well reality meets these standards‘ (Veenhoven 1997). Diese Definition ist auch heute noch so gültig, wie sie es am Ende der 1990er Jahre war“ (Noll 2022, 780, Hervorhebung im Original).

<sup>24</sup> Im Mittelalter war die Vorstellung eines guten Lebens überwiegend „an die Einhaltung religiöser Bestimmungen gebunden“ (Neise/Zank 2016, 4).

<sup>25</sup> „Zu den ersten empirischen Forschern über die Qualitäten des menschlichen Lebens gehört der belgische Mathematiker Adolphe Quetelet (1796–1874)“ (Kovács 2022, 32). Ihm ging es vor allem um die empirische Erfassung von Lebensbedingungen, die das Verhalten einzelner Menschen prägen (vgl. ebd., 34).

Allerdings versteht er unter dem Begriff Qualitäten in Bezug auf das Leben „die aus der Perspektive der Evolution vorteilhaft sind, z. B. körperliche Stärke, Krankheitsresistenz, hohe kognitive Leistungsfähigkeit, emotionale Sensibilität etc. Sie sind objektive Merkmale oder Funktionen, nach denen die Evolution selektiert“ (ebd.). Mit Ellis beginnt hier ein früher medizinischer Diskurs um die Eugenik, der auch in den USA geführt wird. Einer seiner bekanntesten Verfechter ist dort der Arzt Clement A. Penrose.

„Lebensqualität bedeutet sowohl bei Ellis als auch bei Penrose ein Evaluationskriterium des menschlichen Lebens, das nicht vom subjektiven Erleben des Betroffenen abhängt und den Nutzen für spätere Generationen vor Augen hat. Sie beanspruchen, dieses Kriterium aus den Erkenntnissen der Evolutionsbiologie objektiv abzuleiten. Dabei verwenden beide Eugeniker jedoch kulturabhängige und naturwissenschaftlich nicht begründbare Kriterien. Sie versuchen, diejenigen menschlichen Qualitäten für wissenschaftlich objektiv wertvoll zu erklären, die in ihrer Gesellschaft üblicherweise als wertvoll angesehen werden. Unter Qualitäten verstehen sie immer objektiv beschreibbare und empirisch messbare Funktionen von Menschen und nie das subjektive Erleben des eigenen Lebens“ (ebd., 36).

Die Bedeutung des Begriffs der Lebensqualität, wie sie sich in diesem frühen Eugenik-Diskurs zeigt, wandelt sich zunehmend im Rahmen des späteren in den 1950er Jahren. In diesem geht es vorwiegend um das Problem der Überbevölkerung. Durch die Überbevölkerung stünden den Menschen weniger Ressourcen zur Verfügung, woraus weniger Lebensqualität resultiere, da die Menschen stärker um diese Ressourcen konkurrierten (vgl. ebd., 37). Unter dem Begriff der Lebensqualität werden in diesem Zusammenhang die „Möglichkeiten der Umweltnutzung eines jeden Individuums“ (ebd.) gefasst. „Hat der Mensch diesbezüglich mehr Möglichkeiten, folgt daraus ein qualitativ besseres, d. h. aktiveres, angenehmeres Leben“ (ebd.).

Ein demgegenüber „ausdifferenziertes Verständnis eines guten Lebens, das den Versuch unternimmt der heutigen Gesellschaft und den bestehenden pluralistischen Lebensformen gerecht zu werden, entwickelte sich schließlich ab den 1960er Jahren“ (Neise/Zank 2016, 5). In den Anfängen der Entwicklung dieses vielschichtigen Verständnisses von Lebensqualität bildeten sich recht schnell zwei zentrale Strömungen heraus. Der sogenannte ‚Level-of-Living-Approach‘ hat seine Wurzeln in Schweden und ist im Rahmen der dortigen Forschung zum Thema ‚Wohlfahrt‘ entstanden (vgl. ebd.). Die daraus hervorgegangene Strömung der Lebensqualitätsforschung ist dadurch gekennzeichnet, dass Wohlfahrt durch objektive Faktoren wie etwa die Arbeitslosenquote, Armutsraten oder auch die Wochenarbeitszeit messbar gemacht wird (vgl. Knecht 2022, 43). Der ‚Level-of-Living-Approach‘ „diente als Gegenentwurf zu einer einseitigen, ökonomisch orientierten Betrachtung von Wohlfahrt, die bislang lediglich das gesellschaftliche Allgemeinwohl durch die wirtschaftliche Entwicklung des jeweiligen Landes definierte“ (Neise/Zank 2016, 5). In diesem Verständnis von Lebensqualität wird der Blick zum einen auf die Ressourcen einer Person gerichtet und zum anderen auf die Determinanten, also



die Umwelteinflüsse und gesellschaftlichen Gegebenheiten (vgl. ebd., 6). Es wird davon ausgegangen, „dass die gegebenen Ressourcen einer Person so eingesetzt werden können, dass sich die jeweiligen Lebensverhältnisse den individuellen Bedürfnissen anpassen“ (ebd.). Dementsprechend liegt der Fokus vor allem auf den objektiven Faktoren, welche die Lebensqualität bedingen. Im Gegensatz dazu liegt der Fokus in der zweiten Strömung der Lebensqualitätsforschung im Besonderen auf der subjektiven Wahrnehmung von Lebensqualität, sie hat ihre Wurzeln in der amerikanischen ‚Quality-of-Life-Forschung‘. Ursprünglich entwickelte diese sich auf Basis der ‚Sozialpsychologie und der mental-health Forschung und fokussiert die subjektiven Wahrnehmungsprozesse von Lebensqualität“ (ebd., 7). Bei diesem Ansatz wird im Sinne eines konstruktivistischen Verständnisses davon ausgegangen, dass „die Wirklichkeit bzw. Lebensqualität nicht objektiv erfassbar ist, sondern immer einem personeneigenen Bewertungsprozess unterliegt“ (ebd.). Letztendlich ist in diesem Verständnis immer nur die betreffende Person selbst dazu in der Lage, die Lebensqualität zu beurteilen und es stehen die subjektiven Indikatoren ‚Glück‘ und ‚Lebenszufriedenheit‘ im Fokus (vgl. ebd.). Damit versuchte man die These zu verifizieren, dass Wohlfahrt stärker „durch Werte wie Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung und Mitbestimmung ausgedrückt“ (Knecht 2022, 43) werde. Kritiker dieses Ansatzes machten allerdings deutlich, „dass sich Ansprüche resignativ an die Umstände anpassen“ (ebd.). Schlussendlich bringen aber beide Sichtweisen Probleme mit sich, denn durch die Forschung von Easterlin u.a. wurde deutlich, dass steigender Wohlstand nicht dauerhaft mit einem steigenden Glücksempfinden einhergeht (vgl. ebd.); „Wohlstand, Glück und Zufriedenheit schienen sich stattdessen eher über die Position im sozialen Gefüge zu erklären“ (ebd.). Es zeigte sich insgesamt, dass beide Ansätze ihre Berechtigung haben und man zur Erforschung von Lebensqualität sowohl subjektive als auch objektive Faktoren hinzuziehen sollte, um eine möglichst differenzierte Sichtweise zu erlangen. Ein theoretischer Ansatz, der subjektive und objektive Faktoren zur Erforschung der Lebensqualität kombiniert und vor allem in den 1980er Jahren in Deutschland eine breite Wirkung entfaltet hat, ist derjenige von Wolfgang Zapf. Er hat auf dieser Grundlage den Ansatz der 4 Wohlfahrtspositionen entwickelt (vgl. dazu ausführlicher Neise/Zank 2016, 9). Die sich durch die Kombination subjektiver und objektiver Faktoren auszeichnenden Theorien wurden aufbauend „durch Untersuchungen zu Lebenslagen und Milieus ergänzt, die stärker Aspekte der sozialen Ungleichheit betonten“ (Knecht 2022, 43). Auf Basis dessen wurden „im Rahmen der Wohlfahrtsforschung Instrumente entwickelt, um Wandlungsprozesse und Lebensqualität regelmäßig auf der Makroebene erfassen zu können und so gesellschaftliche Missstände aufzudecken“ (Neise/Zank 2016, 10). Niederschlag fand

dies beispielsweise national im Wohlfahrtssurvey oder auch im Sozioökonomischen Panel (vgl. ebd.).

Es zeigt sich insgesamt, dass der Begriff ‚Lebensqualität‘ vor allem in den 1960er und 1970er Jahren eine große Bedeutung für die Wissenschaft und auch die Politik spielte. Gerade in der Politik diente er als Konzept des Fortschrittversprechens: „Ins Verhältnis gesetzt werden staatliche Leistungsgrößen und politische Versprechungen, verbunden mit dem Vorhaben einer Verbesserung politischen Steuerungshandelns“ (Schübel 2022b, 754).<sup>26</sup> Das Konzept der Lebensqualität diente „in den 1960er – 1980er Jahren als politische und staatliche Programmatik, in der auf ein qualitatives ‚Besser‘ gegenüber einem quantitativen ‚Mehr‘ rekurriert wurde“ (Staats 2022a, 794f.). Bis Ende der 1980er Jahre konnte sich vor allem eine akademische Forschung zur Lebensqualität und zu Sozialindikatoren festigen. In den 1990er Jahren zeigte sich aber auch, dass das Thema ‚Lebensqualität‘ im Bereich der Sozialwissenschaften und der Politik zunehmend an Bedeutung einbüßen musste (vgl. Schübel 2022a, 50). Mit Blick auf Politik und Wirtschaft sei laut Feigl in Bezug auf die Lebensqualität eine „gesellschaftlich wirkungsmächtige Bewegung“ (Feigl 2022, 59) in den 80ern und 90ern ausgeblieben.

„Niederschlag fand sie noch am ehesten in internationalen Organisationen wie UNO, OECD oder auch der EU. So konnte sich der Human Development Index als zusätzlicher Indikator zum BIP pro Kopf zur Messung von Fortschritt durchsetzen; die OECD fokussierte ab Anfang der 2000er-Jahre auf ein umfassenderes Bild gesellschaftlicher Entwicklung und des Wohlergehens; und mit der Weiterentwicklung der Europäischen Gemeinschaft zur Europäischen Union wurde 1992 – allerdings ohne konkrete Folgen – höhere Lebensqualität als zusätzliche grundlegende Zielbestimmung ins Primärrecht aufgenommen“ (ebd.).<sup>27</sup>

Gleichzeitig etablierte sich das Thema ‚Lebensqualität‘ ab den 1980er Jahren vor allem im Bereich der Medizin „als subjektives Gesundheitsmaß“ (ebd.)<sup>28</sup> und es wurde außerdem in den

---

<sup>26</sup> „Bauer (1966) darf hier als Pionier gelten, wenn er im Auftrag der US-Raumfahrtbehörde NASA angesichts der nahestehenden Mondlandung in Zeiten rasanten gesellschaftlichen Wandels Indikatoren entwickelt zur Einschätzung gesellschaftlichen Fortschritts. Auch die einstigen ‚social reports‘ an die US-Regierung (US National Goals Research Staff 1970), das deutsche SPES-Projekt (Zapf 1977) und die Fortschrittsindikatoren der OECD (1973) hatten zum Ziel, politische Entwicklungen anhand objektiver Kriterien fortschrittsorientiert zu steuern“ (Schübel 2022b, 754).

<sup>27</sup> Erst seit Ende der 2000er-Jahre spiele Lebensqualität oder auch Wohlbefinden als Ausgangspunkt wieder verstärkt eine Rolle für politische und wirtschaftliche Initiativen (vgl. Feigl 2022, 59f.). Feigl sieht die 2015 entstandenen „Sustainable Development Goals (SDGs) als formal wichtigste mittelfristige Festlegung der Weltgemeinschaft“ (ebd.) an, für die „der Begriff ‚well-being‘, also Wohlergehen bzw. Wohlbefinden, zentral“ (ebd.) sei.

<sup>28</sup> Inwiefern ein solch subjektives Gesundheitsmaß im Bereich der Medizin als kritisch angesehen werden kann, thematisiert Schübel in seinem Beitrag ausführlich. Er arbeitet heraus, dass der Lebensqualitätsbegriff vor allem in der Medizin, aber auch insgesamt im Sozialwesen einen Wertekonsens repräsentiere, der aber von Fachkräften trotz der eigentlichen Vagheit des Begriffes, nicht weiter begründet werden müsse und dies beispielsweise auch mit Bezug auf medizinethische Entscheidungen (vgl. Schübel 2022a, 55). Lebensqualität diene dabei als Maß subjektiven Wohlbefindens aus Sicht der Patient:innen. Aufgrund der Vagheit des Begriffes der Lebensqualität könne die Referenz seitens von Mediziner:innen auf diese subjektiven Angaben „widersprüchlich als

Sozialwissenschaften und der Politik eine Verschiebung des Interesses an der objektiv-planungstechnischen Perspektive der Lebensqualität auf das Interesse an der Erforschung der „*subjektiv-affektive[n]* Bewertung der subjektiven Lebenssituation“ (ebd.) erkennbar.<sup>29</sup> Diese Verschiebung der in den 1970er Jahren noch stärker auf die objektiv-planungstechnische Perspektive von Lebensqualität auf die subjektiv-affektive Bewertung von Lebensqualität wird auch schon an der Ausrichtung der Forschung von Wolfgang Zapf deutlich, denn als

„objektiv galten in diesem Kontext nicht mehr strukturelle Bedingungen im Sinne staatlicher Infrastruktur, staatlicher Leistungen oder gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse, sondern die Lebenssituation, d. h. das unmittelbare, individuell erfahrbare Umfeld, z. B. die Wohnsituation oder das eigene Einkommen. Gesellschaftliche Indikatoren wie z. B. Einkommensungleichheit – wie noch bei den OECD-Indikatoren – spielten keine Rolle mehr“ (ebd., 51f.).

Der Lebensqualitätsbegriff geht hier im Rahmen des Lebenslagenkonzeptes auf und Zapf versteht unter Lebensqualität eine „Kombination aus ‚gutem subjektiven Wohlbefinden‘ und ‚guten objektiven Lebensbedingungen‘“ (Schübel 2022b, 755). Auch heute noch geht es im Kontext der politisch-sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Begriff der Lebensqualität vorwiegend um „Koinzidenzen zwischen individuellen Lebensbedingungen und individuellem Wohlbefinden“ (Schübel 2022a, 52) und weniger um „Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und individueller Wohlfahrt“ (ebd.). Grundsätzlich hat aber diese gerade beschriebene Bedeutungsveränderung bzw. -erweiterung dazu geführt, dass in den vielen Fachrichtungen, in denen der Lebensqualitätsbegriff rezipiert worden ist, in unterschiedlicher Nuancierung Aspekte staatlicher Wohlfahrt, aber auch des subjektiven Wohlbefindens in den Begriff einfließen (vgl. Schübel 2022b, 752). Dies wiederum macht es schwierig, den Lebensqualitätsbegriff als solchen inhaltlich einheitlich fassen zu können, und dies führt auch dazu, dass er als so vielschichtig und zum Teil auch als sehr interpretationsoffen wahrgenommen wird.

---

Emanzipation von PatientInnen im Zuge einer ‚Subjektivierung der Medizin‘ interpretiert werden oder im Gegenzug als Deprofessionalisierung der Medizin, die dadurch an Deutungsmacht verliert und Verantwortungsdiffusion produziert“ (ebd., 56). Es ist durchaus kritisch zu sehen, wenn das Rekurrenieren auf das Thema ‚Lebensqualität‘ nur noch eine „rhetorische Strategie [darstellt], um Entscheidungen programmatisch zu legitimieren“ (ebd.). Die kritische Perspektive von Schübel ist wichtig (vgl. zu dieser Perspektive auch Schübel 2022b), denn es wäre fatal, würde auch die Soziale Arbeit, wie Schübel es andeutet, unreflektiert historische gewachsene Begriffe wie den der Lebensqualität einfach aus der Medizin übernehmen, um damit ebenfalls fachliche Handlungen auf einer vagen Begriffsbasis zu rechtfertigen (vgl. dazu auch Schübel 2018, 438f.). Es ist aber auch nicht außer Acht zu lassen, dass der subjektiven Sicht eines Hilfesuchenden bei Interventionen durch professionell Handelnde durchaus ein hoher Stellenwert zukommen sollte, wenn es um nachhaltige Veränderungen im Leben geht. Es ist wichtig sowohl in der Medizin als auch in der Sozialen Arbeit oder anderen Professionen des Sozial- und Gesundheitswesens, gemeinsam mit Hilfesuchenden ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den professionellen Dienstleistungen und dem Wohlbefinden zu ermitteln.

<sup>29</sup> Hervorhebung im Original.

Interessant wird sein, wie sich die Debatte um den Begriff der Lebensqualität in Zukunft weiterentwickeln wird und inwiefern Konzepte von Lebensqualität zukünftig auch mit Blick auf das Thema Nachhaltigkeit eine Rolle spielen werden. Noll geht beispielsweise davon aus, dass es in politischer Hinsicht zukünftig mehr Forderungen an die Bürger:innen danach geben wird, der Umwelt zuliebe mit weniger Ressourcen auszukommen und seitens der Politik Limitierungsforderungen oder Begrenzungen des materiellen Lebensstandards erfolgen werden (vgl. Noll 2022, 791). Er zeigt auf, dass Letzteres dazu führen werde, dass die Lebensqualitätsforschung eher in den Hintergrund trete, weil ein Widerspruch „zwischen der Erwartung eines großen Teils der Bevölkerung [entstehe], ein hohes Niveau der Lebensqualität, einschließlich seiner materiellen Komponenten, aufrechtzuerhalten oder gar weiter zu erhöhen und einer sich abzeichnenden Politik der Suffizienz“ (ebd.). Die Frage ist allerdings, ob dies wirklich dazu führen wird, dass die Erforschung der Lebensqualität deshalb weniger stark betrieben wird oder ob die beschriebenen Umstände nicht vielmehr dazu führen werden, genauer zu definieren, was Lebensqualität in Anbetracht der Folgen des Klimawandels und nicht nur mit Blick auf den Verlust materiellen Wohlstands bedeutet. Die genannten Themen bergen sicherlich Konfliktpotential mit Blick auf die unterschiedlichen Generationen und auch hinsichtlich unterschiedlicher Vorstellungen von materiellem Wohlstand in sich,<sup>30</sup> doch besteht zugleich die Chance, neu zu verhandeln und zu erforschen, was genau denn nun wirklich die Qualität und das Gute im Leben ausmacht, weil sich ja bereits gezeigt hat, dass materieller Wohlstand dauerhaft gerade nicht dazu führt, dass ein Mensch sich zufriedener fühlt oder seinem Leben mehr Qualität zuspricht.<sup>31</sup> Lebensqualität könnte auch darin bestehen, dass ein nachhaltigeres Leben durch den Staat mit Blick auf das Wohl zukünftiger Generationen unterstützt wird. Durch Suffizienz kann erreicht werden, dass nicht nur zukünftige Generationen ein gutes Leben führen können, sondern die Folgen des Klimawandels – also beispielsweise Gefahren durch extreme Wetterverhältnisse oder eine hohe Luftverschmutzung – auch für die jetzt lebenden Generationen abgemildert werden. Staats weist ebenfalls darauf hin, dass eine

„hohe Lebensqualität jetzt an einem Ort der Welt, [...] bspw. nicht nur von einem subjektiv bzw. gesellschaftlich hoch bewerteten materiellen Lebensstandard abhängen [kann], sondern [...] in ein Verhältnis zu setzen [ist], zu dem, was dieser subjektiv für das jeweilige Individuum bedeutet, aber

---

<sup>30</sup> Grundsätzlich benötigt man nämlich auch für ein nachhaltiges Leben Wohlstand, bedenkt man die Kosten für den Erwerb von Solaranlagen oder auch den Einkauf von fair produzierten Waren und Lebensmitteln. Der Aspekt des Wohlstands ist zudem eng mit dem Leben und dem Umgang der Folgen des Klimawandels verbunden. In Regionen, in denen es sehr trocken ist und durch den Klimawandel bedingt nur noch wenig Regen fällt, wird Wasser zu einer Kostbarkeit, die vor allem für ärmere Menschen nicht mehr erschwinglich ist. Dies sind nur einige Beispiele dafür, dass Wohlstand auch die Basis für ein gutes Leben mit den Auswirkungen des Klimawandels aber auch in Bezug auf Nachhaltigkeit bildet.

<sup>31</sup> Vgl. weiter oben in diesem Kapitel die Ausführungen zur Forschung von Easterlin u.a.

auch welche unmittelbaren Entwicklungserfahrungen sowie perspektivischen Voraussetzungen für andere und auch welche Folgen für die weitere aktuelle sowie zukünftige Menschheit daraus entstehen“ (Staats 2022a, 798).

Um hier Lösungen zu finden, sind Themen wie Nachhaltigkeit oder auch Gerechtigkeit in Bezug auf Lebensqualitätskonzepte künftig mitzudenken und ihre Vereinbarkeit zu erforschen. Laut Staats lohne es sich, über ein ganzheitliches Konzept von Lebensqualität nachzudenken und in dieses „gesamtgesellschaftliche Themen wie Demografie, Globalisierung, Chancengleichheit, technologische Innovationen, Digitalisierung“ (ebd., 795) oder auch Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit mit einzubeziehen (vgl. ebd.). Wichtig sei es für ein solches Lebensqualitätskonzept, ganz verschiedene Dimensionen von Lebensqualität zu berücksichtigen. Staats schlägt dazu vor, insbesondere „herausforderungsvolle Voraussetzungen und Entwicklungserfahrungen in den Blick zu nehmen und individuelle sowie kollektive Anregungen zu deren Bearbeitung/Abbau zu geben“ (ebd., 798). Gleichzeitig müsse man ebenfalls „die Potenziale in Bezug auf die Voraussetzungen sowie Entwicklungserfahrungen und deren proaktive Förderung in die Betrachtung für eine ganzheitliche Lebensqualität“ (ebd.) einbeziehen. Sowohl individuell als auch kollektiv sei dafür Sorge zu tragen, dass „Lebensqualität örtlich und zeitlich gerecht verteilt ist“ (ebd.). Darüber hinaus sei Lebensqualität in einem solchen Konzept „als prozesshaft (sich also ständig im Wandel befindlich) und zirkulär (also kreisförmig aufeinander aufbauend) zu verstehen“ (ebd.). Staats schwebt eine transdisziplinäre Betrachtung vor, über die in einem ersten Schritt die wichtigsten Fragen für die Weltbevölkerung ermittelt und in einem weiteren Schritt priorisiert werden, um sie schließlich mit Fokus auf die Lebensqualität in den Blick zu nehmen (vgl. ebd., 804).

„Eine derartige Perspektive soll die Fokussierung auf das Konstrukt der Lebensqualität ermöglichen. Diese kann eine einende Sichtweise generieren, von der heraus die Welt ihre globalen Herausforderungen und Potenziale betrachtet und dabei ein chancengleiches, freies und menschenwürdiges Leben ermöglicht“ (ebd.).

Diese Perspektive könne aus Staats Sicht nur global erfolgen und sie handele sich vorerst um eine Utopie (vgl. ebd., 808). Grundsätzlich müsse dieser Gedanke aber keineswegs eine Utopie bleiben, denn ‚Lebensqualität‘ biete insbesondere aufgrund

„ihrer Multidimensionalität, ihrer Prozesshaftigkeit, ihrer Verankerung in Disziplin, Profession und Lebenswelt der Menschen, ihrer intuitiven interindividuellen Anschlussfähigkeit, der Möglichkeit der subjektiven und gesellschaftlichen Reflexion sowie Bewertung und der Betrachtung der Wechselwirkungen von Individuum und Struktur, eine Potenz für die kooperative Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses sowie Diskurses und schließlich eine einende Perspektive für das Gute im Leben“ (ebd., 812).

Es ist ungewiss, inwiefern sich die Diskussion und die Forschungslage um den Begriff der Lebensqualität zukünftig entwickeln wird. Es kann nicht Ziel der vorliegenden Arbeit sein, eine allgemein gültige Definition dessen zu erarbeiten, was Lebensqualität bedeutet, allerdings ist es möglich, sich in diesem Rahmen an der kooperativen Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses sowie Diskurses zu beteiligen, wie Staats ihn beschreibt. In der Multidimensionalität des Lebensqualitätsbegriffes liegt sehr viel Potential, weil er eine gewisse Breite erreicht und über eine gute Anschlussfähigkeit an die Lebenswelt von Menschen verfügt. Potential steckt aber vor allem auch in der historisch schon seit der Antike angelegten Verknüpfung des Lebensqualitätsbegriffes mit dem Diskurs darüber, was genau das Gute im Leben bedeuten kann. Deshalb sollen die hier beschriebenen Potentiale des Begriffs der Lebensqualität auch für die vorliegende Arbeit genutzt werden. Grundsätzlich ist es wichtig, wie bereits in der Einleitung dieser Arbeit aufgezeigt, einen Diskurs darüber zu führen, was das Gute im Leben auch mit Blick auf ganz unterschiedliche Zielgruppen wie beispielsweise ältere und hochaltrige Menschen ausmachen kann, um auf diese Weise irgendwann gegebenenfalls auch eine einende Perspektive davon erarbeiten zu können, was das Gute im Leben insgesamt ausmacht. Vielleicht ist diese einende Perspektive aufgrund der Veränderbarkeit des Begriffs der Lebensqualität durch die Veränderbarkeit der jeweiligen äußeren Lebensbedingungen aber auch in letzter Vollendung gar nicht erreichbar, sondern vielmehr der stetige Diskurs darüber, was Lebensqualität in ihren Grundzügen in der jeweils betrachteten Zeit ausmacht, um dies dann insbesondere für die Gruppen der Gesellschaft durchzusetzen, die nicht über hohe materielle Ressourcen, den gesellschaftlichen Status oder auch die physische und psychische Verfasstheit verfügen, um sich das zu erkämpfen, was in diesem Sinne ein gutes Leben ausmacht. Zu diesem Diskurs will die vorliegende Arbeit mit Blick auf die Gruppe der alten und hochaltrigen Menschen beitragen. Wenn es um das Thema Lebensqualität und ein gutes Leben im Alter und in der Hochaltrigkeit geht und im Besonderen darum eine eventuell alternative Theoriebasis aus dem Bereich der Sozialen Arbeit zu erproben, kommt man nicht umhin, sich damit auseinanderzusetzen, welche zentralen Theorien und Konzepte die Gerontologie zu diesem Thema hervorgebracht hat, da dieses Thema zu ihren Hauptthemenbereichen gehört und sie sich als Disziplin schon sehr lange damit auseinandergesetzt hat. Im Folgenden wird daher ein Überblick über ausgewählte Theorien und Konzepte zum Thema ‚Lebensqualität im Alter und in der Hochaltrigkeit‘ innerhalb der Gerontologie gegeben, bevor im Rahmen des zweiten Kapitels dieser Arbeit abschließend der Fokus auf die damit verbundenen empirischen Forschungsergebnisse zu diesem Thema gelegt wird.

## 2.1 Lebensqualität im Alter und in der Hochaltrigkeit – Theorien und Konzepte der Gerontologie

Lebensqualität für alle älteren Menschen zu erreichen, spielt sowohl in der Gerontologie als auch in der Politik eine zentrale Rolle und wird in beiden Bereichen immer wieder als eines der wichtigsten Ziele genannt (vgl. Conrad/Riedel-Heller 2016, 39f.). Doch wie in der allgemeinen Lebensqualitätsforschung gibt es auch in der Gerontologie nicht eine gemeinsame Definition von Lebensqualität im Alter, auf die man sich bisher einigen konnte und die eine alleinige Basis für empirische Forschungsarbeiten darstellen kann oder auch eine Theorie, die allgemeine Gültigkeit beansprucht.<sup>32</sup> Einigkeit herrscht nur darüber, „dass Lebensqualität *ein mehrdimensionales Konstrukt* darstellt, unter dem sich verschiedene Dimensionen – und damit auch verschiedene theoretische Teilkonstrukte – verbergen“ (Waidekamp-Maicher 2022, 173).<sup>33</sup> Lebensqualität wird daher auch mit Bezug auf das Alter ganz unterschiedlich konzeptualisiert (vgl. ebd.). Wie bereits in der Einleitung der vorliegenden Arbeit angedeutet, unterscheidet Waidekamp-Maicher drei prägende Stränge der gerontologischen Forschung,<sup>34</sup> denen sich die unterschiedlichen theoretischen Ansätze eines Aging Well in ihrer metatheoretischen Ausrichtung zuordnen lassen: Theorien mit einer funktionalistischen Ausrichtung, Theorien, die sich mit der Bedeutung von Engagement und Aktivität auseinandersetzen sowie Theorien der Person-Kontext-Passung.

In den funktionalistisch ausgerichteten Theorien versteht man unter Lebensqualität vor allem die Abwesenheit von physischen und psychischen Schädigungen sowie gesundheitlichen Beeinträchtigungen. „Die Operationalisierung dieses Lebensqualitätsbegriffes geschieht in der Regel über Merkmale der Mobilität sowie des physischen und psychischen Funktionsstatus, der anhand der Alltagskompetenz (z. B. der ‚(instrumental) activities of daily living‘) erfasst wird“ (ebd., 169). Zu den Theorien dieses Strangs zählt die frühe Theorie des erfolgreichen Alterns von Rowe und Kahn, die in einem ersten Entwurf 1998 und schließlich in einem zweiten

---

<sup>32</sup> „Eine gemeinsame konsensuelle Definition gibt es folglich nicht, obwohl die Entwicklung spezifischer Modelle der Lebensqualität im Alter eine lange Tradition hat“ (Waidekamp-Maicher 2022, 173). Dass es keine einheitliche Definition des Begriffes Lebensqualität gibt, hängt auch damit zusammen, dass die Beurteilung dessen, was man unter dem Begriff verstehen kann, von der subjektiven Einschätzung der objektiven Lebensbedingungen abhängt. Das wird vor allem an der Definition dessen deutlich, was die WHO unter dem Begriff der Lebensqualität fasst. Lebensqualität bestehe demnach in der Wahrnehmung eines Menschen seiner objektiven Lebens- und Ressourcenlagen, die er vor dem Hintergrund seiner individuellen Maßstäbe beurteile (vgl. Neise et al. 2019, 584).

<sup>33</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>34</sup> Ein Überblick über die gesamte bisherige gerontologische Theoriedebatte zu diesem Thema würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit überschreiten, damit dennoch ein Eindruck ihrer Vielfalt sichtbar wird, werden an dieser Stelle die wichtigsten Theorien und Konzepte der drei metatheoretischen Stränge auf Basis des Untergliederungsvorschlags nach Waidekamp-Maicher skizziert.

modifizierten Entwurf 2015 von den beiden Forschern vorgelegt worden ist. Nach Rowe und Kahn ist es für ein erfolgreiches Altern zentral, Krankheit und Behinderung zu vermeiden, kognitive und körperliche Funktionsfähigkeit aufrechtzuerhalten sowie im Alter in Aktivität zu bleiben (vgl. Martinson/Berridge 2015, 59). Insbesondere diese Definition des erfolgreichen Alterns von Rowe und Kahn versuchte man in der Gerontologie mittels empirischer Forschung zu verifizieren (vgl. Waidekamp-Maicher 2022, 170). An seine Grenzen stieß man auf Basis dieses funktionalistischen Verständnisses allerdings mit Blick auf hochaltrige Menschen, denen man aufgrund der körperlichen und physischen Beeinträchtigungen, die häufig mit dieser Lebensphase einhergehen, per se ein gutes Altern absprechen müsste. Interessanterweise zeigten zudem zahlreiche Studien, „dass es den meisten Menschen trotz nachlassender Gesundheit und schwindender Alltagskompetenz gelingt, ein hohes Niveau subjektiver Lebensqualität bis ins hohe Alter aufrechtzuerhalten“ (ebd.). Dieses Phänomen wird in der gerontologischen Forschung auch als Zufriedenheitsparadoxon im Alter bezeichnet (vgl. ebd., 171)<sup>35</sup> Das Zufriedenheitsparadoxons im Alter oder auch des Paradoxon des subjektiven Wohlbefindens zeigt, „dass sich subjektive Wohlbefindenseinschätzungen nicht (zwangsläufig) analog zu einer Veränderung objektiver Ressourcen entwickeln“ (Neise et al. 2019, 587).<sup>36</sup> Auf Basis dieser Erkenntnisse entwickelten sich weitere Theorien wie beispielsweise die des erfolgreichen Alterns nach Baltes und Baltes (1990), in der die Erklärung dessen im Fokus steht, wie erfolgreiches Altern aufrechterhalten und über Anpassung gelingen kann. In dieser Theorie verankert ist das Modell der Selektion, Optimierung und Kompensation.

„Die mit ihm verbundenen Annahmen adressieren zentrale Mechanismen der Entwicklung über die Lebensspanne und gehen davon aus, dass angesichts des hohen Alters die Regulation von Verlusten wichtiger wird als Strategien der Beibehaltung oder des Wachstums. Hohe Lebensqualität – trotz Verluste – ist dabei das Ergebnis dreier Prozesse: der *Selektion*, die in der gezielten Begrenzung von Entwicklungszielen besteht, der *Optimierung*, die einen effektiveren Einsatz von Ressourcen meint, sowie der *Kompensation*, die durch Aktivierung alternativer Handlungsmittel den bestehenden Funktionsstand – so gut es geht – aufrechtzuerhalten trachtet“ (Waidekamp-Maicher 2022, 171).<sup>37</sup>

---

<sup>35</sup> Obwohl mit der Hochaltrigkeit ein höheres Risiko von gesundheitlichen Beeinträchtigungen und Krankheit einhergeht, zeigt sich zugleich, „dass ältere und hochaltrige Menschen trotz gesundheitlicher Beeinträchtigungen hohe Ausprägungen an Wohlbefinden und Zufriedenheit berichten“ (Neise et al. 2019, 586). Dies liegt zum Teil daran, „dass im sehr hohen Alter persönlichkeitsbezogene Aspekte und kompensatorische Strategien den Einfluss körperlicher Gesundheitsdefizite auf die Lebensqualität partiell kompensieren“ (ebd.).

<sup>36</sup> „Darüber hinaus kommen zahlreiche repräsentative Studien zu dem Ergebnis, dass nur 10–15 % der Varianz der Lebensqualität durch sozioökonomische Variablen oder objektive Personenmerkmale, wie Alter, Geschlecht, Familienstand, Haushaltsgröße, Ausbildung, Einkommen, soziales Netzwerk, soziale Klasse, etc. aufgeklärt werden konnte. Markanterweise wird also nur ein relativ kleiner Varianzanteil der erlebten Lebensqualität durch objektive Person-, Krankheits- und Sozialfaktoren bestimmt“ (Lutz 2022, 770).

<sup>37</sup> Hervorhebung im Original.



Neben dieser auf Bewältigung ausgerichteten Theorie entstanden zudem Theorien in der Gerontologie, die das subjektive Wohlbefinden dadurch zu erklären versuchen, dass es zu einer Umstrukturierung des Selbst, der Kognition und der Emotion komme. Ein neuerer Ansatz, der sich auf die Anpassung von Emotionen konzentriert, ist derjenige nach Carstensen (2018), der davon ausgeht, dass Emotionen im Alter an Bedeutung zunehmen. Auf dieser Basis ruht seine Theorie der sozioemotionalen Selektivität.<sup>38</sup> Carstensen geht davon aus, dass emotionsbezogene Ziele gegenüber beispielsweise am Wissensgewinn orientierter Ziele an Bedeutung gewinne (vgl. ebd., 172). Das emotionale Wohlbefinden verbessere sich im Alter vor allem durch „altersspezifische[] Emotionsregulation in sozialen Beziehungen, die sich durch Maximierung positiver Emotionen und Minimierung negativer Emotionen auszeichne[]“ (ebd.). Ebenso geht Labouvie-Vief (2015) davon aus, dass die kognitive und die emotionale Entwicklung „im Alter eine stärkere Integration (durch das Selbst) erfahren“ (ebd.). Der damit einhergehende Prozess der Umstrukturierung führe „zu einer größeren Kohäsion zwischen Affekt und Kognition sowie zu einer effektiveren Emotionsregulation und -kontrolle, was sich positiv auf das emotionale Wohlbefinden auswirk[e]“ (ebd.).<sup>39</sup>

Einen weiteren wichtigen Theoriestrang neben den Modellen und Konzepten des erfolgreichen Alterns und der Bewältigung sowie Anpassung an das Alter in der Gerontologie bilden die Theorien, die sich mit der Bedeutung von Engagement und Aktivität für das Alter auseinandersetzen (vgl. Waidekamp-Maicher 2022, 169): Im Fokus stehen hier im Besonderen der „Erhalt gesellschaftlicher Teilhabe und sozialer Aktivität – oder [der] Verzicht auf sie – als zentrale Voraussetzungen (subjektiver) Lebensqualität“ (ebd.).<sup>40</sup> Am Anfang dieses Theoriestranges steht der sogenannte Disengagement-Ansatz nach Cumming und Henry, der im Jahr 1961 entstand. Cumming und Henry gehen davon aus, dass vor allem der Rückzug aus dem

---

<sup>38</sup> „Die sozioemotionale Selektivitätstheorie ist ein entwicklungspsychologisches Konzept der Lebensspanne, nach dem ältere Menschen die ihnen verbleibende Zeit als begrenzt wahrnehmen, wobei sie dennoch verstärkt motiviert sind, ein hohes Wohlbefinden zu erreichen“ (Thiele 2022, 176).

<sup>39</sup> Die Theorien von Carstensen und Labouvie-Vief lassen sich nicht den funktionalistisch ausgerichteten Theorien zuordnen, sie befassen sich aber ebenfalls damit, wie Wohlbefinden im Alter entstehen kann und zudem werden sie an dieser Stelle des Überblicks erwähnt, weil sie über das Thema ‚Anpassung und Bewältigung‘ über eine gewisse Anschlussfähigkeit an die Theorie von Baltes und Baltes verfügen.

<sup>40</sup> Die Aktivitätstheorie setzt sich mit dem Erhalt gesellschaftlicher Teilhabe und sozialer Aktivität und der Disengagement-Ansatz mit dem Verzicht auf gesellschaftliche Teilhabe und soziale Aktivität im Alter auseinander. „Die beiden hier genannten Theorien sind in den 1960er Jahren entwickelt und als psychosoziale Makroprozesse des erfolgreichen Alterns konzipiert worden. Es sind Grundlagentheorien, deren Fokus sich zum einen auf die erhaltene Aktivität und zum anderen auf den Rückzug aus gesellschaftlicher Tätigkeit richtet. Insofern wird die Disengagement-Theorie häufig als direkter Gegenpol zur Aktivitätstheorie gesehen. Die Entwicklung beider Theorien verlief aber fast gleichzeitig. Auf individueller Ebene gilt die Disengagement-Theorie in ihrem allgemeinen Anspruch als widerlegt, ohne dass die Aktivitätstheorie bestätigt worden wäre“ (Thiele 2022, 172).

gesellschaftlichen Leben ein zentrales Bedürfnis im Leben älterer Menschen darstelle. Sie nahmen an, „dass Menschen im Alter ein besonderes Bedürfnis nach Herauslösung aus sozialen Rollen und Verantwortungsbereichen wahrnehmen, ein ‚Disengagement‘, dessen erfolgreiche Umsetzung mit steigender Lebenszufriedenheit einhergeht“ (Waidekamp-Maicher 2015, 61). „Modifizierte Ansätze der Disengagement-Theorie akzentuieren die Erklärung dieses Phänomens [Erlangung von höherer Zufriedenheit durch Rückzug] durch eine Steigerung der Qualität sozialer Beziehungen, welche durch die Reduktion der Quantität möglich werde“ (Aden 2022, 44). Trotz dieser modifizierten Sichtweisen ist der Disengagement-Ansatz „lange Zeit als zu defizitorientiert in die Kritik geraten“ (Kricheldorff et al. 2015, 754). Dieser Sichtweise diametral entgegen steht diejenige der Vertreter:innen der Aktivitätstheorie. Diese postulieren, „dass im Alter nur diejenigen ein hohes Niveau subjektiver Lebensqualität erreichen, die weiterhin aktiv sein können, die zur Leistung fähig sind und von ihrer sozialen Umwelt gebraucht werden“ (Waidekamp-Maicher 2022, 169). „Grundlegend für diese Theorie sind die sozialen Rollen, die der alternde Mensch innehat und die sich in sozialer Interaktion mit anderen realisieren“ (Kricheldorff/Aner/Himmelsbach/Thiesemann 2015, 754). Dagegen verhindere ein sozialer Rückzug, die Lebensphase des Alters als gut erleben zu können (vgl. Aden 2022, 44).

„Obgleich die Gestaltung sozialer Aktivitäten im Alter durch schwindende Mobilität, Verkleinerung des Freundes- und Bekanntenkreises oder Verlust der Partner\*in durch Tod unter erschwerten Bedingungen umgesetzt werden müssen, sei eine aktive Lebensführung ein essentieller Faktor für Zufriedenheit in der letzten Lebensphase“ (ebd.).

Weiterentwickelt wurde die Aktivitätstheorie im Rahmen der Kontinuitätstheorie nach Atcheley (1989),<sup>41</sup> „in der das Streben nach innerer wie äußerer Kontinuität als zentrales Kriterium subjektiver Lebensqualität im Alter betrachtet wird“ (Waidekamp-Maicher 2022, 170).<sup>42</sup> Menschen würden dann am besten altern, wenn sie es schafften, „ihren Lebensstil durch die verschiedenen Lebensphasen kontinuierlich beizubehalten“ (Kricheldorff et al. 2015, 754). Die Kontinuität werde dadurch erreicht, dass man vertraute Strategien in ebenfalls bekannten

---

<sup>41</sup> „Die Kontinuitätstheorie stellt eine Mittlerrolle zwischen der Disengagement-Theorie und der Aktivitätstheorie dar, so dass sie damit immer wieder in Verbindung gebracht wird“ (ebd., 176).

<sup>42</sup> „Die innere Kontinuität bezieht sich auf die Fortdauer der Selbsterhaltung und der Individualität, die sich in ihren Eigenschaften, Emotionen, Ideen, also dem Habitus eines Individuums, zeigt. Die äußere Kontinuität meint die kognitive Repräsentation der sozialen und räumlichen Umwelt, mit der eine Person in Beziehung steht. Es sollen eine gelungene Adaption beider Kontinuitäten, regulative Aktivitäten, die bereits in früheren Lebensabschnitten wirksam werden konnten, und eine Balance der Selbstsicherung hergestellt werden. Die Anpassungsleistungen bestehen darin, innere und äußere Strukturen zu bewahren, die am besten durch eingeübte Strategien und Vertrauen in die Herausforderungen des Lebens gelingen. Menschen, die positive und sie erfüllende Gewohnheiten und Beziehungen von der Mitte bis ins hohe Alter aufrechterhalten, altern am erfolgreichsten“ (Thiele 2022, 177).

Situationen, Kontexten und Orten anwenden könne (vgl. ebd.): „Äußere Kontinuität beruht auf Beziehungen zu anderen/Struktur der physischen und sozialen Umwelt. Die innere Kontinuität basiert auf Beständigkeit von psychischen Einstellungen, Eigenschaften, Temperament und Affektivität sowie Erfahrungen und Fähigkeiten“ (ebd.).

Einen dritten Strang gerontologischer Theoriebildung in Bezug auf Lebensqualität und Alter bilden die Theorien der Person-Kontext-Passung, zu dem beispielsweise der Umwelthanforderungs-Kompetenz-Ansatz nach Lawton und Nahemow (1973) gehört. Aus Perspektive dieser Theorie wird das Alter als eine kritische Lebensphase wahrgenommen, in welcher „alterskorrelierte Rückgänge von Ressourcen und Kompetenzen zu einer zunehmenden Einflussnahme der dinglich-räumlichen wie sozialen Umwelt auf Lebensqualität führen“ (Waidekamp-Maicher 2022, ebd.). Zu diesem metatheoretischen Strang zählt ebenfalls der Person-Umwelt-Passungs-Ansatz nach Carp und Carp (1984), „der Wechselwirkungen zwischen den Merkmalen des Kontextes sowie den interindividuell unterschiedlichen Bedürfnissen der Personen als Voraussetzung von Lebensqualität betrachtet“ (ebd.). Je nach Alter sei es wichtig, eine Balance zwischen diesen Merkmalen und Bedürfnissen herzustellen. Inwiefern dies gelinge, hänge von den Kompetenzen und Ressourcen, aber auch den räumlichen und sozialen Gegebenheiten einer Person ab: „Deren aktive Gestaltung – sei es im Sinne einer individuellen oder professionellen Aufgabe – kann zur Aufrechterhaltung oder zur Verbesserung der Lebensqualität im Alter führen“ (ebd.). Eine neuere Theorie, die man ebenfalls zu diesem metatheoretischen Strang zählen kann, ist der Rahmenmodell des Person-Umwelt-Austausches von Wahl und Oswald (2016). Lebensqualität stellt nach diesem Modell das „Ergebnis zweier Prozessklassen [dar], die als *Belonging* und *Agency* bezeichnet werden“ (ebd., 173).<sup>43</sup>

„Während *Belonging*-Prozesse Aspekte der Umweltzufriedenheit, -identität und -verbundenheit umfassen und der Aufrechterhaltung identitätsrelevanter Persönlichkeitsaspekte im höheren Lebensalter dienen, werden unter *Agency*-Prozessen Handlungen der Aneignung, Nutzung, Auseinandersetzung und Veränderung der Umwelt subsumiert, die einen Einfluss auf Autonomie im Alter nehmen“ (ebd.).

Der Forschungsüberblick zu den Theorien zeigt, dass das Thema ‚Lebensqualität‘ respektive ‚ein gutes Leben im Alter‘ schon früh und bis in die heutige Zeit einen wichtigen Bereich in der Gerontologie einnimmt. Es zeige sich aber auch, so Waidekamp-Maicher, dass dieser „Diskurs über Lebensqualität im Alter lange in der Form eines Verlustdiskurses geführt [worden sei], begleitet von der Annahme einer sich mit fortschreitendem Alter kontinuierlich verschlechternden Lebensqualität“ (Waidekamp-Maicher 2015, 61). Dieses Bild sei zunehmend

---

<sup>43</sup> Hervorhebung im Original.

von der empirischen Forschung kritisch hinterfragt worden und durch viele Arbeiten in diesem Bereich konnte gezeigt werden, dass es sehr komplexe Zusammenhänge zwischen dem Altern und Lebensqualität gibt, die sich nicht allein mit der Annahme erklären lassen, die Lebensqualität im Alter würde stetig abnehmen (vgl. ebd.). Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über wichtige dieser bisherigen empirischen Ergebnisse zum Thema ‚Lebensqualität und Alter‘ und zu den Bedarfen hochaltriger Menschen gegeben, um ihre momentane Bedarfslage besser erfassen zu können, was vor allem auch mit Blick auf die in Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit geplante Prüfung der exemplarischen Handlungs- und Konzeptvorschläge durch Röh für die Zielgruppe älterer Menschen und damit einhergehende mögliche Erweiterungen eine wichtige Grundlage darstellt.

## **2.2 Die Messung von Lebensqualität im Alter und zentrale Ergebnisse der empirischen Forschung bezüglich älterer und hochaltriger Menschen**

Die bisherigen empirischen Ergebnisse zur Lebensqualität im Alter und in der Hochaltrigkeit fallen nicht immer recht eindeutig und häufig auch unterschiedlich aus. Dies liegt vor allem daran, dass man unterschiedliche Dimensionen zugrunde legen kann, um die Lebensqualität zu messen. Da aber sehr viele Auffassungen darüber existieren, was genau Lebensqualität ausmachen kann, gibt es auch entsprechend viele Vorstellungen davon, wie sie sich operationalisieren lässt (vgl. Holzhausen/Bornschlegel/Fischer 2009, 355).<sup>44</sup> In der Gerontologie entwickelte man bereits früh Messinstrumente, um besser bestimmen zu können, was unter Lebenszufriedenheit und einem guten Leben im Alter zu verstehen ist. Auch in der aktuellen empirischen Forschung spielt die Entwicklung dieser Instrumente zur Messung von Lebensqualität immer noch eine große Rolle (vgl. Waidekamp-Maicher 2022, 173). Bereits 1961 wurde der Life Satisfaction Index von Neugarten, Havighurst und Tobin entwickelt (vgl. ebd.). Dieser „basierte auf theoretischen Überlegungen des Erfolgreichen Alterns und hatte das Ziel, Lebenszufriedenheit anhand individueller Kriterien – nach Möglichkeit frei von gesellschaftlichen Vorstellungen eines guten Alterns – zu erfassen“ (ebd.). Im Jahr 1975 entwickelte Lawton für die Lebensphase des hohen Alters und im Besonderen den Bereich der stationären Pflege die Philadelphia Geriatric Center Morale Scale. Ein neueres Modell zur Messung von Lebensqualität im Alter stellt das WHOQOL-OLD dar, es konzentriert sich auf 6 Bereiche und orientiert sich an den Ansätzen gesundheitsbezogener Lebensqualität: „Sinnesfunktionen; Autonomie; Aktivitäten in

---

<sup>44</sup> „Operationalisierungen von Lebensqualität in der Gerontologie kreisen meist um die Frage, was zentrale bzw. unentbehrliche Teilbereiche der Lebensqualität im Alter sind und wie sie am besten ermittelt werden sollen“ (Waidekamp-Maicher 2022, 174).

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Soziale Partizipation; Ängste und Befürchtungen vor Tod und Sterben; Intimität“ (ebd., 173f.). Ein Beispiel für die Erfassung von individueller Lebensqualität ist der Fragebogen zur Lebensqualität multimorbider älterer Menschen (FLQM) (vgl. ebd., 174). Insgesamt entstanden sehr viele Studien, in denen gesundheitsbezogene Maße in den Operationalisierungen dominierten, was schließlich in der Gerontologie kritisiert worden ist und zur Folge hatte, dass 2003 die Control, Autonomy, Selfrealisation and Pleasure Scale (CASP-19) entwickelt worden ist, „die auf der Bedürfnistheorie von Maslow sowie der Theorie der Reflexiven Modernisierung von Giddens beruht“ (ebd., 174). Mit diesem Instrument sollten vor allem Aspekte der Lebensqualität der 60- bis 80- Jährigen ermittelt werden (vgl. ebd.). „Neben theoriebasierten Operationalisierungen entstanden in der Gerontologie ebenfalls Instrumente, die ausschließlich auf Befragungen älterer Menschen beruhen“ (ebd.), wie der Older People’s QoL Questionnaire (OPQOL). Dieser umfasst „sowohl lebensbereichsspezifische Aspekte (z. B. Zufriedenheit mit der finanziellen Situation) wie auch generische Aspekte (z. B. psychologisches und emotionales Wohlbefinden) der Lebensqualität“ (ebd.). Die hier skizzierte Entwicklung dieser verschiedenen Modelle und Instrumente zur Messbarkeit von Lebensqualität im Alter ist mit einer Vielfalt von Operationalisierungen verbunden, die aufgrund dieser Vielfalt mittlerweile ebenfalls zu einem eigenen Untersuchungsgegenstand geworden sind. Ziel der Untersuchungen, die sich mit den Operationalisierungen auseinandersetzen, ist es, eine engere Definition dessen zu erlangen, was unter dem Begriff ‚Lebensqualität‘ verstanden werden kann, aber auch eine bessere empirische Vergleichbarkeit zu gewinnen. Ein Ergebnis dieser Untersuchungen ist, dass eine häufigere Verwendung einiger Operationalisierungen auftritt:

„Zu diesen zählen u. a. Merkmale des funktionellen Status (körperliche, soziale, rollenbezogen, psychologisch), emotionalpsychologische Merkmale, globale Dimensionen der Lebensqualität (z. B. Lebenszufriedenheit), bedürfnis- bzw. präferenzbezogene Dimensionen (z. B. Autonomie) sowie bereichsspezifische Zufriedenheit (z. B. mit der finanziellen Situation)“ (ebd.).

Auf der Basis der Untersuchung der Instrumente zur Messbarkeit von Lebensqualität wurde ebenfalls ein komprimiertes Modell zur subjektiven Lebensqualität entwickelt, das die folgenden Dimensionen umfasst: „soziales Wohlbefinden, physisches Wohlbefinden, psychologisches Wohlbefinden, kognitives Wohlbefinden, spirituelles Wohlbefinden und umweltbezogenes Wohlbefinden“ (ebd.). Trotz dieser letztgenannten Versuche, zeigt sich insgesamt eine weiterhin bestehende Vielfalt an Operationalisierungen der Lebensqualität in der Gerontologie „und auch neue Entwicklungen sprechen eher für weitere Pluralisierung, denn eine konsensuelle ‚Standardisierung‘ von Lebensqualität“ (ebd.).

Wie im vorangehenden Kapitel gezeigt, wurde vor allem der theoretische Diskurs zum Thema ‚Lebensqualität im Alter‘ zunächst eher als ein Verlustdiskurs geführt und dessen

Ausgangspunkt bildete die zentrale Annahme, dass die Lebensqualität mit zunehmendem Alter stetig abnehme. Die empirische Forschung zeichnet hinsichtlich dieser Annahme ein differenzierteres Bild: Schon die frühe empirische Forschung konnte zeigen, dass die Zufriedenheit mit dem Alter und auch im höheren Alter nicht stetig abnimmt. Insgesamt deuten die Ergebnisse dieser frühen Forschung zudem darauf hin, dass die Zufriedenheit im Leben mit dem Altern und auch mit dem hohen Alter eher stabil bleibt oder sogar leicht zunimmt (vgl. dazu Weidekamp-Maicher 2015, 62). Diese Beobachtung bestätigte sich nicht nur in nationalen Studien, sondern auch in internationalen Untersuchungen (vgl. ebd.).<sup>45</sup> Zudem ließ sich bereits in diesen frühen Studien erkennen, dass „Alter – zusammen mit anderen soziodemografischen Variablen weniger als 20% respektive – 8% der Varianz in globalen Maßen subjektiver Lebensqualität, wie etwa Lebenszufriedenheit und subjektives Wohlbefinden“ (Weidekamp-Maicher 2022, 175) erklären. Ähnlich wie bei der Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Lebenszufriedenheit‘ ging man auch bei der Untersuchung des emotionalen Wohlbefindens im Alter lange von der Annahme aus, das emotionale Wohlbefinden verändere sich mit dem Alter und der Hochaltrigkeit zum Schlechteren (vgl. Weidekamp-Maicher 2015, 65). „Demnach sollten ältere Menschen weniger positive und mehr negative Emotionen als jüngere Menschen erleben. Insbesondere das hohe Alter galt sowohl Forschern als auch Praktikern als eine besonders ‚unglückliche‘ Zeit des Lebens“ (ebd.). Diese Annahme konnte durch die empirische Forschung nicht verifiziert werden und es kam zu Studien mit sehr unterschiedlichen Ergebnissen in Bezug auf das emotionale Wohlbefinden alter und hochaltriger Menschen. Einige Studien deuten darauf hin, dass im Alter eine ausgewogene Balance der Emotionen besteht, es gibt aber auch Studien, die zu dem Ergebnis kommen, dass negative Emotionen im Alter überwiegen (vgl. ebd.). Ebenso gibt es Studien, die zeigen, dass es keine signifikanten Zusammenhänge zwischen dem Alter und einer Zunahme von negativen Emotionen gibt und wenn dem so ist, weniger das Alter, sondern andere Variablen wie beispielsweise das Geschlecht dafür ausschlaggebend seien, dass es zu dieser Wahrnehmung komme (vgl. ebd.). Es entstanden schließlich vermehrt Untersuchungen, die auch andere Variablen mit Bezug auf das Alter in den Blick nahmen und zu dem Ergebnis kamen, „dass der gesundheitliche Status, das Geschlecht, der Familienstand, Zugehörigkeit zu

---

<sup>45</sup> „So kam Inglehart (1990) bereits bei der Analyse der Daten des ersten World Value Survey zu dem Schluss, dass sich Befragte unterschiedlicher Altersgruppen in der Höhe ihrer Lebenszufriedenheit kaum voneinander unterscheiden. Bei der Analyse des gleichen Datensatzes bestehend aus Angaben von ca. 60.000 Befragten aus 43 Nationen im Alter zwischen 18 und 90 Jahren konnten auch Diener und Suh (1997) keine altersspezifischen Unterschiede im Niveau der Lebenszufriedenheit finden. In einer anderen Studie analysierten Okma und Veenhoven (1999) Daten zum emotionalen Wohlbefinden und zur Lebenszufriedenheit, die zwischen 1980 und 1990 in acht europäischen Ländern erhoben wurden. Auch hier zeigten sich keine signifikanten Unterschiede in der Höhe der Lebenszufriedenheit zwischen den Altersgruppen, wobei die erfasste Stichprobe Personen zwischen 18 und 90 Jahren umfasste“ (Weidekamp-Maicher 2015, 63).

einer bestimmten Kohorte sowie ausgewählte Persönlichkeitseigenschaften einen moderierenden Einfluss auf die Häufigkeit positiver und negativer Emotionen im Alter haben“ (ebd., 66) können. Schließlich konzentrierte man sich bei weiteren Studien auch auf die Intensität der emotionalen Empfindungen im Alter. Hinsichtlich dieses Aspektes wurde ersichtlich, „dass ältere Menschen sowohl positive als auch negative Emotionen weniger intensiv erleben als jüngere Personen“ (ebd.). Es gab verschiedenste Erklärungsansätze für dieses Ergebnis, doch die Mehrheit der Forschung spricht sich für die Erklärung aus, dass ältere Menschen im Verlauf ihres Lebens effektivere Strategien erlernen, um ihre Emotionen besser regulieren und kontrollieren zu können (vgl. ebd.). Es hat sich zudem gezeigt, dass es auch in diesem Kontext wichtig ist, weitere moderierende Variablen zu berücksichtigen, denn einige Studien deuten darauf hin, dass es auch bei der Wahrnehmung der Intensität der Emotionen Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu geben scheint (vgl. ebd., 68). Genauso gut kann es sich hier aber auch um Kohorteneffekte handeln:

„Eine Auswertung von insgesamt 125 Studien, die zwischen 1949 und 2001 veröffentlicht wurden, ergab, dass in ‚jüngeren‘ Untersuchungen der altersbezogene Rückgang negativer Emotionen und der Affektbalance schwächer war als im Durchschnitt aller untersuchten Studien. Gleichzeitig war in ‚jüngeren‘ Studien aber auch ein stärkerer Rückgang positiver Emotionen zu beobachten“ (ebd.).

Es zeigt sich also, dass die Zusammenhänge zwischen dem Alter und der Zufriedenheit sowie dem emotionalen Wohlbefinden in seiner jeweiligen Intensität sehr komplex und differenziert zu betrachten sind. Es braucht hier weitere Untersuchungen unter Berücksichtigung verschiedener moderierender Variablen, doch die Thesen, dass Zufriedenheit oder Wohlbefinden mit dem Alter und der Hochaltrigkeit sukzessive abnehmen und sowohl Alter als auch Hochaltrigkeit besonders unglückliche Lebensphasen sind, lassen sich nicht halten. „Für Deutschland zeigen z. B. Daten des Sozioökonomischen Panels ein im Mittel stabiles Niveau der Lebenszufriedenheit über die Lebensspanne mit Ausnahme des hohen Alters (ab ca. 75 Jahren), in dem ein Rückgang beobachtet werden kann“ (Weidekamp-Maicher 2022, 176). Dieser Umstand wird vom „Deutschen Alterssurvey mit kleinen Variationen nach Geschlecht und Kohorte“ erklärt (ebd.), allerdings bedarf es gerade auch zum Thema ‚Hochaltrigkeit‘ noch weiterer Untersuchungen (vgl. ebd., 177).

Bei den Themen ‚Hochaltrigkeit‘ respektive ‚Hochaltrigkeit und Lebensqualität‘ handelt es sich um eher neue und aktuell sowie zukünftig bedeutsame Themengebiete der Gerontologie.<sup>46</sup> Es wird zurzeit vor allem die Frage danach diskutiert, ob „*Lebensqualität Hochaltriger*

---

<sup>46</sup> Vgl. dazu beispielsweise auch den Inhalt und die Einleitung im Handbuch zur Altersforschung von Hank, Schulz-Nieswandt, Wagner und Zank, die das Thema ‚Hochaltrigkeit‘ in diesem Rahmen den „neueren“ Themen

anders definiert werden soll als die Lebensqualität von Menschen im sog. ‚dritten‘ Alter“ (ebd.).<sup>47</sup> Dafür spreche laut Weidekamp-Maicher, dass sich global für die Gruppe der Hochaltrigen ein Rückgang der Lebenszufriedenheit und damit der subjektiven Lebensqualität gezeigt habe (vgl. ebd.). Darüber hinaus sei in dieser Lebensphase eine stärkere Abhängigkeit der Lebensqualität von sozialen und gesundheitlichen Ressourcen erkennbar, da Studien gezeigt hätten, dass Veränderungen des Funktionsstatus beispielsweise keinen negativen Einfluss auf das Wohlbefinden hatten, „solange zentrale Merkmale der sozialen Lebenssituation, z. B. Partnerschaftsstatus und das Leben in der Gemeinschaft, keine negativen Veränderungen aufwiesen“ (ebd.). Insgesamt ist das Wissen über die Gruppe der Hochaltrigen bisher allerdings noch nicht recht umfangreich und das gilt auch für Deutschland (vgl. Fey/Wagner 2021, 2). Zwar gab es bisher „thematisch, methodisch und regional spezifische Studien, jedoch keine repräsentative Erfassung der Lebenssituation und Lebensqualität dieser Altersgruppe für den gesamtdeutschen Raum“ (ebd.). Eine neuere und hochaktuelle Studie, die sich erstmals nicht nur regional mit der Erfassung der Lebenssituation und auch der Lebensqualität hochaltriger Menschen auseinandersetzt und nun eine Erfassung der Lebenssituation im gesamtdeutschen Raum anstrebt, ist die Studie ‚Hohes Alter in Deutschland (D80+)‘. Die genannte Studie schließt an die von 2016 bis 2018 durchgeführte Studie NRW80+ an. Die Hochaltrigenstudie D80+ bezieht nun darüber hinaus die 15 übrigen Bundesländer mit ein. Die Projektlaufzeit der Studie D80+ geht von 2019 bis 2022 und ist genau wie die Studie NRW80+ an der Universität Köln angesiedelt. Es wurden bisher insgesamt 10 Kurzberichte veröffentlicht,<sup>48</sup> in denen schon erste Ergebnisse der Studie D80+ präsentiert worden sind. Es handelt sich damit um die neuesten empirischen Erkenntnisse zur Gruppe der Hochaltrigen deutschlandweit, weshalb sie an dieser Stelle kurz skizziert werden. Da die Projektlaufzeit genau mit dem Beginn der Corona-Pandemie zusammenfiel,<sup>49</sup> hat man sich methodisch den Gegebenheiten angepasst, indem die Befragung schriftlich erfolgte und durch Telefoninterviews ergänzt worden ist (vgl. Hansen/Schäfer/Kaspar 2021, 2). Thematisch setzte sich der erste Kurzbericht dann auch mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie

---

der Altersforschung zuordnen (vgl. Hank/Schulz-Nieswandt/Wagner/Zank 2019, 6) und es zu den „emerging topics“ der Gerontologie zählen (vgl. ebd., 10).

<sup>47</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>48</sup> Alle Kurzberichte finden sich unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80>.

<sup>49</sup> „Die Erhebung der D80+-Daten erfolgte während der zweiten und dritten Welle der Coronapandemie und damit unter dem Eindruck der bisher höchsten Infektions- und Todeszahlen im Populationssegment der Hochaltrigkeit“ (Hansen/Schäfer/Kaspar 2021, 4). „Die Fragen zu pandemiebedingten Erfahrungen und erlebten Veränderungen in verschiedenen Lebensbereichen bezogen sich darüber hinaus jedoch retrospektiv auf den gesamten Zeitraum seit Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020“ (ebd.).



auf hochaltrige Menschen insgesamt und auch mit Blick auf ihr Wohlbefinden und ihre Lebenszufriedenheit auseinander. Insgesamt zeigen die Ergebnisse,

„dass die drastischen Einschränkungen der individuellen Freiheiten und die gesundheitsbezogenen und sozialen Folgen der Pandemie wie erwartet von vielen hochaltrigen Menschen als Belastung wahrgenommen und sich ergebende Veränderungen in Lebensbereichen darum häufig negativ bewertet wurden, z.B. im Bereich Wohlbefinden“ (ebd., 21).

Unterschiede in der Wahrnehmung der Situation und ihrer Bewertung ergaben sich vor allem durch die Bedingungen der persönlichen Lebenslage: „Personen in Privathaushalten bewerten die Veränderungen als etwas weniger negativ als Personen in Heimen. Frauen bewerten Veränderungen im Mittel negativer als Männer, und das trifft in besonderem Maße für die ältesten befragten Frauen (F90+) zu“ (ebd.). Hinsichtlich der Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit hat sich gezeigt, dass coronabedingte Verluste in Hinblick auf die Lebenszufriedenheit umso schwerer wogen, je besser die gesundheitliche Situation zuvor eingeschätzt worden war (vgl. ebd.). „Umgekehrt schienen pandemiebedingte Gesundheitsverluste bei schlechter eingeschätzter subjektiver Gesundheit nicht zu stärkeren Verlusten in der Lebenszufriedenheit zu führen [...]“ (ebd.) Der zweite Kurzbericht setzt sich mit dem Thema ‚Einkommen‘ auseinander und zeigt, dass zukünftig „Armut unter Hochaltrigen weiterhin ein wichtiges Thema bleibt“ (Fey/Wagner 2021, 18). Momentan liegt über ein Fünftel aller Hochaltrigen mit ihrem Einkommen unter der Armutsschwelle (vgl. ebd.). „Insbesondere Frauen sind häufiger von niedrigem Einkommen und Armut betroffen. Insbesondere wenn sie nie erwerbstätig waren, sind sie ökonomisch besonders vulnerabel“ (ebd.). Der dritte Kurzbericht nimmt die Erkrankungen, Pflegebedürftigkeit und subjektive Gesundheit im hohen Alter in den Blick. Dabei zeigt sich, dass die Gruppe der 80-84-Jährigen die wenigsten Erkrankungen unter den Hochaltrigen haben (vgl. Zimmermann/Brijoux/Zank 2022, 3). Frauen aller Altersgruppen der befragten Hochaltrigenpopulation berichten häufiger von Erkrankungen als Männer (vgl. ebd.). Außerdem weisen Menschen mit niedrigen Bildungsabschlüssen mehr Erkrankungen auf als Hochaltrige mit höheren Abschlüssen und Pflegeheimbewohner:innen weisen mehr Erkrankungen auf als Menschen, die in einem Privathaushalt leben (vgl. ebd.). Eine Pflegebedürftigkeit ergibt sich vor allem für die Menschen, die über 90 Jahre alt sind. In dieser Altersstufe sind 76 Prozent von Pflegebedürftigkeit betroffen (vgl. ebd.). Es zeigt sich, dass auch hier die Frauen häufiger davon berichten, pflegebedürftig zu sein, als die Männer dies tun. „Die niedrig gebildeten Hochaltrigen sind häufiger pflegebedürftig als die Menschen mit höherer Bildung. Erwartungsgemäß weisen Heimbewohner:innen höheren Pflegebedarf auf als die in Privathaushalt Lebenden“ (ebd.). Dass Hochaltrige mit einem niedrigeren Bildungsabschluss mehr Erkrankungen haben,

häufiger pflegebedürftig sind und öfter von einem schlechten Gesundheitszustand berichten als ältere Menschen mit einem höheren Bildungsabschluss, lässt die Autoren der Studie vermuten, „dass die Anpassungsfähigkeit der Hochaltrigen an die gesundheitlichen Verluste von verfügbaren Ressourcen abhängig ist“ (ebd., 17). Durch ein mit einem höheren Bildungsabschluss verbundenes höheres Einkommen könne man sich besser „Unterstützung durch unterschiedliche technische Hilfsmittel, Haushaltshilfe oder Wohnraumanpassungen leisten“ (ebd.). „Subjektiv bewerten hochaltrige Menschen ihre Gesundheit als gut oder sehr gut, obwohl mehr als die Hälfte von ihnen mehrfach erkrankt ist (vgl. ebd., 3). Eine negative Einschätzung des Gesundheitszustandes „dominiert nur bei den 90-jährigen oder älteren Frauen und Pflegeheimbewohner:innen“ (ebd.). Mit Blick auf die vorliegende Untersuchung ist vor allem das folgende Ergebnis der Studie 80+ hinsichtlich der Beurteilung der Lebensqualität der befragten Hochaltrigen von Bedeutung:<sup>50</sup>

„Trotz eingeschränkter Gesundheit berichtet die Mehrheit der 80-Jährigen und Älteren, insgesamt mit ihrem Leben zufrieden zu sein und es nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Erst gesundheitlich sehr beeinträchtigte Personen bewerten ihre Lebenszufriedenheit und Autonomie häufiger negativ. Darüber hinaus geben besonders hochaltrige Heimbewohner:innen an, eine niedrigere Lebensqualität zu haben“ (ebd., 12).

Es zeigt sich damit, dass vor allem der Erhalt einer hohen Autonomie im Alter von großer Bedeutung für eine positiv empfundene Lebensqualität ist. Dies gilt im Besonderen für Menschen, die in einem Pflegeheim leben. Im vierten Kurzbericht der Studie D80+ geht es weiterhin um das Thema ‚Einsamkeit‘, wobei der Fokus auf das subjektiv empfundene Einsamkeitsempfinden gelegt worden ist und damit ebenfalls „eine wesentliche Determinante der erlebten Lebensqualität sehr alter Menschen“ (Kaspar/Wenner/Tesch-Römer 2022, 23) in den Blick genommen wird. Insgesamt zeigt sich für diese Thematik, dass das Empfinden von Einsamkeit in der Phase der Hochaltrigkeit zunimmt (vgl. ebd., 10). Auch mit Blick auf die Wohnsituation ergeben sich interessante Ergebnisse hinsichtlich des Einsamkeitsempfindens: „Sehr alte Menschen in privaten Haushalten sind seltener einsam als Menschen, die im hohen Alter im Heim leben“ (vgl. ebd., 18).<sup>51</sup> Dieses Ergebnis sei aber auch bereits in früheren Studien beobachtbar

---

<sup>50</sup> Zu berücksichtigen ist bei diesen Ergebnissen allerdings vor allem mit Blick auf die Gesundheit, dass die hier dargestellte Lage der Hochaltrigen durch die Corona-Pandemie beeinflusst worden ist und deshalb immer auch vor diesem Hintergrund zu interpretieren ist (vgl. Zimmermann/Brijoux/Zank 2022, 15).

<sup>51</sup> Hier muss aber im Besonderen berücksichtigt werden, dass sich die Situation während der Corona-Pandemie für ältere Menschen sehr stark durch strikte Kontaktbeschränkungen verändert hat (vgl. dazu auch Kaspar/Wenner/Tesch-Römer 2022, 22). Trotz der Ergebnisse früherer Studien von 2018 (vgl. ebd.) und dem Verweis auf diese durch Corona bedingte Einschränkungen kommen Kaspar, Wenner und Tesch-Römer zu dem Schluss, dass man vorsichtig mit Empfehlungen sein müsse, gegen Einsamkeit in Pflegeheimen vorzugehen, da in früheren Übersichtsarbeiten zum Thema ‚Einsamkeit‘ „geeignete Interventionen insbesondere Gruppensettings und

gewesen und es sei nun noch einmal deutlich geworden, dass Hochaltrige eine Risikogruppe für Einsamkeit darstellen (vgl. ebd.). Hochaltrige Frauen empfinden Einsamkeit wesentlich häufiger als Männer dieser Altersgruppe (vgl. ebd.). Grundsätzlich hat vor allem die Coronapandemie dazu beigetragen, dass sich der Anteil derjenigen hochaltrigen Menschen, die sich einsam fühlen, in dieser Zeit zu den Vorjahren verdoppelt hat (vgl. ebd., 21). Die Umstände der Pandemie spielen auch für das Thema des fünften Kurzberichts, die ‚Soziale Eingebundenheit‘ Hochaltriger, eine große Rolle:

„Veränderungen der privaten Kontakte während der Coronapandemie werden überwiegend als negativ bewertet. Heimbewohner:innen erlebten die Veränderungen als besonders stark und auch besonders häufig als eindeutig negativ. Hochaltrige mit einem großen Netzwerk und häufiger sozialer Unterstützung berichten von stärkeren Veränderungen als Hochaltrige mit einem kleineren Netzwerk und seltener sozialer Unterstützung“ (Wenner/Albrecht/Schäfer/Wagner 2022, 3).

Die Menge der Menschen, die im hohen Alter in einem Pflegeheim leben, ist momentan mit 11,2% noch vergleichsweise gering (vgl. ebd., 22). Der überwiegende Teil der Hochaltrigen lebt in einer privaten Wohnung „und hier in etwa gleichen Teilen allein oder in Mehr-Personen-Haushalten“ (ebd.). Ein großer Teil der für die Studie D80+ befragten Hochaltrigen gab an, über mindestens zwei enge Bezugspersonen zu verfügen, nur ein Anteil von 9,1% verfügt über weniger als zwei enge Bezugspersonen (vgl. ebd., 22). Insgesamt hat sich gezeigt, dass „Personen in Heimen, (Über-) 90-Jährige, Männer und Personen mit niedriger formaler Bildung häufiger über kleine Netzwerke verfügen und weniger soziale Kontakte haben“ (ebd.). Hochaltrige Frauen leben häufiger allein, im Heim oder ohne einen Partner, treffen sich aber häufiger mit anderen Menschen und erhalten auch häufiger Unterstützung im Alltag als Männer (vgl. ebd., 23). Im Besonderen soziale Ungleichheit spiegelt sich in der sozialen Eingebundenheit im Alter wider:

„Je niedriger die formale Bildung, umso kleiner die sozialen Netzwerke, umso seltener die sozialen Kontakte und umso höher der Anteil der Alleinlebenden und der Personen im Heim. Die soziale Unterstützung ist jedoch bei niedrigerer Bildung etwas höher – mutmaßlich aufgrund eines ebenfalls deutlich höheren Bedarfs – und die Coronapandemie bedingten Veränderungen werden als weniger stark empfunden“ (ebd.).

Für den Bereich der digitalen Teilhabe, mit dem sich der sechste Kurzbericht der Studie D80+ auseinandersetzt, zeigt sich, dass eine breite Teilhabe an der digitalen Welt für Hochaltrige Menschen aktuell nicht gegeben ist und nur etwa jede dritte Person unter ihnen das Internet

---

Tierbesuchsdienste“ (ebd.) beschrieben worden seien, um dem entgegenzuwirken. Dem ist in Teilen zuzustimmen, allerdings sollte auch beachtet werden, ob derartige Interventionen auch wirklich praktisch in vielen Pflegeheimen überhaupt bekannt sind oder Kapazitäten bestehen, um diese umzusetzen oder zu finanzieren.

überhaupt nutzt (vgl. Reissmann/Oswald/Zank/Tesch-Römer 2022, 3). Auch hier besteht eine sehr ungleiche Verteilung darin, wer an der digitalen Welt teilhaben kann und wer nicht:

„Die Internetnutzung der ab 80-Jährigen hängt stark von Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen, Wohnsituation und kognitiver Gesundheit ab – zu Ungunsten von älteren Gruppen, Frauen, Niedriggebildeten, Einkommensschwächeren, kognitiv Beeinträchtigteren und Personen in Heimen“ (ebd.).

Vor allem unter den hochaltrigen Männern, den Einkommensstarken und den Hochgebildeten sind mehr als die Hälfte in der Lage, digital zu partizipieren, wohingegen Frauen ab 85 Jahren, Niedergebildete, Einkommensschwächere und Heimbewohner:innen zu den Gruppen gehören, die „besonders digital abgehängt“ (ebd., 19) werden. „Auf die Nutzung des Internets im Alter wirkt v.a. auch soziale Ungleichheit. Gleichzeitig kann soziale Ungleichheit durch den gesellschaftlichen Ausschluss ebenjener Personen, die das Internet nicht oder nur wenig nutzen, verstärkt werden“ (ebd.). Wieder geraten zudem die Heimbewohner:innen in den Blick, unter denen besonders viele, keine Möglichkeit haben, an der digitalen Welt Anteil zu nehmen, was im Besonderen an den noch schlecht mit Technik ausgestatteten Pflegeheimen, aber auch an der fehlenden Begleitung der Bewohner:innen bei der Nutzung dieser Technik liege (vgl. ebd.).<sup>52</sup> Einen besonderen Stellenwert auf die Lebensqualität haben im hohen Alter die Auswirkungen kognitiver Einschränkungen (Thema des siebten Kurzberichtes der Studie D80+), die beispielsweise aufgrund einer demenziellen Erkrankung erfolgen können. Im hohen Alter sind besonders viele Menschen von einer Demenz betroffen: „In der Gruppe der 80-84-Jährigen beträgt die Prävalenz von Demenzerkrankungen ca. 12%, bei den Ab-90-Jährigen sind es bereits 41%“ (Brijoux/Zank 2022, 5).<sup>53</sup> Die Studie D80+ kommt zu dem Ergebnis, dass die Mehrheit der hochaltrigen, von einer demenziellen Erkrankung betroffenen Menschen (69,6%) aktuell in Privathaushalten lebt (vgl. ebd., 11). „Neuere Versorgungsformen werden von den ab-80-jährigen Menschen mit Demenz nur selten genutzt. 37,8% der Menschen mit Demenz in Privathaushalten erhalten weder private Pflege noch professionelle Unterstützung“ (ebd.). Die Studie D80+ zeigt auf, dass die mit einer demenziellen Erkrankung verbundenen Einschränkungen zur Bewertung einer schlechteren Lebensqualität führen: „Menschen mit Demenz erleben weniger Wohlbefinden, mehr Depressivität, eine geringere Lebenszufriedenheit und eine geringere

---

<sup>52</sup> „Gerade in Zeiten der **Corona-Pandemie**, die Heimbewohner:innen mit Kontaktbeschränkungen und Besuchsverboten besonders getroffen hat, hätte das Internet eine wichtige ausgleichende Ressource sein können, aufgrund ihrer geringen Ausschöpfung von digitalen Möglichkeiten konnten Heimbewohner:innen solche Einbußen jedoch schlechter kompensieren“ (Reissmann/Oswald/Zank/Tesch-Römer 2022, 20, Hervorhebung im Original).

<sup>53</sup> „Im Zuge des demographischen Wandels wird daher von einer Zunahme der Menschen mit Demenz auf ca. 1,8 Millionen im Jahr 2025 und auf ca. 2,7 Millionen im Jahr 2050 ausgegangen“ (Brijoux/Zank 2022, 5).

Autonomie als Personen ohne kognitive Einschränkungen“ (ebd., 17). Dies gilt im Besonderen für Menschen, die in Pflegeheimen wohnen (vgl. ebd.). Es sei den Ergebnissen dieser Studie zufolge zukünftig wichtig, mehr gesellschaftliche Teilhabe für Menschen mit Demenz zu schaffen, die Pflege so auszubauen, dass Menschen mit Demenz möglichst lange in der eigenen Häuslichkeit verbleiben können, die Lebensqualität von Menschen mit Demenz in Pflegeheimen zu verbessern und die Versorgungsforschung voranzutreiben (ebd., 18). Der achte Kurzbericht der Studie D80+ widmet sich dem Themenbereich ‚Die Alltagskompetenzen und das Wohnumfeld hochaltriger Menschen in Deutschland‘. Insgesamt verfügt die Mehrheit der Hochaltrigen (60,8%) über ein hohes Maß an Eigenständigkeit bei der Ausführung alltäglicher Dinge wie Aufgaben bei der Körperpflege oder der Versorgung (vgl. Oswald/Wagner 2022, 15). Sehr große Unterschiede zeigt sich in Bezug auf die Alltagskompetenzen zwischen Menschen, die in Privathaushalten leben und Menschen, die in Pflegeheimen leben (vgl. ebd., 16). Es sei aber auch davon auszugehen, dass die meisten Hochaltrigen dann in ein Pflegeheim ziehen, wenn sie sich nicht mehr eigenständig versorgen können (vgl. ebd.). Über besonders wenige Alltagskompetenzen verfügen Hochaltrige mit einem niedrigen Bildungsstand (vgl. ebd.). Dieser Befund könne „durch weniger verfügbare Ressourcen zum Erhalt von Gesundheit erklärt werden, beispielsweise finanzielle Mittel, soziale Beziehungen und Wissen über Gesundheit, sowie möglicherweise auch stärkere körperliche Belastungen im Erwerbsleben“ (ebd.). Hinsichtlich der Wohnumgebung Hochaltriger hat sich in der Studie D80+ gezeigt, „dass die Barrierefreiheit der Wohnung bzw. des Hauses noch verbesserungswürdig ist. Nur 9,1% haben keinerlei Barrieren in ihrem Haushalt“ (ebd.). Es handelt sich bei der Barrierefreiheit um einen sehr entscheidenden Faktor, der stärker gefördert werden müsse, „da Barrierefreiheit ein schützender Faktor für die Alltagskompetenzen sein kann“ (ebd., 17). Der neunte Kurzbericht der Studie D80+ setzt sich schließlich mit den Werthaltungen hochaltriger Menschen, ihrer Wahrnehmung sowie ihren Vorstellungen von einem gesellschaftlichen Zusammenleben auseinander. Im Besonderen werden auch ihre Wünsche hinsichtlich eines guten Lebens in den Blick genommen. Einer der wichtigsten Werte besteht demnach für Hochaltrige darin, selbstbestimmt handeln zu können (vgl. Reissmann / Wagner 2022, 24). Viele unter den hochaltrigen Menschen möchten zudem Verantwortung für die Gesellschaft und vor allem nachfolgende Generationen übernehmen (vgl. ebd., 25). Insgesamt hat sich gezeigt, dass mehr als jede:r Zweite das Gefühl hat, „sich in der Gesellschaft nicht gut orientieren zu können und mit der gesellschaftlichen Lebensweise nicht gut zurecht zu kommen“ (ebd., 26). Eine besonders starke Entfremdung gegenüber der Gesellschaft empfinden „hochaltrige Frauen, ältere Personen, niedriger Gebildete, Ostdeutsche, Heimbewohner:innen und Personen mit schlechterem

kognitivem Status“ (ebd.). Hochaltrige wünschen sich vor allem Verbesserungen hinsichtlich ihrer pflegerischen und medizinischen Versorgung respektive zur Entlastung pflegender Angehöriger (vgl. ebd.). Besonders wichtig ist den hochaltrigen Menschen durch verbesserte Strukturen im Bereich des Wohnens oder auch durch Barrierefreiheit im öffentlichen Raum, möglichst lange autonom leben zu können, aber auch hinsichtlich ihres Sterbens autonomer Entscheidungen treffen zu können (Sterbehilfe) (vgl. ebd.). Hochaltrige Menschen in Deutschland wünschen sich „mehr Besuche, mehr soziale Unterstützung innerhalb und außerhalb der Familie, sowie mehr Kontakte auch durch vermehrte zielgruppenspezifische Angebote im Nahraum“ (ebd.). Darüber hinaus ist es ihnen aber auch ein großes Anliegen, dass älteren und hochaltrigen Menschen mehr Wertschätzung innerhalb der Gesellschaft entgegengebracht wird (vgl. ebd. 27). Hochaltrige Menschen sehen ihre Bedarfe nicht hinreichend beachtet, wenn es beispielsweise um die Gestaltung des öffentlichen Raumes oder auch die Digitalisierung geht (vgl. ebd.). „Für die Gesellschaft als Ganzes, insbesondere mit Gedanken an nachkommende Generationen, wünschen sie sich einen besseren Schutz der Lebensumwelt (Klima), mehr Sicherheit und ein respektvolleres, gerechteres Miteinander aller gesellschaftlichen Gruppen“ (ebd.). Im Besonderen der zehnte Kurzbericht der Studie D80+ setzt sich dann noch einmal explizit mit den Themen ‚Lebenszufriedenheit und subjektives Wohlbefinden in der Hochaltrigkeit‘ auseinander. In diesem Kurzbericht zeigt sich, dass insbesondere hochaltrige Menschen, die in Heimen wohnen, weniger zufrieden mit ihrer Lebenssituation sind als Hochaltrige, die in privaten Haushalten leben (vgl. Kaspar/Ernst/Zank 2022, 3). Insgesamt berichten ältere Menschen in Deutschland auch im ersten Jahr der Corona-Pandemie von positiven Empfindungen, allerdings verfügen hochaltrige Menschen, Frauen, Personen in Heimen und Menschen mit geringerer Bildung über weniger Wohlbefinden (vgl. ebd.). Wertgeschätzt fühlen sich in unserer Gesellschaft für ihre Lebensleistung nur knapp 53% der Hochaltrigen und „[w]eniger als jede dritte hochaltrige Person fühlt sich von der heutigen Gesellschaft gebraucht“ (ebd., 13). Dafür geben über 86% der hochaltrigen Menschen an, ihr Leben nach den eigenen Vorstellungen gestalten zu können (vgl. ebd., 15). „Leben im Heim bedeutet für zwei von drei hochaltrigen Menschen auch Einschränkungen in der Lebensgestaltung“ (ebd.). Vor allem das Gefühl von Einsamkeit führt dazu, dass Hochaltrige weniger zufrieden mit ihrem Leben sind (vgl. ebd., 3). Entscheidend dafür, ob die Lebensführung als gelingend beurteilt wird, ist im Besonderen der Erhalt der Selbstständigkeit im Alltag (vgl. ebd.). Interessanterweise beurteilten die an der Studie D80+ teilnehmenden Hochaltrigen ihr Leben auch dann als von hoher Zufriedenheit geprägt, wenn sie sich nicht durch die Gesellschaft anerkannt und gebraucht fühlten (vgl. ebd.).

Insgesamt werden sehr viele wichtige Aspekte der Lebensqualität hochaltriger Menschen in der Studie D80+ erfasst, indem der Fokus auf die Einkommenssituation, die Gesundheit, das Einsamkeitsempfinden, die soziale Eingebundenheit, die digitale Teilhabe, Auswirkungen kognitiver Einschränkungen (Demenz) auf die Lebensqualität, die Alltagskompetenzen und das Wohnumfeld, die Werte und Wünsche, die Zufriedenheit und das subjektive Wohlbefinden gelegt wird. Erfreulich ist, dass erstmals derartige empirische Ergebnisse dieses Umfangs für in Deutschland lebende Hochaltrige vorliegen. Vergessen werden darf aber nicht, dass die Ergebnisse der Studie vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie erhoben wurden, die die Beurteilung der Lebensqualität, wie an den Ergebnissen vieler der beschriebenen Kurzberichte ersichtlich geworden, durch die befragten Hochaltrigen maßgeblich beeinflusst hat. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist zudem auch die theoretische Ausrichtung der Studie D80+ genauer zu hinterfragen, da es hier vor allem mit Blick auf eine gelingende Lebensführung im Alter Aspekte gibt, die kritisch gesehen werden können. Zugrunde gelegt wurde sowohl bei der Studie NRW80+ als auch der Studie D80+ ‚The challenges and potentials (CHAPO) model of quality of life in very old age‘ kurz das CHAPO-Konzept als Rahmenmodell zur Lebensqualität (vgl. dazu Wagner/Rietz/Kaspar/Janhsen/Geithner/Neise/Kinne-Wall/Woopen/Zank 2018, 193f.). Es handelt sich hier um ein Konzept, dem ein mehrdimensionales Verständnis von Lebensqualität zugrunde liegt und das auf dem ‚Four Qualities of Life Model‘<sup>54</sup> von Veenhoven basiert (vgl. Neise et al. 2019, 592). Das Modell von Veenhoven

„wird jedoch im Bereich der *Lebensmöglichkeiten* um die Ebene der individuellen und über-individuellen Werthaltungen erweitert. Auf Seiten der Lebensergebnisse wird zudem die *Gelingende Lebensführung* als ein theoretisch eigenständiger Bereich zur expliziten Diskussion und empirischen Überprüfung von Aspekten eingebettet, die im wissenschaftlichen Diskurs den funktionalen, systemischen (Person-Umwelt-Passung) und eudämonischen Wohlbefindens-Konzepten zugeordnet werden“ (ebd).<sup>55</sup>

Explizit werden in das CHAPO-Konzept im Bereich der Lebensmöglichkeiten damit nicht nur die individuellen, sondern auch die sozial-normativen Werthaltungen mit einbezogen (vgl. ebd., 593). Dadurch würden im Besonderen Diskussionen gesellschaftlicher Vorstellungen eines guten Lebens innerhalb dieses Rahmenkonzeptes berücksichtigt, wie beispielsweise diejenige, dass „auf gesellschaftlicher Ebene an Leitvorstellungen wie denen eines aktiven, produktiven

---

<sup>54</sup> Dieses Modell bietet „die Möglichkeit einer ganzheitlichen und nicht nur rein subjektivistischen Betrachtung von Lebensqualität bei einer zeitgleichen flexiblen und disziplinübergreifenden Einsatzmöglichkeit. Unterschieden werden dabei einerseits äußere (Umwelt-) und innere (Person-) Qualitäten und andererseits Möglichkeiten und Ergebnisse von Umwelt und Person für ein gutes Leben“ (Neise et al. 2019, 585). Ausführlicher dargestellt wird das ‚Four Qualities of Life Model‘ bei Veenhoven (2000).

<sup>55</sup> Hervorhebung im Original.

und erfolgreichen Alterns bemängelt [worden sei], dass diese zu wenig Rücksicht auf die Lebensrealitäten im fortgeschrittenen Lebensalter nehmen“ (ebd.). Neise et al. beziehen sich hier auf den sechsten Altenbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 2010, in dem diese Diskussion greifbar werde. Es bleibt aber sowohl für die Studie NRW80+ als auch für die Studie D80+ offen, inwiefern genau solche gesellschaftlichen Diskussionen zu Vorstellungen eines guten Lebens letztendlich Eingang in die Befragung selbst und auch in die sich anschließende Auswertung finden. Als problematisch kann in diesem Zusammenhang angesehen werden, dass die Leitvorstellung von einem erfolgreichen, aktiven und produktiven Altern, wie bereits in der Einleitung dieser Arbeit gezeigt worden ist und auch im folgenden Kapitel zu zeigen ist, immer noch recht stark vorherrschend in Politik und Gesellschaft ist, obwohl sie der Realität des hohen Alters nicht gerecht wird, auch wenn diese Leitvorstellung bereits im sechsten Altenbericht von 2010 bemängelt worden ist. Zudem scheint es sich hier eher um eine wissenschaftliche Diskussion und noch lange nicht um eine Diskussion zu handeln, welche die Gesellschaft erreicht respektive durchdrungen hat. Die Diskussion ist darüber hinaus noch lange nicht abgeschlossen und befindet sich auch 12 Jahre später immer noch in einem Prozess, der sich – so die Frage – dann wie genau empirisch erfassen lässt?

Ebenso kann kritisch hinterfragt werden, wie sinnvoll die doch recht feste Verankerung des Leitgedankens eines aktiven, produktiven und erfolgreichen Lebens mit Blick auf die Bewertung des Alterns ist, wie sie im CHAPO-Modell vorliegt. Diese Verankerung zeigt sich durch einen Blick auf den Bereich der Lebensergebnisse in diesem Konzept, denn ein Fokus liegt im CHAPO-Konzept auf einer gelingenden Lebensführung (vgl. ebd., 593f.), die hinsichtlich des Alterns in den Blick genommen werden soll. Im Bereich der Lebensergebnisse wird im CHAPO-Modell zwischen der Wertschätzung durch andere und durch die eigene Person in Bezug auf die Bewertung der Lebensführung unterschieden (vgl. Wagner et al. 2018, 194). „In addition, both perspectives are taken together and examined in terms of successful life conduct“ (ebd.). Beide Perspektiven werden anschließend also zusammengenommen und hinsichtlich einer erfolgreichen oder gelingenden Lebensführung untersucht. Im CHAPO-Konzept wird unter gelingender oder erfolgreicher Lebensführung aus gesellschaftlicher Perspektive (also durch andere) demnach beispielsweise das Folgende verstanden: „From the perspective of society, e. g. a successful life conduct is a life that is useful for reaching collective goals or meeting societal standards“ (ebd.). Was aber ist genau unter einem Leben zu verstehen, das für das Erreichen kollektiver Ziele oder die Erfüllung gesellschaftlicher Normen nützlich ist? Es stellt sich hier die Frage, ob eine derartige Bewertung in einem theoretischen Rahmenmodell zur Lebensqualität überhaupt enthalten sein muss respektive sein sollte, denn anhand welcher objektiven



Kriterien kann denn bewertet werden, welcher Mensch ein gelungenes Leben geführt hat und welcher nicht und inwiefern spielt dies überhaupt eine Rolle, im Besonderen für seine subjektive Bewertung der Lebensqualität im Alter und im hohen Alter? Diese Frage stellt sich auch noch mal mit Blick auf die Basis des ‚CHAPO-Modells‘, denn angelegt ist die Idee der Lebensergebnisse bereits in Veenhoven’s ‚Four Qualities of Life Model‘, auf dem das ‚CHAPO-Modell‘ basiert. Dieses beinhaltet schon die Dimension der Lebensergebnisse, wie sie dann in das ‚CHAPO-Modell‘ übernommen wird, obwohl auch Veenhoven schon auf die gerade beschriebene Problematik verweist. Veenhoven unterscheidet in Bezug auf die Lebensqualität vier Dimensionen, zu denen die Lebensergebnisse gehören, die wiederum objektiv hinsichtlich der Nützlichkeit des Lebens und subjektiv hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben beurteilt werden können (vgl. Veenhoven 2000, 11). Er fasst unter solchen Kriterien zur Beurteilung der Nützlichkeit eines Lebens zum Beispiel im privaten Bereich, das Aufziehen von Kindern oder die Sorge um Freunde (vgl. ebd., 11, Abbildung 3). Weiterhin zählt für ihn als Kriterium zur Beurteilung der Nützlichkeit des Lebens, ein guter Bürger für die Gesellschaft zu sein, eine Erfindung für die Menschheit zu hinterlassen oder auch moralische Vollkommenheit wie Glaubwürdigkeit, Barmherzigkeit und Einzigartigkeit auszuleben (vgl. ebd.). Veenhoven weist bereits darauf hin, dass es besonders schwierig sei, objektive Kriterien dafür festzulegen, was unter einem nützlichen Leben zu verstehen sei: „Clearly, the utility of life is not easy to grasp; both the criteria and those who would judge are multifarious“ (ebd., 14). Trotzdem werden ebendiese Kriterien zur Bewertung der Nützlichkeit des Lebens in die Dimension der Lebensergebnisse mit in das CHAPO-Modell übernommen, mit der Begründung, dass ihre Bedeutung für die subjektiv erlebte Lebensqualität älterer Menschen unbestritten sei (vgl. Kaspar/Ernst/Zank 2022, 4, Fußnote 1). Doch gerade das Ergebnis des zehnten Kurzberichtes der Studie D80+, dass eine hohe Lebenszufriedenheit auch dann beobachtet werden könne, wenn sich ältere Menschen nicht durch die Gesellschaft anerkannt und gebraucht fühlten (vgl. ebd., 3), zeigt, dass es durchaus viele Menschen gibt, die ihrem Leben subjektiv gesehen Qualität beimessen, auch wenn sie vielleicht nicht nach bestimmten „objektiven“ Kriterien ein Leben geführt haben, das zur Erreichung kollektiver Ziele und zur Erfüllung gesellschaftlicher Normen nützlich war. Das empirische Ergebnis widerspricht damit dem gesetzten Theorem an dieser Stelle selbst. Der Aspekt einer gelingenden Lebensführung, auf den im CHAPO-Modell explizit ein Fokus gelegt wird (vgl. Neise et al. 2019, 593), ist zudem mit ähnlichen Problemen verbunden, wie der Leitgedanke eines erfolgreichen Alterns, da hier ein gelingendes Leben zum Maßstab gemacht wird, um diesen dann in Bezug zur Qualität des Alters zu setzen. Dieser Maßstab ist aber einer, den nicht alle Menschen gleichermaßen erreichen können und denen

man dann eine gelingende Lebensführung absprechen müsste, wodurch sich eine Parallele zum Maßstab vom erfolgreichen Altern ergibt, den viele Menschen auch nicht erfüllen können, weshalb man ihnen aber ein erfolgreiches Altern nicht per se absprechen kann, vor allem auch dann nicht, wenn man ihre subjektive Einschätzung berücksichtigt. Im folgenden Kapitel wird noch einmal ausführlicher auf Modelle des erfolgreichen Alters und die mit dem Leitgedanken eines erfolgreichen Alterns verbundenen Problematiken einzugehen sein und anschließend auch darauf, ob nicht gerade deshalb theoretische Rahmenmodelle sinnvoll wären, die nicht von vornherein Maßstäbe ansetzen, die schwer zu fassende Kriterien festlegen, die für viele ältere Menschen nicht oder nur schwer erreichbar sind und die letztendlich zur Beurteilung der subjektiven Lebensqualität nicht von Bedeutung sind.

### **3. Ausgewählte Modelle erfolgreichen Alterns aus der Gerontologie**

Bevor es darum geht, Modelle erfolgreichen Alterns kritisch zu analysieren, werden in einem ersten Schritt zwei der bekanntesten und wohl auch prägendsten Modelle erfolgreichen Alterns aus der Gerontologie näher in den Blick genommen. Der Begriff ‚erfolgreiches Altern‘ wurde bereits in den 1960er Jahren von Havighurst genutzt (vgl. Ehni/Kadi 2020, 9).<sup>56</sup> Das hinter dem Begriff stehende Konzept entwickelte sich dann vor allem in den 1980er Jahren und stieg zum bekanntesten Paradigma der zeitgenössischen Gerontologie auf (vgl. Pfaller/Schweda 2020a, 172). Wie Pfaller und Schweda zeigen, bündeln sich in dem Begriff des ‚Successful Ageing‘ auch die evaluativen und normativen Ansprüche einer an Ressourcen und Potenzialen ausgerichteten ‚New Gerontology‘, die traditionelle defizitorientierte Vorstellungen des Alterns zu überwinden und durch explizit positive Leitbilder für das spätere Leben zu ersetzen sucht“ (ebd.). Grundsätzlich ist dies ein positiver Wandel, wenn man dabei nicht den Blick auf Menschen verliert, die diesen Vorstellungen beispielsweise aufgrund erhöhter Pflegebedürftigkeit nicht gerecht werden können. Und nicht nur dies ist an Konzepten des erfolgreichen Alterns kritisch zu sehen.

„Insbesondere gebe es entlang der Dimensionen sozialer Ungleichheit (speziell Geschlecht, Herkunft, Klasse und sexuelle Orientierung) gravierende strukturelle Unterschiede in der Verteilung der Ressourcen für erfolgreiches und aktives Altern. Die Auswirkungen dieser sozialen Ungleichheiten auf individuelle Lebenschancen aggregieren sich zudem über den gesamten Lebensverlauf und spitzen sich daher im höheren Alter noch zu. Darüber hinaus sind ältere Menschen mit fortschreitendem Alter auch zunehmend Altersfeindlichkeit und Altersdiskriminierung ausgesetzt, wodurch bereits bestehende Benachteiligungen zusätzlich verschärft werden“ (Pfaller/Schweda 2020b, 129).

---

<sup>56</sup> Allerdings wurde der Begriff schon wesentlich früher durch den Mediziner Georg Lawton im Jahr 1946 geprägt, der „die erste ausdrückliche Betrachtung des Alterns unter dem Gesichtspunkt des Erfolges“ (Pfaller/Schweda 2020a, 177) mit seinem Buch ‚Aging Successfully‘ vorlegte.

Schwierig ist zudem, dass der Begriff des ‚Successful Ageing‘ in der Forschung und der Politik häufig mit Begriffen wie ‚Active Ageing‘<sup>57</sup> oder ‚Productive Ageing‘ in Verbindung gebracht und oftmals auch nicht klar von diesen abgegrenzt wird (vgl. Pfaller/Schweda 2020a, 176). Hinzu kommen dann noch die Diskurse um das gesunde Altern, die sich ebenfalls mit dem mischen, was unter einem erfolgreichen Altern verstanden wird (vgl. ebd.).

„All diese Konzepte beinhalten dabei nicht nur unterschiedliche Annahmen über ein gutes und gelingendes Alter(n), in ihnen dokumentieren sich auch übergreifende kulturelle Deutungsmuster. So werden sie einerseits als Ausdruck einer neuen, an Ressourcen und Potenzialen orientierten Sicht auf das Altern begrüßt (New Gerontology). Andererseits werden ihre weitreichende Verbreitung und ihre kulturelle Wirkmacht aus der Perspektive einer kritischen Gerontologie nicht zuletzt mit dem Übergang vom Wohlfahrtsstaat traditioneller Prägung zum aktivierenden Sozialstaat oder neoliberaler Gouvernementalität und dem Paradigma der Gesundheitsgesellschaft in Zusammenhang gebracht“ (ebd., 176f.).

Letzteres gilt es aber im Blick zu haben und ebenso bedarf die „überwiegend affirmative[] und programmatische[] Aufnahme in Politik und Gesellschaft einer eingehenderen Auseinandersetzung“ (ebd., 186), um die mit dem Konzept verbundenen möglichen Benachteiligungen zu vermeiden.

Einen entscheidenden Anteil daran, dass das Konzept des erfolgreichen Alterns zu einem der bekanntesten Paradigmen der zeitgenössischen Gerontologie werden konnte, hatten vor allem die beiden Forscher Rowe und Kahn: „Seit Ende der 1980er-Jahre bildet das einschlägige Werk des US-amerikanischen Mediziners John W. Rowe und seines sozialpsychologischen Kollegen Robert L. Kahn (1987) die zentrale Referenz in der Debatte“ (ebd.).<sup>58</sup> Dieses Modell wird auch jüngst noch „als ‚obligatorischer Durchgangspunkt‘, als ein nicht vermeidbares Konzept für medizinische und sozialwissenschaftliche Forscher/-innen im Bereich des Alter(n)s bezeichnet“ (Ehni/Kadi 2020, 9) und die Veröffentlichungen, die sich mit dem Modell des erfolgreichen Alterns nach Rowe und Kahn auseinandersetzen, steigen stetig an (vgl. Pfaller/Schweda 2020a, 172).<sup>59</sup> Dem Konzept wird zudem „ein nicht zu unterschätzender Einfluss

---

<sup>57</sup> Beim ‚Active Ageing‘ handelt es sich um ein vergleichsweise junges Konzept und es ist „eher in politischen als in gerontologischen Zusammenhängen verwurzelt“ (Pfaller/Schweda 2020b, 128).

<sup>58</sup> Entscheidend zur Popularität des Modells von Rowe und Kahn dürfte der Umstand beigetragen haben, dass ihre Arbeiten über zehn Jahre durch die großzügige Unterstützung der ‚Mac Arthur Foundation Study of Successful Aging‘ gefördert wurden (vgl. ebd., 178).

<sup>59</sup> Bülow und Söderqvist „zählen allein über 2000 Beiträge, die sich auf Rowe und Kahn beziehen, ganz zu schweigen von denjenigen Veröffentlichungen, die das Konzept ohne expliziten theoretischen Bezug aufgreifen. Dass in den letzten Jahren in kurzem Abstand gleich zwei bedeutende Fachzeitschriften der Altersforschung (Journals of Gerontology 2017; The Gerontologist 2015) dem Successful Aging ein Sonderheft widmeten, scheint dessen Bedeutung als Leitmotiv der Altersforschung zu bestätigen“ (Pfaller/Schweda 2020a, 178).

auf Politik und staatliche Forschungsagenden zugeschrieben“ (ebd.) und dies obwohl bisher auch „eine nicht zu unterschätzende Zahl an kritischen Revisionen mit – bisweilen grundsätzlichen – Einwänden und Vorwürfen“ (ebd., 173) erschienen ist. Es stellt sich die Frage, warum „die anhaltende Kritik keinerlei Einfluss auf die ‚mainstream gerontology‘ oder politische Agenden zu haben“ (ebd.) scheint. Pfaller und Schweda gehen davon aus, dass der Diskurs nicht trotz der Kritik in der Gerontologie immer weitergeführt werde, sondern im Besonderen wegen dieser Kritik und dies könne an dem Provokationspotenzial liegen, welches dem Begriff des ‚Successful Ageing‘ inhärent sei, „das gleichsam die Spannung innerhalb des Diskurses aufrechterhält“ (ebd., 184).

„Nicht das Konzept selbst, sondern vielmehr die sich daran entzündenden Diskussionen scheinen seine Bedeutung für die Gerontologie zu begründen. Es fungiert gleichsam als *diskursiver Katalysator*, der die Auseinandersetzung mit den großen Fragen der Altersforschung anregt und am Laufen hält“ (ebd., 186).<sup>60</sup>

Unter den großen Fragen ist vor allem diejenige nach einem guten und gelingenden Leben im Alter eine entscheidende für die Gerontologie, weshalb Konzepte des erfolgreichen Alterns trotz aller Kritik auch heute noch eine derart große Rolle spielen. Das gilt aber auch nicht für alle Konzepte und Modelle dieses Bereiches. Neben dem Modell von Rowe und Kahn hat im Bereich des Konzeptes des erfolgreichen Alterns „allein das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation (SOK) von Margret und Paul Baltes ebenfalls Eingang in den gerontologischen Kanon gefunden, ablesbar etwa an entsprechenden Stichworten in namhaften Handbüchern“ (ebd., 177). Es handelt sich bei letzterem, also ebenso um ein recht populäres Modell im Kontext des erfolgreichen Alterns, das häufig alternativ zu Rowe und Kahn zitiert wird (vgl. Ehni/Kadi 2020, 10).<sup>61</sup> Vor allem diese beiden Modelle im Rahmen des Konzeptes des erfolgreichen Alterns sind daher im Folgenden genauer in den Blick zu nehmen. In einem weiteren Schritt gilt es, die Aktualität dieser Modelle erfolgreichen Alterns zu hinterfragen, denn Konzepte erfolgreichen Alterns sind ein „maßgeblicher Bestandteil gesellschaftlich-kultureller Vorstellungen und sozialpolitischer Programme“ (Pfaller/Schweda 2021, 7), die wie gezeigt, auch sehr kritisch gesehen werden können. Es stellt sich daher die Frage, ob sie – auch wenn sie eine wichtige Bedeutung für den gerontologischen Fachdiskurs haben mögen – für

---

<sup>60</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>61</sup> „Die Forschungsgruppe um Baltes und Baltes wiederum war neben der Freien Universität auch am renommierten Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin angesiedelt und zudem international tätig und wirksam. So war Paul Baltes auch Direktor und später Chairman am Social Science Research Council in New York“ (Pfaller/Schweda 2020a, 178). Dies dürfte ebenfalls die Popularität des Modells von Baltes und Baltes vorangehen haben.

den Kontext von Gesellschaft und Politik durch die mögliche Verschärfung von Ungleichheiten eher zu mehr Diskriminierung von älteren und hochaltrigen Menschen beitragen und deshalb keine zukunftsfähigen Leitbilder mehr für eine zunehmend diverse Gesellschaft darstellen können.

### **3.1 Das Modell des ‚Successful Aging‘ von Rowe und Kahn und seine Weiterentwicklung aus dem Jahr 2015**

In der frühen Version des Modells vom ‚Successful Aging‘ nach Rowe und Kahn schlugen die beiden Forschenden die Unterscheidungen eines normalen und eines erfolgreichen Alterns als nichtpathologische Zustände vor, die wiederum vom Altern mit Erkrankungen abgegrenzt werden müssten (vgl. Rowe/Kahn 1997, 433). Laut Rowe und Kahn weisen die erfolgreich alternenden Menschen ein geringeres Risiko auf, an alterstypischen Krankheiten zu erkranken (vgl. Ehni/Kadi 2020, 9). Unter einem normalen Altern wird in diesem Modell verstanden, dass man zwar nicht unter vielen Erkrankungen im Alter leidet, man aber ein erhöhtes Risiko dafür aufweist (vgl. Rowe/Kahn 1997, 433). Anregen wollten Rowe und Kahn mit dieser Unterscheidung vor allem, dass sich die gerontologische Forschung auf Kriterien konzentrierte, wie man erfolgreich altern könne und darauf, mögliche Methoden für Interventionen bei normal Alternenden zu entwickeln (vgl. ebd.). Als die drei Hauptkomponenten des erfolgreichen Alterns definieren Rowe und Kahn die folgenden: „low probability of disease and disease-related disability, high cognitive and physical functional capacity, and active engagement with life“ (ebd.). Das erfolgreiche Altern bildet in diesem Modell folglich die Schnittmenge aus einer niedrigen Wahrscheinlichkeit für Krankheit und Behinderung, einer hohen kognitiven und physischen Funktionsfähigkeit und einer aktiven Teilhabe am Leben (vgl. ebd.). Bei der aktiven Teilhabe halten Rowe und Kahn vor allem die zwischenmenschliche Ebene und die Produktivität des älteren Menschen für zentral. Die Ebene der zwischenmenschlichen Ebene umfasst dabei „contacts and transactions with others, exchange of information, emotional support, and direct assistance“ (ebd., 433f.). Aktivitäten im Alter sind nach Rowe und Kahn produktiv, „if it creates societal value, whether or not it is reimbursed. Thus, a person who cares for a disabled family member or works as a volunteer in a local church or hospital is being productive, although unpaid“ (ebd., 434).

Eine zentrale Rolle messen Rowe und Kahn im Besonderen dem Lebensstil und weniger den genetischen Faktoren bei (vgl. ebd., 434f.), wenn es darum geht, wie hoch das Risiko einer Erkrankung im Alter ist. Es gebe immer mehr Belege dafür, dass Risikofaktoren für die Entstehung von Krankheiten in älteren Bevölkerungsgruppen, wie z.B. kardiovaskuläre

Erkrankungen, beeinflusst und verändert werden können (vgl. ebd., 435). Gerade die Fähigkeit zu positiven Veränderungen der Gesundheit bleibe beispielsweise ebenso hinsichtlich der Funktionalität im Alter bestehen (vgl. ebd., 437). Rowe und Kahn gehen schließlich soweit, den Erfolg im Alter als eine individuelle Leistung anzusehen: „Erfolgreiches Altern hängt von Entscheidungen und Verhalten von Individuen ab“ (Ehni/Kadi 2020, 10). Der Schwerpunkt des Modells von Rowe und Kahn liegt darauf „what individuals themselves can do to use, maintain, and perhaps even improve what they have – their physical and mental capacities“ (Kahn 2002, 726).

Im Jahr 2015 erweiterten Rowe und Kahn ihr Modell schließlich unter dem Namen ‚Successful Aging 2.0‘. Für dieses neue Modell behalten sie, trotz der bis zu diesem Zeitpunkt erfolgten Kritik an dieser Version,<sup>62</sup> die gerade beschriebenen Grundzüge des ursprünglichen Modells bei (vgl. Rowe/Kahn 2015, 593). Rowe und Kahn schlagen weiterhin vor, nicht allein das erfolgreiche Altern eines Individuums in den Blick zu nehmen, sondern vor allem auch auf das erfolgreiche Altern der gesamten Gesellschaft zu schauen. Sie empfehlen dazu, die Neugestaltung zentraler gesellschaftlicher Institutionen voranzutreiben (vgl. ebd., 594). Die gesellschaftliche Kerninstitutionen wie Schulen, Hochschulen, Arbeitsplätze, Krankenhäuser oder auch Familien seien nicht für eine Gesellschaft mit der Altersstruktur konzipiert worden, wie sie durch den demografischen Wandel zukünftig auf uns zukomme und müssten daher entsprechend modifiziert werden (vgl. ebd.).

„Therefore, a primary focus of the application of gerontological research should be on developing policies, strategies, and programs for adjusting and adapting education, work and the workplace, retirement, health care, housing, and the design of neighborhoods to meet the emerging needs and capacities of an aging population“ (ebd., 594f.).

Des Weiteren sei es laut Rowe und Kahn für alternde Gesellschaften wichtig, eine Lebenslaufperspektive einzunehmen (vgl. ebd., 595), für die eine veränderte Sicht auf bestimmte Lebensaktivitäten wichtig sei: Alternde Gesellschaften „need to adapt a life course perspective that includes the redistribution of life’s major activities (e.g., education, work, childrearing, leisure, and retirement) across the entire life span“ (ebd.). Rowe und Kahn stellen sich vor, dass beispielsweise die Lebensmitte weniger mit den Anforderungen durch die Arbeitswelt überfrachtet sein sollte als bisher, wodurch mehr Zeitkapazitäten für die Kindererziehung und die alternden Eltern zur Verfügung stehen könnten (vgl. ebd.). Diese Lebenslaufperspektive ermögliche es

---

<sup>62</sup> „Some critiques propose conceptual changes in the model, but we find that many are better understood as hypotheses to be tested, or predictions of causes or consequences of the model, that deserve exploration. In short, the criticisms are seen as recommendations for future work“ (Rowe/Kahn 2015, 595).

zudem, mehr Möglichkeiten zur Schaffung neuer Rollen und Verantwortlichkeiten für ältere Erwachsene zu identifizieren, von denen viele vielleicht im fortgeschrittenen Alter eine altersgerecht bezahlte Beschäftigung sowie eine ehrenamtliche Tätigkeit begrüßen würden (vgl. ebd.). „A society-wide discourse on these issues also may have the benefit of stimulating people to view their own place in the life course more critically and use a full life span strategy for allocating their activities and commitments as they move through the years“ (ebd.). Eine kritische Betrachtung des jetzigen Lebensverlaufs würde zeigen, dass man momentan viel mehr Zeit in der Lebensmitte darauf verwende, seine Karriere vorzubereiten, statt dies für das Leben nach der Pensionierung zu tun, „although the latter life course stage may last for two or even three decades“ (ebd.). Zudem empfehlen Rowe und Kahn, sich auf das „human capital“ (ebd.) zu fokussieren: „Previously unimagined numbers of older people are fully capable of participating productively in society, either through paid work or in some other form of civic engagement“ (ebd.). Gesellschaften „should encourage strategies that use all the talent in the population, and that employ social norms based on ability rather than chronological age“ (ebd.). Die Erweiterung des Modells nach Rowe und Kahn zeigt sich also vor allem darin, die Veränderung von Kerninstitutionen der Gesellschaft im Sinne einer alternden Bevölkerung zu erforschen und voranzutreiben. Zudem geht es ihnen darum, eine Lebenslaufperspektive einzunehmen, die eine Verschiebung des Arbeitslebens von der Lebensmitte auf die letzte Lebensspanne hin verschiebt. Der Fokus solle auf der Nutzung der Talente aller Mitglieder einer Gesellschaft liegen und dies vor allem auch mit Blick auf ältere Menschen, die durch ihre Arbeitskraft in der letzten Lebensspanne dann zum Erfolg der Gesellschaft beitragen könnten. Grundsätzlich ist damit auch diese Modell-Erweiterung von Rowe und Kahn insbesondere auf die Aktivität von älteren Menschen ausgerichtet und damit auch auf die Menschen, die dies im Alter aus gesundheitlicher Sicht noch leisten können. Ein weiteres Modell, das genau wie das Modell von Rowe und Kahn unter den Konzepten des erfolgreichen Alterns und insgesamt eine breite Rezeption erfahren hat, ist das SOK-Modell nach Baltes und Baltes, das sich vor allem mit der erfolgreichen Aufrechterhaltung von Zufriedenheit und Anpassung im Alter auseinandersetzt und im Folgenden in den Blick genommen wird.

### **3.2 Erfolgreiches Altern nach Baltes und Baltes: Das ‚SOK-Modell‘**

Laut Baltes und Baltes fordere das Konzept des erfolgreichen Alterns dazu auf, zu prüfen, was im Alter „prinzipiell machbar“ (Baltes/Baltes 1989, 86) sei und es rege darüber hinaus „vielleicht an umzudenken, nämlich ‚Erfolg‘ im fortgeschrittenen Alter nach anderen Kriterien zu bemessen als in früheren Lebensabschnitten“ (ebd.). Die Suche nach Indikatoren für

erfolgreiches Alter gestalte sich sehr komplex, doch grundsätzlich könne man davon ausgehen, dass vor allem „Lebensdauer, körperliche Gesundheit, geistige Gesundheit, psychosoziales Bewirkungsvermögen, Handlungskontrolle und Lebenszufriedenheit“ (ebd.)<sup>63</sup> eine Bedeutung spielten, um zu einem Urteil zu kommen. Baltes und Baltes gehen zudem davon aus, dass eine umfassende Definition erfolgreichen Alterns, die auf subjektiven und objektiven Kriterien basiert, „wertend, systemisch und ökologisch ausgerichtet sein“ (ebd., 88) müsse. Ebenso wie Rowe und Kahn unterscheiden Baltes und Baltes zwischen normalem, optimalem und krankem Altern (vgl. ebd.). Unter normalem Altern verstehen sie, „ohne gravierende körperliche oder geistige Erkrankung älter zu werden“ (ebd.).

„Optimales Altern bezeichnet dagegen eine Art Utopie, nämlich Altern unter entwicklungsfördernden und altersfreundlichen Bedingungen. Krankes Altern schließlich meint den Prozeß des Alterwerdens, der deutlich mitgeprägt wird durch medizinische Ätiologie und Krankheitsprozesse. Das klassische Beispiel dafür ist die senile Demenz im Verlauf der Alzheimerschen Krankheit“ (ebd.).

Baltes und Baltes gehen weiterhin davon aus, dass der Alterungsprozess sehr heterogen und damit sehr individuell sei (vgl. ebd., 89). Ebenso wie Rowe und Kahn machen auch Baltes und Baltes stark, dass auch ältere Menschen viele Möglichkeiten haben, ihre Gesundheit durch Verhaltensänderungen positiv zu verändern, denn es habe gezeigt werden können, „daß die meisten älteren Menschen den jüngeren Erwachsenen vergleichbare beachtliche Reserven besitzen, die sich durch Lernen, Übung und gezieltes Training aktivieren lassen“ (ebd., 90). Studien deuteten ebenso auf die „Möglichkeit einer Verhaltensoroptimierung korrigierender Kompensation im hohen Alter hin“ (ebd.) und dies gelte nicht nur für die Funktionalität, sondern auch die kognitiven Leistungen. Im Besonderen gesunde ältere Menschen seien darüber hinaus in der Lage, neue kognitive Fähigkeiten zu erlernen (vgl. ebd.). Trotz dieser Kapazitätsreserven gebe es allerdings auch „vermehrt Hinweise auf altersbedingte Grenzen in der Stärke und Bandbreite des kognitiven Potentials“ (ebd., 91) und gerade im hohen Alter seien die kognitiven Kapazitätsreserven begrenzt (vgl. ebd., 92). Gerade auch weil diese Kapazitätsreserven im Alter begrenzt seien, ändere sich das Gewinn-Verlust-Verhältnis in dieser Lebensphase, indem die Verluste die Gewinne zunehmend überwiegen (vgl. ebd., 93). Baltes und Baltes gehen weiterhin davon aus, dass das Selbstbild auch im Alter relativ intakt bleibe, es gebe hier allerdings sehr große Unterschiede wie groß das Selbstwertgefühl und das Kontrollbewusstsein individuell ausgeprägt seien (vgl. ebd., 95).

---

<sup>63</sup> Baltes und Baltes beziehen sich mit der Nennung dieser Indikatoren explizit auf Rowe und Kahn (vgl. Baltes/Baltes 1989, 86).



Aus den bisher genannten Erkenntnissen leiten Baltes und Baltes schließlich Strategien erfolgreichen Alterns ab. Allgemeine Prinzipien, die ein gutes Altern begünstigen sind nach ihnen: Eine gesunde Lebensführung, Stärkung der Kapazitätsreserven durch Weiterbildung und gesundheitsorientiertes Verhalten sowie Bildung und Ausgestaltung sozialer und unterstützender Netzwerke, sich in einer altersfreundlichen Umgebung aufhalten, Anpassung an Lebenslagen, die durch Verlust geprägt sein können (vgl. ebd.). Darüber hinaus müsse die Gesellschaft aufgrund der Heterogenität des Alters und dem Umstand, dass jeder individuell altert, eine Vielfalt an Angeboten bereitstellen, „die es jedem erlaubt, die ihm gemäße Form des Alterns zu finden und zum Ausdruck zu bringen“ (ebd., 96). Für besonders wichtig halten Baltes und Baltes im Alter das Prinzip der Optimierung durch Selektion und Kompensation und damit das sogenannte SOK-Modell. „Das Modell beschreibt einen allgemeinen Vorgang der Adaptation, in dem drei Elemente und Prozesse in Wechselwirkung stehen“ (ebd.). Das erste Element bildet die Optimierung. Baltes und Baltes gehen davon aus, dass „Menschen sich so verhalten, daß sie das allgemeine Niveau ihrer Kapazitätsreserven zu heben und die gewählten Lebenswege in Quantität und Qualität zu verbessern suchen“ (ebd.). Das zweite Element des Modells stellt die Selektion dar. Sie „bezieht sich auf die adaptive Leistung, sich auf solche Bereiche zu konzentrieren, die von hoher Priorität sind und in denen Umweltanforderungen, persönliche Motivierung, Fertigkeiten und biologische Leistungsfähigkeit zusammenfallen“ (ebd.). Bei dem dritten Element des Modells handelt es sich um die Kompensation. Sie „resultiert aus der Einschränkung in der Bandbreite des adaptiven Potentials oder der verminderten Plastizität und findet sich immer dann ein, wenn bestimmte Verhaltenskapazitäten ausgefallen oder aber unterhalb eines funktionsadäquaten Stellenwertes gesunken sind“ (ebd.). Wenn ein älterer Mensch beispielsweise Einbußen bei seiner Hörfähigkeit wahrnimmt und sich in Folge dessen ein Hörgerät zulegt, wäre dies ein kompensatorisches Verhalten. Als Beispiel für das SOK-Prinzip wird häufig auch das Verhalten des Pianisten Rubinstein angeführt:

„So schilderte der Pianist Rubinstein einmal in einem Fernsehinterview über das vorgerückte Alter, wie er den altersbedingten Schwächen in seinem Klavierspiel entgegenzuwirken versuche: Er habe erst einmal sein Repertoire reduziert und spiele einfach weniger Stücke (Selektion). Diese würde er andererseits häufiger üben (Optimierung). Und schließlich führe er vor schnell zu spielenden Passagen ein leichtes Ritardando ein, so daß der Kontrast das Nachfolgende schneller erscheinen lasse (Kompensation). Auf diese Weise kann durch die Verknüpfung der drei Elemente Selektion, Optimierung und Kompensation das Leistungsniveau auch in hohem Alter gehalten werden“ (ebd., 99).

Baltes und Baltes gehen davon aus, dass „es in jedem Fall erfolgreichen Alterns eine solche kreative, dem einzelnen und der Gesellschaft angemessene Verbindung von Optimierung, Selektion und Kompensation“ (ebd.) gebe. Jeder einzelne könne „mit der Strategie der Optimierung durch Selektion und Kompensation viel zum eigenen erfolgreichen Altern beitragen“

(ebd.). Allein das vielzitierte Beispiel von Rubinstein zeigt, dass auch dieses Modell erfolgreichen Alterns genau wie das Modell von Rowe und Kahn vor allem auf Menschen ausgerichtet ist, die über eine gute kognitive und physische Gesundheit verfügen, was zumeist aber nicht für hochaltrige Menschen gilt. Tatsächlich hat sich Paul Baltes auch mit den Problemen des vierten Lebensalters auseinandergesetzt und er merkt dazu an: „Irrespective of the validity of such a label, there is little doubt that the fourth age tests the boundaries of human adaptability. When the fourth age is considered, then living a long life has its costs, medically, psychologically, socially and economically“ (Baltes/Smitz 2003, 129). Baltes blickte trotzdem positiv in die Zukunft, denn er setzte seine Hoffnung auf die noch unerprobten Möglichkeiten der genetischen Interventionstechnologie mittels derer man bestimmte Krankheiten im Alter präventiv behandeln oder gar heilen könnte (vgl. ebd., 131f.):

„Not surprisingly, therefore, when it comes to innovations in the optimization of human aging one frequently mentioned factor is the contribution of ‘new genetics’. While in the past the human genome changed over thousands of years, modern science suggests new strategies of genetic corrections that can be implemented within a shorter time frame. Certainly, there is some hope in this line of inquiry“ (ebd., 131).

Gleichzeitig setzte Baltes genau wie für die jungen Alten auch bei den Hochaltrigen auf das in seinem SOK-Modell beschriebene Prinzip der Optimierung durch Selektion und Anpassung. Die Lebenskunst bestehe auch im hohen Alter in „the creative search for a new, usually smaller territory that is cared for with similar intensity as in the past“ (ebd., 132). Als Beispiel dafür gibt er den Umgang des Vaters von Bert Brim an, der 103 Jahre alt geworden sei. Anhand seines Lebenslaufes werde ersichtlich, was Baltes mit dem Bild eines kleineren Territoriums meint:

„As a younger old person he was fully engaged in running his farm, including the surrounding hills. As a 75-year-old, he was somewhat impaired in his mobility. Thus, he concentrated on his garden. As a 90-year-old, he could hardly walk and his hearing and sight were impaired. At that time, his houseplants received special care. Later he focused on the flowers on the window ledge near his chair in the living room. The window became a center of his goal striving and subjective well-being“ (ebd.).

Gut ersichtlich wird an diesem Beispiel, wie es einem Individuum gelingen kann, zufrieden zu altern und dies bis in das sehr hohe Alter zu tun. Vorausgesetzt ist allerdings – das wir auch an dem Beispiel von Baltes deutlich – dass ein Mensch dazu in der Lage sein muss, die von Baltes und Baltes beschriebene psychologische Strategie zu verfolgen. Es ist also wichtig, dass er über eine gute psychische Gesundheit verfügt, um reflektiert handeln zu können, indem er zum einen danach strebt, im Alter und auch im hohen Alter, all seine Kapazitätsreserven stetig anzuheben und den gewählten Lebensweg in Quantität und Qualität zu verbessern. Ein älterer oder hochaltriger Mensch müsste dazu vor allem in der Lage sein, stets das Optimum anzustreben, ganz gleich welche Verluste er erlebt. Zum anderen müsste ein älterer Mensch aus dieser Sicht in

der Lage sein, die Dinge in seinem Leben adäquat priorisieren zu können, um sich dann ganz auf sie und ihre Verbesserung zu fokussieren. Das ist aber beispielsweise weder bei Menschen mit psychischen Erkrankungen immer in der Form möglich noch bei Menschen, die kognitiv entweder nie dazu in der Lage waren, dies zu leisten oder die ihre kognitive Gesundheit im Alter beispielsweise durch eine dementielle Erkrankung einbüßen müssen. Damit ist man hier beim Kernproblem von Konzepten des erfolgreichen Alterns angelangt. Denn auch, wenn man über das Modell von Baltes und Baltes sehr gut sehen kann, wie ältere Menschen sich im besten Fall Stück für Stück an durch das Alter gegebene Verluste anpassen können, wird in ihnen trotzdem immer ein gewisser Maßstab des Erfolges angestrebt, der für einige Menschen per se nicht erreichbar ist und die auch in diesem Modell keine Berücksichtigung finden. Im Folgenden sind weitere kritische Aspekte von Konzepten erfolgreichen Alterns zu reflektieren und es ist zu erörtern, inwiefern diese Konzepte nutzbar für die weitere Forschung zu älteren und hochaltrigen Menschen sind sowie als Grundlage für sozialpolitische Entscheidungen dienen können.

### **3.3 Erfolgreiches Altern – Ein Konzept für die Zukunft?**

Obwohl die gerade detaillierter beschriebenen Modelle des erfolgreichen Alterns von Rowe und Kahn sowie von Baltes und Baltes eine breite Rezeption in der gerontologischen Forschung fanden und dies auch heute noch tun, gab es auch schon früh kritische Stimmen vor allem in Bezug auf das Modell von Rowe und Kahn, aber auch am Konzept des erfolgreichen Alterns insgesamt. Kritisiert wurde daran, dass Konzepte des erfolgreichen Alterns aufgrund einer großen Vielfalt hinsichtlich ihrer Definitionen davon auffallen, was erfolgreiches Altern überhaupt ist (vgl. Katz/Calasanti 2015, 27).<sup>64</sup> Das führe zu Ungenauigkeiten und kaum Vergleichbarkeit bei Ergebnissen von empirischen Studien.<sup>65</sup> Weiterhin kritisierte die Sozialgerontologin Matilda Riley an Konzepten erfolgreichen Alterns schon früh „its sole focus on individual success and

---

<sup>64</sup> Depp und Jeste „identified 29 definitions in the 28 studies they examined, with most (but not all) including a measure of disability or physical function. This variability alone presents limitations to research on successful aging“ (Katz/Calasanti 2015, 27).

<sup>65</sup> Weiterhin ist problematisch, dass sich Alltagssprachliche Definitionen vom erfolgreichen Altern mit denen aus der Wissenschaft vermischen (vgl. dazu Cosco/Prina/Perales/Stephan/Brayne 2014, 125). Cosco et al. vergleichen für ihre Studie die Definitionen erfolgreichen Alterns aus quantitativen Studien mit den alltäglichen Vorstellungen vom erfolgreichen Altern aus Laienperspektive, die in qualitativen Studien zum Ausdruck kamen. Sie kommen zu dem folgenden Ergebnis: „Qualitative studies emphasised psychosocial and external factors whilst quantitative studies had a strong biomedical emphasis. As a result, individuals deemed to be successfully ageing by laypersons may not be deemed as such by researchers, and vice versa“ (ebd., 129). Diese Ergebnisse unterstreichen zusätzlich „the heterogeneity of SA [Successful Ageing] and the need to acknowledge differences in the synthesis of SA conceptualizations“ (ebd.).

its neglect of the structural and social factors that influence aging“ (Martinson/Berridge 2015, 59). Insbesondere im Modell von Rowe und Kahn wird der Erfolg als Leistung des Individuums gesehen und damit „als Folge richtiger Entscheidungen und richtigen Verhaltens des Individuums“ (Ehni/Kadi 2020, 16). Dadurch wird aber einem Menschen, der im Sinne von Rowe und Kahn nicht erfolgreich altert und beispielsweise früher als seine Altersgenossen unter gesundheitlichen Einschränkungen leidet, suggeriert, er habe dies durch sein eigenes Fehlverhalten herbeigeführt. Grundsätzlich problematisch an dieser Sichtweise ist, dass dabei in Konzepten erfolgreichen Alterns insgesamt der Umstand vernachlässigt wird, dass ein gesundheitsbewusstes Verhalten häufig an soziale Bedingungen, im Besonderen auch an finanzielle geknüpft ist.<sup>66</sup> Menschen verfügen über ganz unterschiedliche Ressourcen sei es nun hinsichtlich ihrer Bildung oder ihrer finanziellen Situation, die dann wiederum ein unterschiedliches Gesundheitsbewusstsein und einen unterschiedlichen Status im Gesundheitssystem bedingen können und diese Ungleichheiten werden momentan durch die zahlreichen aktuellen Krisen in der Welt eher noch verschärft. Es ist aber aus ethischer Sicht äußerst schwierig, einem Menschen aufgrund seiner sozialen Stellung vorzuwerfen – die auch heute noch häufig an die Herkunft und den sozialen Status der Eltern gebunden ist – dass er sich in seinem Leben nicht gesundheitsbewusst verhalten habe und daher auch weniger oder nicht erfolgreich altere.<sup>67</sup> Damit vernachlässigen Konzepte des erfolgreichen Alterns im Besonderen wie bereits in der frühen Kritik von Matilda Riley am Modell von Rowe und Kahn deutlich geworden ist, strukturelle und soziale Bedingungen, die das Altern beeinflussen. Sie beziehen nicht „social relations of power, environmental determinants of health, and the biopolitics of health inequalities“ (Katz/Calasanti 2015, 29) in ihre Überlegungen mit ein. So spielt beispielsweise auch der Aspekt der Armut keine Rolle

---

<sup>66</sup> „Auch in Deutschland zeigt sich ein starker Einfluss der sozialen Ungleichheit auf Gesundheit, definiert man letztere durch Einkommen, Bildung oder Berufsstatus“ (Ehni/Kadi 2020, 23). Es „lässt sich mittels der vorhandenen Daten feststellen, dass die Auswirkungen sozialer Ungleichheiten auf Gesundheit im Alter in den meisten Bereichen im Alter zunehmen und dass angenommen werden kann, dass dieser Effekt in Zukunft in Deutschland größere Ausmaße annehmen wird. Die Differenz in der Lebenserwartung zwischen der niedrigsten und der höchsten Einkommensgruppe liegt bei Männern bei 10,8 und bei Frauen bei 8,4 Jahren. Der Unterschied zwischen beiden Einkommensgruppen in der gesunden Lebenserwartung (guter oder sehr guter selbst eingeschätzter allgemeiner Gesundheitszustand; Berechnung der Unterschiede ab Geburt) liegt bei Frauen bei 13,3 und bei Männern bei 14,3 Jahren“ (ebd.). Vor allem ältere Frauen, Migrant:innen, Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen und schwule, lesbische sowie bisexuelle Menschen sind besonders stark von sozialer Ungleichheit in Bezug auf ihre gesundheitliche Situation betroffen (vgl. dazu auch ausführlich Alisch/Kümpers 2022, 82-84).

<sup>67</sup> „Aktuell wird Verhaltensänderung häufig als eine Frage der Selbstregulation, kognitiver Faktoren und des Willens behandelt. Ein Lebensstil sollte jedoch mit Bezug auf die Position in einer Sozialstruktur analysiert werden. Dann wird das Individuum nicht als in einem Vakuum im Kampf mit den eigenen Lasten gedacht, sondern in Interaktion mit kulturellen, sozialen und psychosozialen Faktoren. Dadurch kann der Lebensstil als soziales Charakteristikum einer Gruppe erfasst werden und wird zu einem kollektiven Attribut. In der Erforschung des Einflusses des Lebensstils auf Gesundheit sollte, um Lebensstile in ihrer Komplexität erfassen zu können, nicht das Verhalten von Individuen sondern Beziehungen zwischen Menschen, sozialen Bedingungen und sozialen Praktiken im Mittelpunkt stehen“ (Ehni/Kadi 2020, 24).

im Modell von Rowe und Kahn (vgl. Rubinstein/de Medeiros 2015, 37). Die Frage danach, wie man Beeinträchtigungen durch Armut überwinden kann, ist allerdings „clearly of central significance in defining how a person might age successfully“ (ebd.).<sup>68</sup> Diese Ungleichheiten hinsichtlich des Einkommens oder auch der Armutserfahrungen im Alter, die durch ganz verschiedene Faktoren wie zum Beispiel Geschlecht oder Ethnie ebenfalls beeinflusst sein können,<sup>69</sup> werden aber in Konzepten des erfolgreichen Alterns nicht berücksichtigt, wodurch eher noch das Bild einer homogenen Gruppe älterer Menschen forciert wird, das es aber, wie man weiß, in der heutigen Gesellschaft gar nicht gibt, stattdessen ist die Bevölkerungsgruppe der älteren und im Besonderen die der hochaltrigen Menschen äußerst heterogen (vgl. Neise et al. 2019, 582). Diese Heterogenität spiegelt sich beispielsweise auch in der Diversität von Geschlecht oder sexueller Zugehörigkeit wider, die ebenso dazu beitragen kann, dass es zu einer Ungleichbehandlung kommt.<sup>70</sup> Es macht in unserer Gesellschaft immer noch einen Unterschied, ob ein Mensch zum Beispiel einer sexuellen Minderheit angehört oder nicht. Es gibt Erkenntnisse aus Studien dazu, dass Frauen, die lesbisch oder bisexuell leben, in ihrem Leben häufiger von Diskriminierung und Vorurteilen betroffen sind, „which puts them at greater risk for poorer health than their heterosexual counterparts“ (Jabson Tree/Patterson/Beavers/Bowen 2020, 2).<sup>71</sup> Mit Blick auf die Heterogenität und die eher zunehmende Komplexität unserer modernen Gesellschaft wäre es aber wichtig, sowohl soziale als auch strukturelle Bedingungen viel stärker einzubeziehen, statt sie mit Blick auf das Alter außen vor zu lassen. Diese Sichtweise ändert sich bei Rowe und Kahn auch nicht durch die Neuauflage ihres Konzeptes von 2015 (vgl. Calasanti/King 2020, 2):

„Nevertheless, SA [Successful Ageing] 2.0 both misses the point of focus on institutions and retains the biomedical reframing of both aging and old age as distinct problem categories that so many scholars have critiqued. SA [Successful Ageing] 2.0 does those by continuing to overlook inequalities, including the power relations that categorize old people as a population in need of intervention, and

---

<sup>68</sup> „A brief examination of financial and health resources can demonstrate how social inequalities shape opportunities for and constraints upon successful aging in the United States (similar patterns accrue in many other countries in the global North)“ (Katz/Calasanti 2015, 29).

<sup>69</sup> Das Armutsrisiko ist bei Frauen höher als bei Männern (vgl. Alisch/Kümpers 2022, 81). Migrant:innen „sind etwa doppelt so häufig wie die Gesamtheit der Älteren (2019: 33,4 % gegenüber 15,7 %) vom Armutsrisiko betroffen. Aufgrund von lebenslangen mehr oder weniger großen Begrenzungen ihrer Erwerbsfähigkeit tragen auch Menschen mit Beeinträchtigungen ein erhöhtes Armutsrisiko“ (ebd., 82).

<sup>70</sup> Es zeigt sich laut Alisch und Kümpers, dass in den jetzigen gesellschaftlichen Strukturen vor allem „die Merkmale Geschlecht, Ethnizität, Beeinträchtigungen sowie sexuelle Orientierungen zu günstigen oder ungünstigen Lebenslagen bei[tragen]“ (ebd., 84).

<sup>71</sup> „Aktuelle Lebenslagen von lesbischen Frauen und schwulen älteren Männern sind gemessen an den Merkmalen des sozioökonomischen Status ebenso divers wie die Gesamtgesellschaft. Ihre psychosozialen Belastungen sind aufgrund der im Jugend- und frühen Erwachsenenalter erlebten Kriminalisierung und entsprechender Strategien des Verbergens als hoch anzunehmen“ (ebd., 87).

the ageist call for old people to be more successful in the first place. It continues to neglect the ways that inequalities and the struggles intrinsic to them shape later life, popular conceptions of ‘aging per se,’ and attempts to empower old people to find success“ (ebd.).

Auch im erweiterten Modell von Rowe und Kahn fehlt also wie auch Ehni und Kadi verdeutlichen „der Verweis auf die fundamentale Bedeutung sozialer Ungleichheit für Gesundheit“ (Ehni/Kadi 2020, 23). Durch Konzepte des erfolgreichen Alterns kann darüber hinaus durch die Auslassung dieser Perspektive suggeriert werden, dass die Hauptverantwortung für ein gutes Altern allein beim Individuum liege und dass jeder erfolgreich altern könne, der dies nur wolle, ganz gleich, welche sozialen und auch gesundheitlichen Grundbedingungen vorliegen. Rubinstein und de Medeiros sehen daher im Modell von Rowe und Kahn, das den Fokus auf die Verantwortung des Individuums für ein erfolgreiches Altern und auf das Individuum als Schlüssel zu sozialem Handeln legt, ohne Aspekte wie Armut zu berücksichtigen, „a reflection to a degree of a neoliberal perspective“ (Rubinstein/de Medeiros 2015, 36).<sup>72</sup> Eine weitere Parallele zum Neoliberalismus sehen sie des Weiteren darin, dass ähnlich wie der Neoliberalismus zur Verschärfung sozialer Ungleichheiten geführt habe, wodurch die Kluft zwischen Armen und Reichen zunehmend größer geworden sei, das Modell von Rowe und Kahn ebenfalls eine Kluft zwischen erfolgreich alternden und nicht erfolgreich alternden Menschen schaffe (vgl. ebd., 38). Aufmerksamkeit bekämen in der neoliberalen Ausrichtung auch weniger die Menschen, die von den Auswirkungen des Systems direkt betroffen seien, wie beispielsweise Menschen die dadurch unter Armut leiden. Genauso ergehe es im Modell von Rowe und Kahn den nicht erfolgreich alternden Menschen, die ebenfalls deutlich weniger Beachtung in diesem Modell finden als die erfolgreich Alternden (vgl. ebd.). Die Forschung habe nämlich gezeigt, dass die nicht erfolgreich Alternden den durchaus größeren Anteil an der Gesellschaft ausmachten (vgl. ebd.), denn „only 12% of senior adults age successfully in any 1 year by the Rowe and Kahn criteria“ (vgl. ebd., 36), womit die große Mehrheit der älteren Menschen nach diesen Kriterien nicht erfolgreich altert. Diese Parallelen zu einer neoliberalen Ideologie, die hier ersichtlich werden, bergen die Gefahr in sich, „dass eine Orientierung an Rowe und Kahns Konzept in der Politik die Reduktion von vom Staat zur Verfügung gestellten Ressourcen und in

---

<sup>72</sup> Der Neoliberalismus „is predominantly associated with the ongoing shift from public to private ownership that began in the 1980s; the shift of risk from the state or government to the individual; the continuing attempt to downsize or privatize established social care; the changes in governmental support for health and well-being; the increasing income inequality; and, most significantly, an increasing focus on the individual as the locus of social action and motive“ (Rubinstein/de Medeiros 2015, 36). Zu berücksichtigen ist auch der historische Kontext, in dem Konzepte des erfolgreichen Alterns entstanden sind: „The rise of these paradigms in the 1980s and 1990s coincided with a rising conservatism that sought to place blame for U.S. economic crises on the welfare state and, in particular, on Social Security and Medicare“ (Martinson/Berridge 2015, 63).

der Folge eine Verstärkung sozialer Ungleichheit bewirkt“ (Ehni/Kadi 2020, 16). Wenn der Staat die Verantwortung für das erfolgreiche Altern vor allem beim Individuum selbst verortet, kann dies dazu führen, dass er sich selbst aus diesen Verantwortungsbereichen stärker zurückzieht, indem er weniger Unterstützung für ältere Menschen oder Menschen mit Behinderungen anbietet oder weniger dahingehend investiert, dass soziale und strukturelle Ungleichheiten beseitigt werden, die das Leben für ältere Menschen und Menschen mit Behinderung erschweren können (vgl. Martinson/Berridge 2015, 63). Ein weiteres Problem, das sich in diesem Zusammenhang hinsichtlich der Konzepte erfolgreichen Alterns ergibt, ist die Frage danach, was sich weiterhin für Auswirkungen für pflegebedürftige Menschen und Menschen mit Behinderung ergeben, wenn sie per se als nicht erfolgreich Alternde gelten, denn grundsätzlich könnte das dazu führen, dass sie vom Gesundheitssystem schlechter behandelt werden (vgl. Katz/Calasanti 2015, 29). Diese Menschen sind zudem dem Urteil der Gesellschaft ausgesetzt und wie soll dieses Urteil ausfallen, wenn in einer solchen körperliche oder kognitive Fähigkeiten wertgeschätzt werden, wohingegen Behinderungen und Krankheit zum einen verunglimpft und zum anderen ältere Menschen und Menschen mit Behinderung dafür selbst verantwortlich gemacht werden (vgl. dazu auch Martinson/Berridge 2015, 63)?

Rubinstein und de Medeiros weisen darauf hin, dass die Biographie, persönliche Einstellungen oder auch bestimmte Lebenserfahrungen ebenso wenig wie die soziale Lebenslage der Person von Rowe und Kahn berücksichtigt würden (vgl. Rubinstein/de Medeiros 2015, 35). Rowe und Kahn's Modell „does not address situations that may include a history of trauma; social or personal suffering; [...] early-life violence or other difficulties“ (ebd.).<sup>73</sup> Das Nichtberücksichtigen derartiger Ereignisse stellt aber eine Schwierigkeit dar, denn die bisherige Forschung „has clearly shown that earlier life events have a profound impact of how people age“ (ebd., 38). Die Perspektive auf frühere Lebensereignisse wie beispielsweise auf traumatische Erfahrungen, persönliches Leid und dadurch eventuell bedingte psychische Erkrankungen wird aber auch in anderen Modellen erfolgreichen Alterns, wie dem Modell von Baltes und Baltes, nur sehr wenig in den Blick genommen. Im Modell von Baltes und Baltes wird nur beschrieben, dass ein Mensch dieses Leid immer auch überwinden könne, nie aber werden Fälle beschrieben, in denen dies nicht gelingt und inwiefern hier Unterstützung möglich wäre. Die Konzepte

---

<sup>73</sup> „This is not to say that people cannot overcome these experiences and age successfully, but in some cases, they may need help to do so“ (Rubinstein/de Medeiros 2015, 35). Auf Formen der Unterstützung werde im Modell von Rowe und Kahn aber gar nicht eingegangen (vgl. ebd.).

erfolgreichen Alterns haben sich damit immer sehr auf Menschen konzentriert,<sup>74</sup> die besonders privilegiert sind und geben nur sehr wenig Auskunft darüber, „wie eine nicht-erfolgreich alternde Person zu einer erfolgreich-alternden Person werden kann“ (Ehni/Kadi 2020, 16).

Darüber hinaus sind Konzepte des erfolgreichen Alterns sehr stark auf die Aktivität und die Produktivität älterer Menschen bis ins hohe Alter hin ausgerichtet.<sup>75</sup> Wer sich engagiert und in Bewegung bleibt oder wer sich aktiv den Gegebenheiten anpasst, gewinnt quasi laut der Modelle von Rowe und Kahn und Baltes und Baltes an Lebensqualität und Lebenszufriedenheit. Positiv an einem solchen Bild vom Altern ist, dass ältere Menschen als aktive Gestalter ihres Lebens wahrgenommen werden und der Fokus auf ihren Kompetenzen liegt und weniger eine defizitorientierte Sicht auf das Alter gegeben ist. Gleichzeitig kann eine derartige Perspektive auf das Alter dazu führen, ältere Menschen zu marginalisieren, deren Altersphase nicht durch Aktivität, sondern durch Passivität oder den sozialen Rückzug vom gesellschaftlichen Leben geprägt ist. „For example, for some the core of aging may not be work or productivity; it may be leisure“ (ebd., 38f.). Es gibt ältere Menschen, die sich sozial vielleicht eher zurückziehen wollen oder die ihre freie Zeit nach einem langen Arbeitsleben genießen möchten, ohne weitere Verantwortung zu tragen, und dies gilt es ebenso zu akzeptieren wie ein Altern, das mit dem Wunsch nach mehr sozialer Aktivität, ehrenamtlichem Engagement oder einer Berufstätigkeit im Alter verbunden ist. Zu bedenken ist des Weiteren, dass es ältere Menschen gibt, die zu sehr durch den Grad der Pflege in ihrer Aktivität eingeschränkt sind und nicht mehr über die notwendigen gesundheitlichen Ressourcen verfügen, um aktiv sein zu können. Diesen Menschen müsste man aus der Perspektive von Konzepten erfolgreichen Alterns absprechen, erfolgreich altern zu können, weil sie nicht dem Ideal entsprechen, Krankheit zu vermeiden. Gleiches gälte für Menschen mit einer physischen oder einer kognitiven Behinderung. Dem Ausschluss von pflegebedürftigen Menschen und Menschen mit einer physischen oder kognitiven Behinderung versuchte man zu begegnen, indem man Pflegebedürftigkeit und Behinderung stärker in das Modell von Rowe und Kahn integrierte. Jüngst legten beispielsweise Tesch-

---

<sup>74</sup> Auch Rubinstein und de Medeiros machen die Beobachtung, „that very little literature on SA [Successful Ageing] discusses ‘unsuccessful agers,’ those denizens of a Third-Age underclass or the Fourth Age“ (Rubinstein/de Medeiros 2015, 37).

<sup>75</sup> Rubinstein und de Medeiros weisen darauf hin, dass Rowe und Kahn in ihrem Modell vor allem darauf hinweisen, dass ältere Menschen Aufgaben in der Gesellschaft übernehmen könnten (Haushalt führen, Freunde pflegen, andere ehrenamtliche Tätigkeiten in Kirchen usw.), für die sie nicht bezahlt werden müssten (vgl. ebd., 39). Rubinstein und de Medeiros machen deutlich, dass eine derartige Sichtweise, die wirtschaftlichen Verhältnisse vieler älterer Menschen in der heutigen Zeit nicht realistisch widerspiegeln. Die Realität sei nämlich, „that many older adults still require paid employment in order to survive in an increasingly unfriendly economic environment“ (ebd.).



Römer und Wahl ein Konzept für einen solchen Integrationsversuch vor (vgl. dazu Tesch-Römer/Wahl 2017). Doch auch ein solches Modell stößt vor allem aus ethischer Perspektive an eine Grenze, denn „die grundlegende ethische Problematisierung der Gleichsetzung von Erfolg und guter Lebensqualität vermag es gleichwohl nicht zu beantworten“ (Wooppen/Wagner/Zank 2021, 139). Dies ist ein zentrales Problem aller Konzepte erfolgreichen Alterns und dadurch laufen diese Konzepte immer Gefahr, das Individuum selbst in die Verantwortung zu ziehen, wenn es den Erfolg für das eigene Altern nicht vorantreibt und nicht entsprechend seine Lebensqualität optimiert. Wie bereits gezeigt, kann dies dazu führen, dass die Politik etwa für alle älteren Menschen zur Norm erhebt, dass eine bestimmte Gruppe von Menschen nur durch bereits vorhandene finanzielle Mittel erreichen kann, nämlich das Erlangen einer guten Gesundheit, dadurch mehr Aktivität im Alter und nur damit einen Mehrwert für die Gesellschaft, die die Ressourcen älterer Menschen nutzen kann.<sup>76</sup> Dass diese Gefahr für die Altenpolitik schon real besteht, zeigt sich hierzulande an den Altenberichten der deutschen Bundesregierung,

„die in jeder Legislaturperiode jeweils Bestandsaufnahme zu einem aktuellen inhaltlichen Schwerpunkt und politisches Steuerungsinstrument zugleich darstellen. Deren Ausrichtung fokussiert sich seit dem Übergang ins 21. Jahrhundert ganz deutlich auf Ressourcenfragen und Potenziale des Alters und ebenso auf die Frage, wie diese gesellschaftlich nutzbar gemacht werden können“ (Kricheldorf 2022, 49).

In den letzten Jahren hätten in den Altenberichten vor allem Themen wie ‚Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft‘, die ‚Sorge und Mitverantwortung in der Kommune‘ oder auch ‚Ältere Menschen und Digitalisierung‘ im Fokus gestanden, die zeigten, dass die Erwartungen an ältere Menschen durch die Gesellschaft und die Politik stetig angewachsen seien (vgl. ebd.). Damit spiegelt sich hier in der hiesigen aktuellen Politik eine Sichtweise auf ältere Menschen wider, die für Konzepte des erfolgreichen Alterns zentral ist. Wie bereits erörtert, ist dieses Altersbild nicht nur als positiv anzusehen. Insbesondere die

„überwiegend affirmative[] und programmatische[] Aufnahme [des Konzeptes des erfolgreichen Alterns] in Politik und Gesellschaft [bedarf] einer eingehenderen Auseinandersetzung. Hier ist neben der berechtigten Kritik neoliberaler Gouvernamentalität nicht zuletzt auch eine selbstkritische Reflexion der Grundsätze und Mechanismen gerontologischer Politikberatung und Wissenschaftskommunikation gefragt“ (Pfaller/Schweda 2020a, 186).

---

<sup>76</sup> Die durch Konzepte erfolgreichen Alterns propagierte Norm einer guten Gesundheit und mehr Aktivität im Alter ist für den größten Teil der älteren Menschen aber nicht oder nur schwer erreichbar, weil es sich hier um Parameter handelt, die nicht individuell beeinflussbar sind (vgl. Ehni/Kadi 2020, 34), denn das „Altern heute ist ein dynamischer Prozess, der geprägt ist von großen individuellen Unterschieden, als Ergebnis von lebenslangen biografischen Einflüssen und Faktoren, die unsere persönliche Entwicklung maßgeblich bestimmen“ (Kricheldorf 2022, 49).

Eine Unterteilung in die Dichotomie ‚Erfolgreich Altern‘ und ‚Nicht erfolgreich Altern‘ schafft durch die implizite Wertung immer Ungleichheit. Doch angesichts der schon bestehenden Ungleichheiten in unserer Gesellschaft, sollte ein Konzept, das auf ältere und hochaltrige Menschen ausgerichtet ist, nicht noch Ungleichheiten vertiefen, sondern ihnen aktiv begegnen und zur Schaffung einer Gesellschaft beitragen, in der Gerechtigkeit eines der wichtigsten Ziele ist.<sup>77</sup> Zudem wäre gerade für eine pluralistische Gesellschaft wie der unsrigen, ein Modell wichtig, das soziale Ungleichheiten und vor allem auch Diversität viel stärker für das Altern berücksichtigt, als Konzepte des erfolgreichen Alterns es tun, gerade weil die Diversität stetig zunimmt und auch die Gruppe der älteren Menschen immer heterogener wird. Ebenso ist eine theoretische Grundlage wichtig, die keine Menschen durch Normsetzungen ausgrenzt, sondern stärker die Teilhabe aller Menschen und damit auch älterer und hochaltriger Menschen fördert. In Anbetracht der hier aufgeführten und vor allem aus ethischer Perspektive sehr grundlegenden Kritikpunkte, stellt sich die Frage, inwiefern Konzepte des erfolgreichen Alterns in Zukunft und mit Blick auf eine immer diversere Gesellschaft noch tragfähig sind. Konzepte erfolgreichen Alterns mögen dazu beigetragen haben, herauszufinden, „what people can do to increase their likelihood of experiencing good health (narrowly defined) as they age“ (Martinson/Berrige 2015, 66). Außerdem haben die Konzepte des erfolgreichen Alterns dazu beitragen können, ein positiveres Altersbild zu propagieren, nachdem lange Zeit eher eine Defizitperspektive auf das Altern gerichtet wurde und das gilt nicht nur für das Modell von Rowe und Kahn, sondern auch für das Modell von Baltes und Baltes, das auch hierzulande ein Umdenken bewirkte. „Dieses Konzept trug durchaus dazu bei, frühere Vorstellungen vom ‚betreuten Alter‘ in der bundesdeutschen Altenpolitik und Altenhilfe abzulösen und eine Hinwendung zu ganzheitlichen, potenziell emanzipatorischen Arbeitsansätzen zu erreichen“ (Aner/Löffler 2022, 209f.). Doch entscheidender ist, was diese Konzepte bis heute nicht bewirken konnten, denn sie dienen nur einem kleinen privilegierten Teil der älteren und hochaltrigen Menschen und zeigen keine Lösungen für den größten Teil von ihnen auf, der nicht über diese Privilegien wie beispielsweise ausreichend Mittel für eine gute Gesundheitsversorgung oder Hilfsmittel im Alltag bei Pflegebedürftigkeit verfügt. Wie dieser größere Teil gut leben kann und ebenfalls eine hohe Lebensqualität erlangen kann, darauf geben Konzepte des erfolgreichen Alterns keine Antwort. Darüber hinaus ist die Gleichsetzung von Erfolg und guter Lebensqualität in

---

<sup>77</sup> Zwar steigt der Wohlstand in der Welt stetig an und die Armut sinkt insgesamt, es ist jedoch „ein gleichzeitiger Anstieg der Ungerechtigkeit bzw. die extreme Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen festzustellen“ (Röh 2022, 340). Es zeigt sich, „dass es anscheinend vielen Menschen global, national, regional und lokal immer besser geht, während andere an diesem Unterschied leiden“ (ebd., 341).

Konzepten des erfolgreichen Alterns grundsätzlich problematisch, weil sie einen Druck aufbaut, der letztendlich auch immer wieder denen zum Verhängnis werden kann, die den Erfolgskriterien von Konzepten erfolgreichen Alterns nicht entsprechen können und dabei handelt es sich um den überwiegenden Teil der älteren Menschen.

Ein Ansatz wäre es nun, nicht weiter zu versuchen, Modelle oder Konzepte erfolgreichen Alterns zu erweitern oder anzupassen, weil sich gezeigt hat, dass sie für eine Gesellschaft wie der unsrigen nicht dazu beitragen, für einen möglichst großen Teil der älteren Menschen ein gutes Leben schaffen zu können und stattdessen nach zukunftsfähigeren theoretischen Modellen als Grundlage für die Arbeit mit älteren Menschen zu forschen, die den Bedürfnissen einer modernen und pluralistischen Gesellschaft mehr entsprechen können und vor allem soziale Ungleichheiten viel stärker mit einbeziehen, als dies Konzepte des erfolgreichen Alterns tun. Es soll darum gehen, theoretische Modelle zu finden, die dazu beitragen, insbesondere die Gruppen der Gesellschaft zu befähigen, ein gutes und von hoher Lebensqualität geprägtes Leben führen zu können, die nicht per se über hohe materielle Ressourcen, den gesellschaftlichen Status oder auch die physische und psychische Verfasstheit dazu verfügen.<sup>78</sup> Ein derartiger Versuch, wird im Folgenden anhand einer Theorie aus der Sozialen Arbeit, der Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Dieter Röh erprobt, die auch für die sehr interdisziplinär ausgerichtete Gerontologie spannend sein könnte. Diese Theorie basiert auf Grundlage des Capabilities Approach, für den die Voraussetzungen für ein gutes Leben und das Thema der Gerechtigkeit zentral sind. Röh hat bisher exemplarische Handlungs- und Konzeptvorschläge für die Zielgruppe älterer und hochaltriger Menschen vorgelegt. Es stellt sich nun im Folgenden die leitende Frage, ob die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung auf Grundlage des Capabilities Approach eine mögliche theoretische Basis für zukünftige Forschung zum Thema eines guten Lebens und Lebensqualität im Alter bieten kann und inwiefern die Reflexionsvorschläge für die Soziale Altenarbeit von Röh für die Zielgruppe der älteren und hochaltrigen Menschen gewinnbringend sind. Dazu gilt es zunächst zu klären, inwieweit und ob die Frage nach der Lebensqualität und eines guten Lebens bereits ein Thema für Theorien der Sozialen Arbeit darstellt. Zudem ist mit dem Capabilities Ansatz die theoretische Basis der Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Dieter Röh sowie anschließend die zentralen handlungstheoretischen Aspekte seiner Ausgestaltung dessen zu beschreiben

---

<sup>78</sup> Das entspricht der zentralen Aufgabe der Sozialen Arbeit, zum Abbau sozialer Ungleichheit beizutragen (vgl. Alish/Kümpers 2022, 92) und „nach den Grundsätzen sozialer Gerechtigkeit, den Menschenrechten, kollektiver Verantwortung und der Achtung von Diversität zu handeln“ (ebd.).

und kritisch zu hinterfragen. In einem letzten Schritt gilt es, die exemplarischen Ausführungen von Röh zur Zielgruppe älterer Menschen zu erläutern und gegebenenfalls zu erweitern.

#### **4. Theorien Sozialer Arbeit und das Thema ‚Lebensqualität und die Führung eines guten Lebens‘**

Die Theorienvielfalt gestaltet sich in der Sozialen Arbeit nicht weniger komplex als beispielsweise in der Gerontologie.<sup>79</sup> Diese Komplexität wird schon mit Blick auf die Gegenstandsbestimmung der Sozialen Arbeit deutlich, denn „[b]eginnend mit den 1960er-Jahren lassen sich in der bundesdeutschen Theorielandschaft dreizehn Gegenstandsbestimmungen identifizieren“ (Aner 2018, 425). Zudem lässt sich feststellen, dass sehr „kontrovers diskutiert wird, nach welchen Kriterien eine Theorie zu einer Theorie der Sozialen Arbeit gezählt werden kann“ (May 2022, 229). Das führt dazu, dass „Zusammenstellungen in Überblickswerken weiterhin bzw. mehr denn je heterogen ausfallen“ (ebd.).<sup>80</sup> Häufig kritisiert worden sei laut Kraus an den Theorien Sozialer Arbeit ihre Qualität, aber auch ihre Quantität (vgl. Kraus 2022, 150). Ebenfalls sei als problematisch empfunden worden, dass bestimmte Theorien nicht als solche wahrgenommen worden seien oder man nicht entsprechend Bezug auf sie genommen habe (vgl. ebd.). Es habe gar den Vorwurf an die Soziale Arbeit gegeben, adäquate Theoriediskurse würden in dieser Disziplin gänzlich fehlen (vgl. ebd.). Wie Kraus zeigt, sind diese Kritikpunkte weder unwiderlegbar noch ohne Widerspruch hinnehmbar. So könne beispielsweise die Zersplitterung der Diskurse innerhalb der Sozialen Arbeit „auch als Ausdruck der Passung zu den divergenten, historisch gewachsenen und zunehmend komplexer und unübersichtlicher gewordenen Gegenstandsbereichen und Funktionen der Sozialen Arbeit bewertet werden“ (ebd., 151). Eine kritische Auseinandersetzung mit den Theorien Sozialer Arbeit sei wünschenswert, doch gelte es hier, unterschiedliche Sichtweisen zu akzeptieren und die Kritik nicht derart zu überziehen, dass aus möglichen Unzulänglichkeiten oder Leerstellen von Theorien oder Diskursen gleich der Niedergang oder das Fehlen von Theoriediskursen gefolgert werde (vgl. ebd.). Auch wenn es viele Darstellungs- und Systematisierungsversuche gibt und „so berechtigt die vorgebrachten

---

<sup>79</sup> „Seit den Versuchen, Soziale Arbeit (Sozialpädagogik und Sozialarbeit) als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren, ist es nicht gelungen, eine für ihre Profession einheits- und identitätsstiftende Theorie zu entwickeln“ (Lambert 2020, 3). Dieses Bild ist aber auch für die neuere Theorielandschaft der Sozialen Arbeit charakteristisch: „Auch in der relativ jungen, eher am Systembegriff ausgerichteten Sozialarbeitswissenschaft ist kein gemeinsames Theoriegebäude in Sicht. Deutlich wird dies vor allem in der sehr unterschiedlichen Inanspruchnahme systemtheoretischer Verstehenskonzepte“ (ebd.).

<sup>80</sup> Einen Überblick über die Theorien Sozialer Arbeit zu geben, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit überschreiten. Es geht an dieser Stelle vielmehr darum, die Bedeutung des Themas ‚Lebensqualität und eines guten Lebens im Alter‘ für die Theorien Sozialer Arbeit herauszuarbeiten und die Verbindung zum Capabilities Approach und der Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Dieter Röh zu erörtern.

Kritiken im Einzelfall auch sind, so kann doch festgehalten werden, dass theoretische und empirische Wissensbestände der Sozialen Arbeit vorliegen“ (ebd.) und ebenso kann ein derartiger Theorienpluralismus auch als „Indikator für eine entwickelte sozialwissenschaftliche Disziplin und eine Normalisierung der Theoriedebatte verstanden werden“ (Füssenhäuser 2018, 1734).<sup>81</sup>

Das Thema ‚Lebensqualität‘ schwingt in vielen Theorien der Sozialen Arbeit mit und dies gerade dann, wenn es um die Erforschung von Themen wie ‚Befähigungsgerechtigkeit‘ oder auch ein ‚gelingendes, gutes oder glückliches Leben‘ geht (vgl. Mührel/Birgmeier 2011, 9) und damit Themen, die wie bereits in Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit gezeigt, historisch gesehen sehr eng mit dem Thema ‚Lebensqualität‘ verbunden sind. Insbesondere die

„[s]oziale Gerechtigkeit gilt als ein zentraler Wert der Sozialen Arbeit. Geht man davon aus, dass die Lebensaussichten von Individuen der Gegenstand einer gerechten Verteilung sind, so lässt sich argumentieren, dass es für die Soziale Arbeit typisch sei, diese Lebensaussichten im Sinne des Wohlergehens oder eines gelingenden Lebens ihrer AdressatInnen in den Blick zu nehmen. Sofern dies zutrifft, ist die Frage nach sozialer Gerechtigkeit für die Soziale Arbeit mit der Frage nach dem ›guten Leben‹ verknüpft“ (Ziegler 2011, 117).

Es ist daher nicht verwunderlich, dass das Thema ‚Lebensqualität‘ in einigen Theorien der Sozialen Arbeit auch direkt angeführt wird, wie zum Beispiel im life model, einer Praxistheorie von Germain und Gitterman. Ihnen geht es darum, zu beschreiben, wie die Soziale Arbeit unterstützend wirken kann, wenn Menschen schwierige oder traumatische Lebensereignisse derart zusetzen, dass sie ihre persönlichen oder ihre Umwelt-Ressourcen übersteigen (vgl. Lambers 2020, 145f.). Vier Eigenschaften seien dabei von der Sozialen Arbeit wiederherzustellen oder zu unterstützen: Die Beziehungsfähigkeit, die Kompetenz, das Selbstwertgefühl und die Selbststeuerung (vgl. ebd., 146). Interessanterweise findet sich nun unter den ethischen Prinzipien, die das genannte Praxismodell begründen neben dem Schutz des Lebens, Gleichheit und Ungleichheit, Autonomie und Freiheit, Geringster Schaden, Privatsphäre und Verschwiegenheit auch die Lebensqualität (vgl. ebd., 147). Hier zeigt sich, dass Germain und Gitterman dem Begriff der Lebensqualität eine ethische Komponente zusprechen. Eine weitere Theorie der

---

<sup>81</sup> Füssenhäuser geht davon aus, dass „es sinnvoller und der gesellschaftlichen Entwicklung hin zu einer ‚reflexiven Moderne‘ angemessener ist, möglichst viele alternative Überlegungen in den wissenschaftlichen Diskurs mit einzubeziehen und diese nicht durch methodologische Einschränkungen und ein Einheitsparadigma zu begrenzen“ (Füssenhäuser 2018, 1734). Dieser Zugang sei besonders gewinnbringend, „da die Soziale Arbeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf Grund veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen vor einem erhöhten disziplinären Klärungsbedarf steht, der sich aus der Vielfalt der theoretischen Diskurse sowie der zunehmenden arbeitsfeldbezogenen Differenzierung des Feldes sowie – im Kontext des Bolognaprozesses – der Studiengänge ergibt. So weisen folgende Stichworte auf soziale Probleme bzw. gesellschaftliche Entwicklungen mit einer hohen Bedeutung für die sozialstaatlichen und sozialen Dienstleistungen hin: Globalisierung, Europäisierung, Flexibilisierung der Arbeit, wachsende soziale und ökonomische Ungleichheiten, technologischer Wandel, gesellschaftliche Mobilisierung, Individualisierung, Pluralisierung, demographischer Wandel“ (ebd.).

Sozialen Arbeit, in der Begriff der Lebensqualität eine Rolle spielt, ist die von Tilly Miller. Gegenstand für die Soziale Arbeit seien aus Millers Sicht Individuen und soziale Systeme, ihr Bezugsproblem sei die soziale Wohlfahrt (vgl. ebd., 176). In Bezug auf die soziale Wohlfahrt müsse die Soziale Arbeit materielle, soziale und kulturelle Teilhabeprobleme bei Inklusions- und Exklusionsbedingungen als Determinanten von Lebensqualität in den Blick nehmen (vgl. ebd.). Miller erklärt in ihrer Theorie also explizit Teilhabe, Inklusion und Lebensqualität zum Gegenstand der Sozialen Arbeit (vgl. ebd., 180).

Aber nicht nur der Begriff der Lebensqualität ist bisher in Theorien Sozialer Arbeit von Bedeutung gewesen, sondern auch die Frage nach der Führung eines guten Lebens. Vor allem für den Capabilities Approach, der in der Sozialen Arbeit insgesamt<sup>82</sup> und für einige ihrer Theorien eine große Bedeutung hat, „spielt das Nachdenken über das richtige Maß zur Bestimmung eines guten menschlichen Lebens eine zentrale Rolle“ (Röh 2022a, 341). Im Besonderen für jüngere Theorien der Sozialen Arbeit ist der Capabilities Ansatz eine zentrale Komponente, so zum Beispiel für die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Dieter Röh, die Theorie Sozialer Systeme nach Jan Volker Wirth oder auch die Skizze einer Theorie der Sozialen Arbeit zur Integration und Lebensführung nach Peter Sommerfeld. Alle genannten Theorien haben zwar unterschiedliche wissenschafts- und erkenntnistheoretische Ursprünge, doch spielt in ihnen allen der Bezug zum Capabilities Approach eine wichtige Rolle. Röh, Sommerfeld und Wirth geht es darum, „Lebensführung im Sinne der Möglichkeiten und Bedingungen einer autonomen Lebenspraxis unter den Bedingungen von modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaften“ (Lambers 2020, 202) zu untersuchen. Röh verdeutlicht zudem den Stellenwert der Lebensqualität für den Capabilities Approach. Lebensqualität stelle sich

„aus der Sicht des Capabilities Approach als anspruchsvolles und multidimensionales Konzept dar. Sie besteht einerseits aus der subjektiv wahrgenommenen Zufriedenheit mit dem eigenen Leben und damit auch dem Ausmaß der als zum eigenen Lebensentwurf passenden Functionings und zum anderen aus den objektiv gegebenen Möglichkeiten bzw. Capabilities“ (Röh 2022a, 345).

Auf Basis des Capabilities Approach von Nussbaum entwickelt Röh seine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung und er bringt auch seine eigene Theorie mit dem Begriff

---

<sup>82</sup> Während der Capability Approach bis 2006 noch keine breite Rezeption in der Sozialen Arbeit gefunden hat, „ist er heute – zumindest vordergründig – von dort kaum mehr wegzudenken“ (Babic/Leßmann 2016, 197). Das zeige sich laut Babic und Leßmann vor allem daran, dass „mittlerweile selbst in ‚klassischen‘ Theorien und Konzepten Sozialer Arbeit wie der ‚Lebensweltorientierung‘ Bezüge zu ihm [Capability Ansatz] her[ge]stellt“ (ebd.) werden. Zur Bekanntheit des Capability Approach in der Sozialen Arbeit haben ihrer Meinung nach die „Auseinandersetzung mit ihm im Rahmen des Bundesmodellprogramms zur ‚Wirkungsorientierten Jugendhilfe‘“ (ebd.) beigetragen, aber ebenso auch „seine Einführung in die Kinder- und Jugendberichterstattung der deutschen Bundesregierung“ (ebd.).

der Lebensqualität in Verbindung. Laut Röh ergebe sich Lebensqualität nach seiner Theorie dadurch, dass „Subjekte einerseits über ein gewisses Maß an *persönlichem Möglichkeitsraum* verfügen können und andererseits – und in Interaktion damit – den *gesellschaftlichen Möglichkeitsraum* soweit nutzen können, wie es ihrem Bedarf und ihren Zielen entspricht“ (ebd., 346).<sup>83</sup> Er gibt damit gewissermaßen eine Rahmung für den Begriff der Lebensqualität, durch den sich Lebensqualität mit Bezug für unterschiedliche Zielgruppen der Sozialen Arbeit messen und erfassen ließe. Es stellt sich nun die Frage, ob dieser theoretische Ansatz von Röh auch zu einer gewinnbringenden Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Lebensqualität und der Führung eines guten Lebens im Alter‘ beitragen kann. Dazu sind in einem nächsten Schritt der Capabilities Approach und ebenso die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung in ihren Grundzügen genauer zu umreißen und kritisch zu hinterfragen.

#### 4.1 Der Capabilities Approach

Beim Capability Approach respektive dem Capabilities Approach handelt es sich um eine Objekttheorie, welche auf die Ausarbeitungen des Ökonomen Amartya Kumar Sen und der Moralphilosophin Martha Craven Nussbaum zurückgeht (vgl. Lambers 2022, 353).<sup>84</sup> Die Basis stammt von Sen,<sup>85</sup> die Nussbaum dann weiterbearbeitet hat und aus der schließlich eine eigene Theorie von ihr hervorgegangen ist, die wiederum Röh als Basis für seine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung dient. Sen geht davon aus, dass „eine Gesellschaft umso gerechter [ist], je mehr ihre Mitglieder über Wahlmöglichkeiten aus einer Menge von Verwirklichungschancen (capability set) verfügen können“ (Lambers 2020, 353).<sup>86</sup> Sen zählt dazu:

---

<sup>83</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>84</sup> Beim Ansatz von Sen spricht man vom Capability Ansatz und beim Ansatz von Nussbaum spricht man vom Capabilities Ansatz. Der Capability Approach „stellt eine der einflussreichsten Gerechtigkeitskonzeptionen der Moderne dar und [er] wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt. Er wird mittlerweile weltweit genutzt, um in verschiedenen Disziplinen Fragen des guten Lebens, der Lebensqualität und der (sozialen) Gerechtigkeit zu bearbeiten“ (Röh 2022b, 371f.). Er „hat durch die Anwendung in Form des vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) herausgegebenen Human Development Index die Entwicklungspolitik maßgeblich beeinflusst“ (Babic/Leßmann 2016, 197).

<sup>85</sup> „Der CA [Capability Approach], wie er von Amartya Sen in den 1980er Jahren entwickelt wurde, ist eigentlich ein Ansatz zur Bekämpfung der Armut in den sozialpolitisch nicht entwickelten Gesellschaften Asiens, Afrikas und Südamerikas. Man kann ihn allgemein dahingehend auf den Begriff bringen, dass mit diesem Zugang versucht wird, einen Bezug herzustellen zwischen den Ressourcen, die in Menschen stecken und dem, was sie daraus machen könn(t)en. Er ist eingebettet in eine Programmatik des *guten Lebens*, in der Grundbedürfnisse und Grundwerte in einem weltweit geteilten Verständnis von Humanität (analog etwa dem der Menschenrechtskonvention) in demokratischer Verständigung vorgestellt werden“ (Böhnisch 2017, 155f., Hervorhebung im Original).

<sup>86</sup> „Sen versteht unter der Menge an Verwirklichungschancen (capability set) die Menge all jener Lebensweisen, die sowohl aufgrund der materiellen Bedingungen als auch von persönlichen Eigenschaften her für eine Person erreichbar sind“ (Leßmann 2011, 55).

„1) politische Freiheiten (z.B. Kritik, Widerspruch, Wahlrecht), 2) ökonomische Institutionen (z.B. Ressourcen, Verteilung und Bedingungen des Tausches), 3) soziale Chancen (z.B. Bildung, Gesundheit), 4) Transparenzgarantien (z.B. Pressefreiheit, Informationspflichten), 5) soziale Sicherheit (z.B. Arbeitslosenversicherung, Sozialhilfe, Mindestlöhne)“ (ebd., 353f.).

Laut dem Capability Approach nach Sen ist das Wohlergehen davon abhängig, „was ein Mensch tut oder ist – seinen erreichten Funktionen (achieved functionings) –, und dem, was ein Mensch zu tun oder zu sein in der Lage ist – seinen Verwirklichungschancen (capabilities)“ (Leßmann 2011, 54). Ein wichtiger Grundgedanke von Sen ist, dass sich der Lebensstandard nicht in Form von Gütern messen lässt, „sondern anhand des Lebens, das diese Güter der Person ermöglichen“ (Babic/Leßmann 2016, 202). „Sen führt also einen anderen Bewertungsraum ein, nämlich den Raum der Funktionen (*functionings*), das sind Tätigkeiten, Zustände und Fähigkeiten, das, was man tun und sein kann (*doings and beings*)“ (ebd.).<sup>87</sup> Nach Sen bestimmt das Zusammenspiel aus Ressourcen und den Umwandlungsfaktoren,<sup>88</sup> „welche Lebenssituationen einer Person offen stehen, ihre Menge an Verwirklichungschancen“ (ebd., 204). Einer Person stehen demnach ganz „verschiedene Lebenssituationen offen, je nachdem, wie sie ihre Ressourcen verwendet“ (ebd.). Damit spielt die Entscheidungsfreiheit in diesem Ansatz eine wichtige Rolle, denn sie wird als zentraler Aspekt gesehen, der zum Wohlbefinden eines Menschen beiträgt (vgl. ebd.).

„Insofern bietet der CA [Capability Approach] nicht nur ein theoretisches Modell an, wie sich der Lebensstandard einer Person bewerten lässt, sondern ist auch normativ zu verstehen. Der Fokus auf die individuelle Situation nimmt jeden einzelnen ernst – mit seinen Vorstellungen und Werten. Der CA [Capability Approach] sieht Menschen als Handelnde, nicht als passive Hilfsempfänger wohlfahrtsstaatlicher Leistungen“ (ebd.).

Das Wohlbefinden einer Person hängt nach diesem Ansatz also nicht nur davon ab, welche Lebensweise sie erreicht, sondern auch davon, dass sie sich bewusst für diese Lebensweise entscheiden konnte (vgl. Leßmann 2011, 55). „Um daher das Wohlergehen einer Person

---

<sup>87</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>88</sup> Sen nennt bezeichnet die Umwandlungsfaktoren als conversion factors. Darunter sind Dinge wie z.B. die körperliche Verfasstheit und Talente oder erworbene Fähigkeiten, aber auch soziale Normen oder institutionelle Zugänge sowie Umweltfaktoren zu verstehen (vgl. dazu Babic/Leßmann 2016, 203f.). Aufgrund des Zusammenspiels aus Umwandlungsfaktoren, die wiederum ihre Menge an Verwirklichungschancen beeinflussen, wird der Capability Ansatz als multidimensional bezeichnet, denn es wird nicht nur ein Maßstab wie beispielsweise das Einkommen zur Beurteilung der Lebensqualität herangezogen. Und diese „Multidimensionalität ist für eine volkswirtschaftliche Theorie alles andere als selbstverständlich. In der Volkswirtschaftslehre dient der Nutzen als theoretische Referenzgröße und das Einkommen als praktisches Maß in empirischen Arbeiten. Die Bewertung wird somit üblicherweise anhand eines eindimensionalen Maßstabs, sei es Nutzen, sei es Einkommen, durchgeführt“ (Babic/Leßmann 2016, 204).



bewerten zu können, müssen also sowohl die erreichten Funktionen als auch die Menge an Verwirklichungschancen bzw. der Grad der Wahlfreiheit betrachtet werden“ (ebd.).

Nussbaum entwickelt auf dieser Basis zwar eine eigene Theorie, sie stimmt jedoch auch noch weiterhin in einigen Punkten mit Sen überein. Auch ihr geht es grundsätzlich darum, dass jeder Mensch über die notwendigen Ressourcen und Bedingungen verfügt, die ihm ein gutes Leben eröffnen können und durch die er sich in die Lage versetzen kann, sich für ein gutes Leben zu entscheiden (vgl. dazu Ziegler 2011, 128). Vordergründig geht es auch in diesem Ansatz „um die Entwicklung von Entfaltungsmöglichkeiten und Verwirklichungschancen der Individuen“ (ebd.). Nussbaum betont zudem genau wie Sen die Wichtigkeit von Wahlfreiheit und individuellen Entscheidungen (vgl. Babic/Leßmann 2016, 205). Weiterhin „positionieren beide den Capability Ansatz zwischen Ressourcenansätzen einerseits – seien sie philosophischer Natur wie der von Rawls und Dworkin oder wohlfahrtsökonomischen Ursprungs – und dem Utilitarismus andererseits“ (ebd.). Schließlich sind sowohl Sen als auch Nussbaum der Meinung, „dass Menschen durch praktische Vernunft und ihre sozio-kulturelle Zugehörigkeit geprägt sind“ (ebd.). Es gibt nun aber auch einige Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen. Der größte Unterschied zwischen den Ansätzen von Martha Nussbaum und Armatya Sen besteht im Besonderen darin, dass Nussbaum „eine Liste von *central functional capabilities* vorlegt“ (ebd., 206),<sup>89</sup> unter diesen versteht sie „zunächst einmal Möglichkeiten, eine bestimmte Form des guten Lebens erreichen bzw. diese realisieren zu können“ (Röh 2013, 115). Sen hat sich immer dagegen verwehrt, eine feststehende Liste aufzustellen (vgl. Babic/Leßmann 2016, 206).<sup>90</sup> Laut Sen solle immer ein Raum gegeben sein, „für den öffentlichen Vernunftgebrauch (*public reasoning*) im Sinne von öffentlichen Debatten und Diskursen darüber, welche Dimensionen relevant sind“ (ebd.).<sup>91</sup> Nussbaum argumentiert damit, dass die von ihr vorgeschlagene

---

<sup>89</sup> Hervorhebung im Original. Die Unterschiede in den Ansätzen ergeben sich vor allem auch durch die unterschiedlichen Ziele, die Sen und Nussbaum mit ihrem jeweiligen Ansatz verfolgen. Sen ging es darum, „einen objektiven Maßstab für Wohlergehen zu entwickeln, der interpersonelle Vergleiche erlaubt. Messfragen sind daher bei ihm zentral“ (Babic/Leßmann 2016, 206). Nussbaum hingegen wollte mit ihrem Ansatz eine politische Konzeption von Gerechtigkeit entwickeln. Entsprechend definiert sie „mit Hilfe der Liste und indem sie Schwellenwerte vorsieht, einen Mindeststandard für soziale Gerechtigkeit, der ihres Erachtens über die Verfassungen der Nationalstaaten durchgesetzt werden sollte“ (ebd.).

<sup>90</sup> Sen hat allerdings „an verschiedensten Stellen und über einen großen Publikationszeitraum immer wieder bestimmte Hinweise zu für den ein gutes Leben wichtigen Functionings (damit aber gleichzeitig weniger zu den diesen zugrundeliegenden Capabilities) aufgeführt [...]“ (Röh 2013, 115). Dabei wird deutlich, dass er vor allem einer ausreichenden Ernährung, dem Freisein von vermeidbaren Krankheiten, der Teilhabe am Leben in einer Gemeinschaft, der Möglichkeit, ein hohes Alter erreichen zu können, dem Verfügen über eine Wohnunterkunft und Kleidung, dem Lesen- und Schreiben-Können sowie der Möglichkeit, Urlaub machen zu können einen zentralen Wert beimisst (vgl. ebd.).

<sup>91</sup> Hervorhebung im Original.

Liste immer auch erweiterbar und modifizierbar sei, vorgeworfen wird ihr allerdings, sie gebe keinen Hinweis darauf, „wie ihre Liste verändert werden kann und was bei der Spezifizierung beachtet werden muss“ (ebd.).<sup>92</sup> Nussbaum plädiert trotzdem weiterhin für eine „vage Konzeption des Guten“ (Röh 2013, 104),<sup>93</sup> „weil damit der Umriss einer Gesellschaft gewonnen werde, deren Mitglieder zumindest ein Minimum an gemeinsamen Vorstellungen des kollektiven Guten, welches es für alle zu garantieren gelte, entwickeln können“ (ebd.). Ihre Liste mit zentralen Capabilities gestaltet sich wie folgt:

„1. *Leben*: Fähig zu sein, bis zum Ende eines menschlichen Lebens normaler Länge zu leben; nicht vorzeitig zu sterben oder bevor das Leben so reduziert ist, dass es nicht mehr lebenswert ist. 2. *Körperliche Gesundheit*: Fähig zu sein, eine gute Gesundheit zu haben, einschließlich der reproduktiven Gesundheit; angemessen ernährt zu sein; angemessene Unterkunft zu haben. 3. *Körperliche Unversehrtheit*: Fähig zu sein, sich frei von einem Ort zum anderen zu bewegen; geschützt zu sein vor gewalttätigen Angriffen, sexuelle und häusliche Gewalt eingeschlossen; Möglichkeiten zu haben zu sexueller Befriedigung und zur Wahl in Fragen der Fortpflanzung. 4. *Wahrnehmung, Vorstellungskraft und Denkvermögen*: Fähig zu sein, seine Sinne und seine Phantasie zu gebrauchen, zu denken und zu argumentieren – und diese Dinge auf eine ‚wirklich menschliche‘ Art und Weise zu tun, geschult und kultiviert durch eine angemessene Erziehung, eingeschlossen, aber keinesfalls beschränkt auf die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, sowie grundlegende mathematische und wissenschaftliche Kenntnisse. Fähig zu sein, Vorstellungskraft und Denkvermögen zum Erleben und Produzieren von religiösen, literarischen, musikalischen u.a. Werken und Ereignissen eigener Wahl einzusetzen. Fähig zu sein, seinen Verstand in einer Weise einzusetzen, die durch Garantien der politischen und künstlerischen Meinungsfreiheit und die Religionsfreiheit geschützt ist. Fähig zu sein, angenehme Erfahrungen zu machen und unnötigen Schmerz zu vermeiden. 5. *Gefühle*: Fähig zu sein, Beziehungen zu anderen Personen und zu Dingen einzugehen; diejenigen zu lieben, die uns lieben und für uns sorgen, über ihre Abwesenheit traurig zu sein; ganz allgemein zu lieben, zu trauern, Sehnsucht, Dankbarkeit und gerechtfertigten Ärger zu verspüren. Und dass die emotionale Entwicklung nicht durch Angst und Schrecken verhindert wird. (Diese Fähigkeit zu unterstützen, bedeutet Formen menschlicher Gemeinschaft zu unterstützen, von denen gezeigt werden kann, dass sie entscheidend sind für die menschliche Entwicklung.) 6. *Praktische Vernunft*: Fähig zu sein, eine Vorstellung des Guten zu entwickeln und sich auf kritische Überlegungen zur eigenen Lebensplanung einzulassen. (Dies umfasst den Schutz der Gewissensfreiheit.) 7. *Soziale Zugehörigkeit*: a. Fähig zu sein, mit anderen zusammenzuleben, an ihrem Leben Anteil zu nehmen, sich auf verschiedene Formen sozialer Interaktion einzulassen; fähig zu sein, sich in die Situation anderer hineinzudenken und mitzufühlen; die Fähigkeit zu Gerechtigkeit und Freundschaft zu haben. (Diese Fähigkeit zu schützen bedeutet, Institutionen zu schützen, die solche Formen der sozialen Zugehörigkeit ermöglichen und fördern, und zudem die Versammlungs- und Redefreiheit zu schützen.) b. Die sozialen Grundlagen der Selbstachtung und der Nicht-Demütigung zu haben; fähig zu sein, als ein würdevolles Wesen behandelt zu werden, dessen Wert mit dem anderer gleich ist. Dies umfasst den Schutz vor Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht, sexueller Orientierung, Religion, Kaste, ethnischer Abstammung oder nationaler Herkunft. 8. *Andere Arten*:

---

<sup>92</sup> „Nussbaum versteht ihren Fähigkeitsansatz als eine philosophisch fundierte Ergänzung der Menschenrechte“ (Lambers 2020, 354f.). Die von Nussbaum angelegte Liste der Capabilities überschneide sich mit den Menschenrechten und gebe damit Auskunft darüber, welche zentralen Fähigkeiten für ein gutes Leben gegeben sein sollten (vgl. ebd., 354).

<sup>93</sup> „Vage sollte die Konzeption allerdings trotzdem sein, weil sie damit offen bleibt für kulturelle Variationen und gesellschaftliche Umstände, die zwar auch in Richtung der Verbesserung streben sollten, aber vielleicht in bestimmten Gesellschaften oder Zeiten die aktuell bestmöglichen Gesellschaftszustände sind“ (Röh 2013, 104). Zudem ist wichtig, dass diese Liste keinen Ersatz dafür darstellt, selbstständig Entscheidungen zu treffen und man über ihre Gestaltung weiterhin im Dialog bleiben sollte: „Die dem Anspruch nach universelle, gleichwohl bewusst vage, explizit offene und revisionsfähige sowie (sehr wahrscheinlich) unvollständige Liste rekuriert zwar begründungstheoretisch auf zentrale Bereiche der *conditio humana*, stellt aber weder den Versuch einer metaphysischen Wesensbestimmung des Menschen noch einen Ersatz für demokratische Deliberation und individuelle Entscheidungen dar“ (Otto/Ziegler 2017, 251).

Fähig zu sein, mit Rücksicht auf und in Beziehung zu Tieren, Pflanzen und der Natur zu leben. 9. *Spiel*: Fähig zu sein, zu lachen, zu spielen und erholsame Tätigkeiten zu genießen. 10. *Gestaltung des eigenen Umfeldes*: a. *Politisch*: Fähig zu sein, an politischen Entscheidungen mitzuwirken, die das eigene Leben bestimmen; das Recht zu haben auf politische Partizipation, Schutz der freien Meinungsäußerung und der Gemeinschaft. b. *Materiell*: Fähig zu sein, Eigentum zu besitzen (sowohl Grund und Boden als auch bewegliche Güter); das Recht zu haben, eine Beschäftigung auf gleicher Grundlage wie die anderen zu suchen; geschützt zu sein vor willkürlicher Durchsuchung und Gefangenennahme. Bei der Arbeit fähig zu sein, wie ein menschliches Wesen zu arbeiten, praktische Vernunft auszuüben und mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in einer Beziehung gegenseitiger Anerkennung zu stehen“ (Nussbaum 2020, 287-289).<sup>94</sup>

Laut Nussbaum steht es jedem Menschen offen, die Capabilities zu nutzen oder dies zu unterlassen (vgl. Röh 2013, 118f.). Nur wenn die Capabilities in „einer konkreten Art und Weise genutzt werden, ergeben sich spezifische ‚Functionings‘ dt.: Tätigkeiten, also eine individuell ganz spezifische Lebensweise“ (ebd., 119). Nussbaum geht es darum, dass jeder Mensch zumindest über die Option verfügen können sollte, diese Capabilities auch nutzen und leben zu können. Bei der Verteilung von Ressourcen komme es weniger auf die quantitative Verteilung dieser an, sondern vielmehr um eine qualitative, „was in bestimmten Fällen auch bedeuten kann, dass z.B. Menschen mit Behinderung oder andere benachteiligte Gruppen temporär oder dauerhaft mehr dieser Ressourcen benötigen, um eine gleichwertige Realisierung ihres Lebensentwurfes zu erreichen“ (ebd.). Sehr stark stellt Nussbaum in den Fokus, dass die Nutzung von gesellschaftlichen Ressourcen „nicht zu eng mit einer auch gesellschaftlich akzeptierten Nutzung dieser Ressourcen zu verknüpfen“ (ebd.) sei. Eine moralische Bewertung des Ziels eines Nutzens sei nicht mit der Freiheitsidee des Capabilities Approach in Einklang zu bringen (vgl. ebd.). Nur in den Fällen, in denen durch Einzelne oder Gruppen, die Capabilities anderer Menschen eingeschränkt werden, „soll mit der Ressourcennutzung auch die Pflicht zur guten und gegenseitig achtsamen Nutzung einhergehen“ (ebd.). Es gebe beispielsweise einen Unterschied zwischen einem bestimmten Gesundheitsverhalten oder der Ausübung materieller und symbolischer Macht, denn das Gesundheitsverhalten liege im Freiheitsbereich jedes einzelnen (vgl. ebd.):

„Eine Person, die die Fähigkeit hat, sich angemessen zu ernähren, soll selbst entscheiden können, wie sie sich tatsächlich ernähren möchte, also wie sie diese Fähigkeit in die Tätigkeit des Essens umsetzt, ob sie viel isst oder wenig, gut isst oder schlecht, mit Genuss oder ohne, Diät hält oder fastet“ (Knobloch 2020, 300).

Eine Nutzung materieller oder symbolischer Macht, sei aber nicht in diesem Freiheitsbereich anzusiedeln, sondern müsse mit einer gewissen Achtsamkeit ausgeübt werden und wäre damit

---

<sup>94</sup> Hervorhebung im Original.

„durchaus zwingend an die jeweilige Capability gebunden [...] (z.B. Kontrolle über die eigene Umwelt)“ (Röh 2013, 119). Nussbaum unterscheidet zudem zwischen

„grundlegenden, internen und kombinierten (*basic, internal and combined*) capabilities. Die grundlegenden sind angeboren und müssen entwickelt werden. Die internen sind die durch Förderung und Bildung entwickelten capabilities.<sup>95</sup> Ausgeübt können sie als kombinierte capabilities jedoch nur werden, wenn sie von äußeren Bedingungen begünstigt werden“ (Babic/Leßmann 2016, 206).<sup>96</sup>

Damit geht Nussbaum davon aus, dass für die Entwicklung der internen Capabilities auch ein politisches, soziales und wirtschaftliches Umfeld notwendig ist. „Interne und kombinierte Fähigkeiten können insofern nicht trennscharf voneinander unterschieden werden, weil günstige äußere Bedingungen eine notwendige Voraussetzung für die Bildung und Entwicklung von internen Fähigkeiten ist“ (Leßmann 2013, 56). Insgesamt beschreibt Nussbaum damit aber, wie sich die Capabilities ausprägen und es ist deutlich erkennbar, dass es sich bei den Capabilities nicht lediglich um individuelle Kompetenzen handelt, was Nussbaum schon unterstellt worden ist.

Kritisch gesehen worden ist an Sen's Ansatz dessen Anwendbarkeit und in diesem Zusammenhang insbesondere, „dass Sen bislang keine schlüssige Liste zentraler capabilities vorgelegt hat“ (Babic 2011, 77).<sup>97</sup> Nussbaum, die den Ansatz Sen's um ebendiese Liste ergänzt hat, ist dagegen für ebendiese Festlegung auf zentrale Capabilities kritisiert worden.<sup>98</sup> Es sei

„paternalistisch [...], wenn eine nordamerikanische Philosophin für sich in Anspruch nehme, kultur- und gesellschaftsübergreifend relevante capabilities festlegen zu können. Die Frage, wie capabilities im jeweiligen Zusammenhang identifiziert bzw. ausgewählt werden sollen, ist folglich bis heute umstritten“ (ebd.).<sup>99</sup>

---

<sup>95</sup> „Mit ›interner Fähigkeit‹ bezeichnet Nussbaum das Niveau der Fähigkeit, über das eine Person aktuell aufgrund ihrer Bildung und Entwicklung verfügt. Interne Fähigkeiten sind intellektuelle, charakterliche und körperliche Eigenschaften, welche die Person in die Lage versetzen, Funktionen auszuüben, wenn sie dies möchte. Damit erhält die Person die Möglichkeit, sich zu entscheiden, ob sie ihre Fähigkeit verwirklicht oder nicht (und darin liegt die Verbindung zu Sens Konzept von ›capability‹ als Verwirklichungschance)“ (Leßmann 2011, 56).

<sup>96</sup> Hervorhebung im Original. „[A]nders als Sen analysiert Nussbaum jede Fähigkeit zu einer Funktion für sich genommen und nicht als ›Verwirklichungschance‹ in Kombination mit anderen Funktionen (vgl. Leßmann 2011, 56).

<sup>97</sup> Hervorhebung im Original. Vgl. zu diesem Thema auch Steckmann 2017, 54, Fußnote 14.

<sup>98</sup> Aber auch Sen ist der Vorwurf des Paternalismus unterstellt worden und „[o]bwohl sich sowohl Nussbaum und, noch stärker, Sen gegen diese Kritik wehren und sie als eine unhaltbare Unterstellung entlarven, hält sie sich hartnäckig und ist tatsächlich eine der größten Herausforderungen eines auf dem Capabilities Approach ruhenden, moraltheoretischen Fundaments Sozialer Arbeit“ (Röh 2013, 136). Sen begegnet dieser Kritik vor allem damit, dass er darauf verweist, dass die Freiheit im Rahmen des Capability Approach immer Vorrang vor dem guten Leben haben sollte (vgl. ebd.).

<sup>99</sup> Hervorhebung im Original. „Zum einen kann Paternalismus in Form einer staatlichen, gesellschaftlichen oder strukturellen Einflussnahme geschehen, d.h. in diesem Fall ist beispielsweise die staatliche Regierungsgewalt und ihre Verwaltung oder eine größere Gruppe von zumeist mächtigen Personen mein Widersacher, da sie meine Freiheit einschränken und mir eine bestimmte Entscheidung vorschreiben bzw. abnehmen“ (Röh 2013, 135). Zum

Die meisten Bedenken gegenüber dem Ansatz von Nussbaum „richten sich gegen eine objektivistische Auffassung vom Guten bzw. guten Leben sowie gegen die Gefahren eines ungezügelter Paternalismus, dem mit dem Objektivismus Tür und Tor geöffnet werde“ (Steckmann 2017, 52). Das Problem liegt in der „Sorge um die möglicherweise paternalistischen Konsequenzen einer allgemein geteilten Vorstellung des Guten und ihrer politischen bzw. staatlichen ‚Verwertung‘ im Sinne einer Menschenerziehung“ (Röh 2013, 132) begründet. Grundsätzlich hält Nussbaum dem entgegen, dass vor allem der Staat sich „nicht mit Sollensvorschriften oder sogar Zwang in die Lebensführung der Menschen einmischen“ (ebd., 136) solle und es nur wenige Ausnahmen dafür gebe (vgl. ebd.). Dem Staat komme vielmehr die Aufgabe zu, die Grundbedingungen dafür zu schaffen, dass Menschen ein gutes Leben führen können (vgl. Steckmann 2017, 54).

„Eine *individuelle* Konzeption des guten Lebens zu entwickeln und umzusetzen, ist demgegenüber ganz der Domäne der einzelnen Bürger zugeordnet, die vor staatlichem Zugriff zu schützen ist. Hier gilt das liberale Gebot staatlicher Neutralität bzw. staatlicher Nichteinmischung. An der Stelle, wo das Individuum sich entschließt, seine hinreichend entwickelten Befähigungen in einer bestimmten Weise zu nutzen oder es auch zu unterlassen, endet die staatliche Zuständigkeit und damit auch das Mandat der Sozialen Arbeit, weiter zu intervenieren“ (ebd., 54f.).<sup>100</sup>

Einige Forscher gehen davon aus, dass der Capabilities Approach ein Streben nach Vollkommenheit aufzwingt, indem „das Erreichen bestimmter für objektiv wertvoll gehaltener Bündel von Functionings“ (ebd., 55) als erstrebenswert angesehen werde. Für diesen Aspekt ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass es im Capabilities-Konzept um Verwirklichungs*chancen*<sup>101</sup> geht (vgl. ebd.) und dieses Konzept „die individuelle Wahlfreiheit begrifflich impliziert“ (ebd.). Insofern

„hätte ein Akteur Sozialer Arbeit, der sich den CA [Capabilities Approach] zu eigen macht, auch kein grundsätzliches Problem damit, die Entscheidung einer hinreichend befähigten Person zu respektieren, ein Leben zu führen, dessen Höhepunkte in Fernsehabend bei Bier und Chips bestehen“ (ebd.).

---

anderen kann Paternalismus noch auf einer anderen Ebene stattfinden, zum Beispiel indem „die Einflussnahme anderer, mir nah stehender oder für mich sorgender Menschen zu meinem Wohl [...] [gesehen wird], wie z.B. [durch] Eltern, Therapeuten, Lehrer oder Sozialarbeiter“ (ebd.).

<sup>100</sup> Hervorhebung im Original. Es geht dem Capabilities Approach nicht darum, eine bestimmte Lebensführung vorzugeben und „[a]uch die objektiven Bestimmungen der Befähigungsperspektive beziehen sich alleine auf die (sozialen und politischen) Bedingungen, die das autonomiekonstitutive *gute menschliche Leben* betreffen, während der konkrete Inhalt des je *individuell* guten Lebens die Sache der Individuen (und vor äußeren Eingriffen zu schützen) bleibt“ (Otto/Ziegler 2017, 249, Hervorhebungen im Original).

<sup>101</sup> Hervorhebung von mir, (T.C).

Es geht im Capabilities Approach nicht darum, Menschen dazu zu bringen, ein gutes Leben zu führen, sondern vielmehr darum, sie zu befähigen, sich ein gutes Leben zu wählen, wenn sie dies denn möchten. Entscheidend für diesen Ansatz ist daher nicht, wie unterschiedlich Menschen ihre Lebensführung gestalten, sondern vielmehr, „ob sie die gleiche (positive) Freiheit genießen, ihr Leben frei zu wählen, d. h. auch Lebensprojekte zu realisieren, die sie sich angeeignet haben, die sie wertschätzen und mit Relevanz, Bedeutung, Sorge und Gewicht ausstatten“ (Otto/Ziegler 2017, 249). Ebenso geht es damit für die Soziale Arbeit im Sinne des Capabilities Approach darum „den realen Macht- und Autonomiespielraum der Betroffenen zu erweitern und nicht darum, die AkteurInnen zu inhaltlich fixierten Daseins- und Handlungsweisen zu bewegen“ (ebd., 252).

Eine weitere Kritik an Nussbaum ist die normative Grundlage ihres Ansatzes und die der von ihr erstellten Capabilities-Liste, denn man könnte ihr unterstellen, sie habe diese Liste auf Basis willkürlicher Setzungen erstellt (vgl. Steckmann 2017, 56). Doch Nussbaum greift zur Rechtfertigung ihrer normativen Aussagen weder auf Überzeugungen zurück, „die selbst als nicht weiter rechtfertigungsfähig zu betrachten wären, noch bezieht sie sich auf Erkenntnisquellen, die als nicht rechtfertigungsbedürftig zu gelten hätten“ (ebd.). Stattdessen bezieht sie viele verschiedene Erkenntnisquellen ein, von denen sie aber keiner eine Fundierungsrolle zuweist (vgl. ebd., 57). Gleiches gilt für die inhaltliche Bestimmung ethischer Überzeugungen, von denen sie ebenfalls keiner eine fundamentale Rolle zuweist (vgl. ebd.). Stattdessen übernimmt sie ein holistisches Rechtfertigungsverfahren nach Rawls: „die Methode des Überlegungsgleichgewichts (*reflective equilibrium*)“ (ebd.).<sup>102</sup> Dieses holistische Rechtfertigungsverfahren, das Nussbaum von Rawls übernimmt, gestaltet sich wie folgt:

„Im (weiten) Überlegungsgleichgewicht werden Überlegungen berücksichtigt, die sich drei Ebenen zuordnen lassen: (1) wohlerwogene Urteile bzw. Intuitionen bezüglich einzelner Fälle, (2) die Grundsätze bzw. Prinzipien, von denen angenommen wird, dass sie hinter diesen wohlerwogenen Urteilen bzw. Intuitionen stehen, und schließlich (3) jene theoretischen Erwägungen, die wiederum die Grundsätze bzw. Prinzipien stützen. Die Überlegungen aller drei Ebenen sind in Einklang zu bringen, was die Modifikation jeder dieser Überlegungen erforderlich machen kann“ (ebd.).

Dieses Verfahren bedingt, dass keiner Überlegung ganz gleich auf welche dieser Ebenen eine fundamentale Rolle zukommt und zudem ist der Rechtfertigungsprozess niemals vollständig abgeschlossen, sondern befindet sich immer in Bewegung (vgl. ebd.). Die Liste der zentralen Capabilities von Nussbaum basiert auf den gerade beschriebenen Prozessen und ist ihr vorläufiges Ergebnis (vgl. ebd., 58). Sie ist in diesem Sinne wohl „am besten als ggf. revisions-

---

<sup>102</sup> Hervorhebung im Original.

vermutlich jedoch eher erweiterungsbedürftiger Versuch zu verstehen, zentrale, materielle und institutionelle *Grundbedingungen* der Deliberations- und Entscheidungsfähigkeit der je Betroffenen sicherzustellen“ (Otto/Ziegler 2017, 251).<sup>103</sup>

Vergleicht man nun die Kritikpunkte,<sup>104</sup> die sich für Modelle erfolgreichen Alterns ergeben, mit denen, die sich für den Capabilities Approach ergeben, zeigen sich jetzt bereits einige Unterschiede in der Gesamtausrichtung der im Fokus dieser Arbeit stehenden theoretischen Ansätze. An Modellen erfolgreichen Alterns erfolgte häufig die Kritik, dass erfolgreiches Altern vor allem als eine Leistung des Individuums gesehen wird, die aber in diesem Rahmen nicht in Verbindung mit sozialen oder finanziellen Bedingungen gesetzt wird. Diesen Vorwurf kann man dem Capabilities Approach nicht machen, da im Besonderen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen ein entscheidender Anteil für die Entwicklung und Ausprägung von Capabilities zugesprochen wird. Die äußeren Bedingungen, denen ein Mensch ausgesetzt ist und die sein Leben beeinflussen, werden hier nicht außen vorgelassen, sondern gerade sie werden mit besonderer Intensität berücksichtigt. Bieten sie keinen entsprechenden Rahmen, sind die Chancen, ein gutes Leben führen zu können, aus Perspektive des Capabilities Approach geringer. Der Rahmen sollte dann entsprechend verändert werden, vorzugsweise durch staatliche Interventionen. Damit kann ein Fokus auch auf Ungleichheiten gelegt werden, die sich zum einen durch die persönlichen Möglichkeiten ergeben, aber auch auf strukturelle Bedingungen zurückführen lassen, die Ungleichheit in der Gesellschaft bedingen. Die Verantwortung, ein gutes oder „erfolgreiches“ Leben führen zu können wird nicht allein dem Individuum überantwortet, wie man es Modellen erfolgreichen Alterns vorwerfen kann, sondern im Capabilities Approach ist es vor allem der Staat, dem die Aufgabe zukommt, die Grundbedingungen dafür zu schaffen, dass jedes Mitglied dieses Staates zumindest die Möglichkeit hätte, ein gutes Leben führen zu können, wenn es dies denn selbst möchte. Nun ergibt sich aber gerade aus dieser größeren Verantwortung des Staates gegenüber seinen Bürger:innen ein Kritikpunkt, den man dem Capabilities Approach vorwerfen kann, denn gerade dies könnte dazu führen, dass der Staat verstärkt in das Leben der Menschen eingreift und ihnen Sollensvorschriften eines guten Lebens vorschreibt oder diese schlimmstenfalls gar mit Zwang durchsetzt. Diese Möglichkeit des Missbrauchs der staatlichen Macht durch Institutionen kann leider nie gänzlich ausgeschlossen werden, sie wäre allerdings, wie schon gezeigt, nicht im Sinne Nussbaums, die eine achtsame Nutzung symbolischer Macht anstrebt und nach der es nur wenige Ausnahmen

---

<sup>103</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>104</sup> An dieser Stelle wird vornehmlich auf den Capabilities Approach nach Nussbaum und die an ihm geäußerten Kritikpunkte eingegangen, da dieser die Hauptgrundlage für Röh's Ansatz bildet.

zur Rechtfertigung von Eingriffen durch den Staat geben sollte. Dazu gehöre allerdings laut Nussbaum mitnichten die Einmischung in Belange des Gesundheitsverhaltens, für das jedes Individuum selbst verantwortlich sei. Tatsächlich schließen weder Rowe und Kahn noch Baltes und Baltes diesen Eingriff in das Gesundheitsverhalten durch den Staat in ihren Modellen erfolgreichen Alterns nicht so dezidiert aus wie Nussbaum.<sup>105</sup> In beiden Modellen erfolgreichen Alterns wird im Besonderen dem Lebensstil und weniger den genetischen Faktoren ein hohes Maß für ein erfolgreiches Altern beigemessen. Auch bei Modellen erfolgreichen Alterns besteht daher die Gefahr, dass es zu Sollensvorschriften durch den Staat kommt und die Gefahr ist als noch höher einzuschätzen, gerade weil dem Lebensstil so viel Wert für das erfolgreiche Altern zugesprochen wird. Es geht darüber hinaus im Sinne des Capabilities Approach darum, Menschen zu befähigen, ein gutes Leben wählen zu können, das ihren Vorstellungen von einem guten Leben entspricht, und diese Vorstellungen sind, wie auch schon im vorangehenden Teil der vorliegenden Arbeit gezeigt, immer sehr individuell. Damit ergibt sich aber auch für die Soziale Arbeit nicht die Aufgabe, Menschen zu einem aus ihrer Sicht (oder der des Staates) guten Leben anzuregen, sondern vielmehr die Aufgabe, Menschen dabei zu begleiten und zu unterstützen, die Freiheit zu erlangen, ihr eigenes Leben so zu gestalten, dass es für sie möglich ist, ein in ihrem Sinne gutes Leben führen zu können. Man räumt der persönlichen Freiheit im Rahmen des Capabilities Approach also einen großen Raum ein, was letztendlich auch den Paternalismusvorwurf ein Stück weit entkräften. Zudem wird, wie schon erwähnt, im Capabilities Approach viel stärker den Staat in die Verantwortung sowie in die Pflicht für die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen genommen. Letzteres hat durchaus Vorteile für das Individuum, sofern man im Vorhinein genau definiert, an welchen Stellen der Staat überhaupt die Macht haben sollte, aktiv in das Leben von Menschen eingreifen zu dürfen. Denn wie schon gezeigt, bringen vor allem theoretische Modelle Probleme mit sich, in denen das Individuum zu einem Hauptteil in die Verantwortung und Pflicht genommen wird, wie es beispielsweise neoliberale Ausrichtungen oder eben auch Modelle erfolgreichen Alterns propagieren. Hier kann sich beispielsweise die Problematik ergeben, dass dem Individuum die Hauptverantwortung für sein Gesundheitsverhalten ohne Blick auf seine wirtschaftliche oder soziale Lage zugeschoben wird und damit letztendlich auch das Risiko eingegangen wird, dass der Staat sich aus wichtigen Verantwortungsbereichen zurückzieht, indem er weniger Unterstützung zum Beispiel für ältere Menschen oder Menschen mit Behinderungen anbietet oder weniger dahingehend investiert, dass soziale und strukturelle Ungleichheiten beseitigt werden, die das Leben

---

<sup>105</sup> Rowe und Kahn schließen derartige Eingriffe durch den Staat auch in ihrem erweiterten Modell von 2015 nicht aus.



für einige Gruppen der Gesellschaft deutlich erschweren können und damit auch soziale Exklusion befördern. Dass dieses Abschieben der Verantwortung durch den Staat an das Individuum sich mehr und mehr auch hierzulande durchsetzt und entsprechende Probleme mit sich bringt, zeigt sich am Beispiel der sogenannten ‚Sozialraumorientierung‘ in den Kommunen. So zeigen beispielsweise Dahme und Wohlfahrt auf, dass die Verantwortung für das Soziale von Politik und Verwaltung an die Bürger selbst abgeschoben werde (vgl. Dahme/Wohlfahrt 2011, 214), da diese beispielsweise durch Aufforderung zu ehrenamtlichem Engagement aktiviert werden sollen. Die daraus entstehende ‚bürgerschaftliche Sozialarbeit‘ habe laut Dahme und Wohlfahrt aber vor allem die Aufgabe, die Folgen von gesellschaftlicher Armut, Prekarität sowie Anomie aufzufangen. Diese Problematiken seien durch die Bildungs- und Sozialpolitik verursacht worden und eine bürgerschaftliche Soziale Arbeit stehe in der Gefahr, Armut lediglich zu verwalten. Damit münde die vielfach von den Kommunen gepriesene Sozialraumorientierung allerdings schließlich darin, die Lösung von sozialen Problemen dahin zu verweisen, wo sie sichtbar werden: In den Sozialräumen und schließlich bei den Betroffenen selbst. Genau in diese Richtung weisen aber auch Modelle erfolgreichen Alterns, wenn sie Aktivität älterer Menschen für die Gesellschaft fordern. Vor allem bei Rowe und Kahn richtet sich diese Aktivität im Besonderen auf das Schaffen von Arbeitsstellen für ältere und hochaltrige Menschen oder ehrenamtliche Tätigkeiten, um wie es Rowe und Kahn ausdrücken, das menschliche Kapital voll ausschöpfen zu können (vgl. dazu Kapitel 3.1 der vorliegenden Arbeit).<sup>106</sup> Das würde den Staat aber schlussendlich auch ein Stück weit aus der Verantwortung ziehen, sich um strukturelle Probleme in Bereichen von Pflege oder Carearbeit zu kümmern und diese zu verändern. Dies wiederum könnte dann aber auch wieder die Menschen treffen, die kein aktives Leben im Alter mehr führen können und die zu einer weniger privilegierten Gruppe der Gesellschaft zählen. Gerade letztgenannte Gruppen gilt es aber im Besonderen durch die Soziale Arbeit und zu unterstützen. Die Basis für diese Grundlage bietet aber im Vergleich mit Modellen erfolgreichen Alterns der Capabilities Approach, in dem es ja gerade auch um die Veränderung sozialer und struktureller Ungleichheiten für Menschen geht, die nicht die Freiheit haben, ein gutes Leben in ihrem Sinne wählen zu können, weil sie nicht über die entsprechenden Ressourcen verfügen oder die strukturellen Bedingungen nicht entsprechend vorliegen. Gerade bei der Verteilung bestimmter Ressourcen komme es laut Nussbaum im Besonderen auf die qualitative

---

<sup>106</sup> Dem Capabilities Approach zufolge hat ein Mensch stattdessen die freie Wahl, wie er sein Leben gestalten respektive welche Verwirklichungschancen er für sich nutzen möchte. Für ältere und hochaltrige Menschen würde dies bedeuten, dass nicht eine Fokussierung auf Aktivität im Alter nicht zwingend erfolgen müsste, weil sie frei wählen können, wie ein gutes Leben im Alter für sie aussieht.

Verteilung dieser an. Das bedeutet aber schlussendlich auch, dass diese Verteilung davon abhängt, wie sich die Lebenslage gestaltet und dass z.B. Menschen mit Behinderung oder andere benachteiligte Gruppen der Gesellschaft temporär oder dauerhaft mehr dieser Ressourcen benötigen und bekommen sollten, um eine gleichwertige Realisierung ihres Lebensentwurfes erreichen zu können. Ein derartiger Schritt wiederum fördert die Teilhabe benachteiligter Gruppen an der Gesellschaft. Diese Sichtweise bietet einen eklatanten Unterschied zu Modellen des erfolgreichen Alterns, die allein durch die Unterscheidung in erfolgreich alternde Menschen und nicht erfolgreich alternde Menschen bereits Ungleichheit noch forcieren, womit aber eine Marginalisierung insbesondere auch der viel größeren Menge an nicht erfolgreichen alternden Menschen droht, zu denen im Rahmen eines solchen Modells dann Menschen gehören würden, die im Alter nicht mehr aktiv sind oder es nicht sein können, wie z.B. Menschen mit einer Pflegebedürftigkeit oder auch Menschen mit einer Behinderung. Man erreicht durch den Capabilities Approach also im Besonderen die Menschen, die nicht schon über viele Privilegien und Ressourcen verfügen und nicht nur eine kleine Menge an Menschen, die durch Privilegien bedingt besonders „erfolgreich“ altern können, wie es aus Perspektive der Modelle des erfolgreichen Alterns der Fall ist. Damit gibt aber der Capabilities Approach eine Antwort darauf, wie ein großer Teil der Gesellschaft besser leben respektive teilhaben und eine gute Lebensqualität im Alter erlangen könnte. Gleichzeitig setzt dieser Ansatz auch nicht Erfolg mit guter Lebensqualität gleich, weil keine Erfolgskriterien für ein gutes Leben im Alter festgesetzt werden, sondern stattdessen weniger befähigte Menschen durch strukturelle Veränderungen in die Lage versetzt werden sollen, ein für sich gutes Leben wählen zu können, wenn sie dies denn wollen. Genau dieser Freiheitsgedanke wird dem Capabilities Ansatz oft negativ ausgelegt,<sup>107</sup> denn er legt zumindest nicht dogmatisch fest, was genau zu einem guten Leben zu gehören hat, sondern gibt mit Nussbaums Capabilities nur eine Richtlinie vor, die aber in den einzelnen Punkten auch neu verhandelt werden kann. Positiv daran ist aber, dass genau dies den Belangen einer diversen und sich ständig mitunter schnell verändernden Gesellschaft wie der unseren entgegenkommt, denn es kann innerhalb eines demokratischen Prozesses immer wieder neu verhandelt werden, was zu einem guten Leben gehört. Ziel sollte es sein, dass die Lebensqualität eines Menschen darin besteht, die Freiheit zu haben, ein Leben führen zu können, das in seinem Sinne gut ist. Dabei können die von Nussbaum aufgestellten Capabilities einen

---

<sup>107</sup> Babic und Leßmann bezeichnen beispielsweise den Umstand, dass im Capabilities Approach keine Einigkeit darüber herrscht, was zu einem guten Leben gehört, als eine Unzulänglichkeit des Ansatzes (Babic/Leßmann 2016, 208). Geht man vom Ansatz Nussbaums aus, ist dies aber durchaus durch ihre Liste der zentralen Capabilities der Fall.

Orientierungsrahmen bieten, der aber – sofern es notwendig ist – auch wieder neu verhandelbar ist. Hier kann sich vor allem auch die Soziale Arbeit einbringen, indem sie möglichst viele Menschen, die nicht in der Lage dazu sind, ihre Verwirklichungschancen zu realisieren, dabei unterstützt, ein Leben in ihrem Sinne führen zu können und ebenso im Diskurs darüber zu bleiben, was ein gutes Leben ausmachen kann und wie es schlussendlich auch mit Hilfe des Staates beispielsweise durch strukturelle Veränderungen und Unterstützung mit Ressourcen – seien es materielle oder bildungsfördernde – für möglichst viele Menschen erreichbar ist. Damit kann der Capabilities Ansatz aber durchaus einen adäquaten theoretischen Rahmen bieten und weist durch seine normativen Vorgaben eines guten Lebens, die über eine gewisse Offenheit verfügen, seinen Freiheitsgedanken, seinen gleichzeitigen Fokus auf persönliche sowie strukturelle gesellschaftliche Bedingungen und Ungleichheiten sowie soziale Teilhabe wie gezeigt einige Vorteile gegenüber Modellen erfolgreichen Alterns auf, die mitunter stärker die Exklusion und die Marginalisierung bestimmter Gruppen der Gesellschaft fördern, Privilegien einer kleinen Gruppe von Menschen in den Blick nehmen sowie die Gefahr befördern, dass sich der Staat aus wichtigen Verantwortungsbereichen zurückzieht und die Verantwortung für soziale Probleme an die Bürger:innen abgibt. Nachdem nun mit der eingehenden Betrachtung des Capabilities Approach ein kritischer Blick auf die Grundlage für die Theorie von Röh erfolgt ist, wird es im Folgenden darum gehen, wie Röh sich die Ausgestaltung auf Basis des Capabilities Ansatzes im Rahmen seiner Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung vorstellt und diese kritisch zu reflektieren.

#### **4.2 Die zentralen erkenntnis- und handlungstheoretischen Aspekte der Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Röh**

Als ein grundsätzliches Ziel der Sozialen Arbeit sieht Röh es an, die Daseinsmächtigkeit von Menschen zu fördern und Menschen in ihrer Lebensführung zu unterstützen, wenn diese durch soziale Probleme belastet oder erschwert wird (vgl. Röh 2013, 71). Erkenntnistheoretisch lässt sich die Theorie von Röh dem Kritischen Realismus und dem Sozialen Konstruktivismus zuordnen.<sup>108</sup> Der Kritische Realismus habe laut Röh beispielsweise gegenüber post-ontologischen Erkenntnistheorien oder auch ihren konstruktivistischen Variationen den Vorteil, dass er

---

<sup>108</sup> „Der Soziale Konstruktivismus versteht Wirklichkeit als eine Folge menschlicher Konstruktionsleistung, allerdings weniger im Sinne eines psychologischen Vorgangs, sondern als eine Folge sozialer Beziehungen“ (Lambers 2020, 182). Der Kritische Realismus „versteht Wirklichkeit als eine empirische (d.h. erfahrbare, beobachtbare, messbare), von unserer Wahrnehmung unabhängige (d.h. ‚abstrakt, theoretisch oder unerkennbar‘) und von Strukturen wiederum abhängige Realität [...]. Ein Beispiel: Sozialbeziehungen sind wandelbar (geschichtlich, kulturell), in ihrer Tiefenstruktur sind sie jedoch gleich bzw. festgelegt durch das Bedürfnis nach sozialen Beziehungen“ (ebd.).

„einen eher vermittelnden Blick auf Erkenntnismöglichkeit und Erkenntnisgewinnung“ (ebd., 75) ermögliche. Röh wendet sich vor allem gegen die konstruktivistische Vorstellung, dass die Welt nur deshalb existiere, weil wir sie denken (vgl. ebd., 75f.) und Menschen die Welt nur teilweise erkennen könnten (vgl. ebd., 84). Stattdessen seien Phänomene wie Obdachlosigkeit oder Armut ontologische Tatsachen und ebenso existierten andere soziale Phänomene, auch wenn wir sie nicht immer bewusst wahrnehmen, „entweder weil wir diese bewusst ignorieren oder weil sie andernorts oder zu einer anderen Zeit existieren“ (ebd., 76). Der Kritische Realismus, in dem Röh seine Theorie verortet, gehe nun dementsprechend davon aus, dass unsere Wahrnehmung

„ein Resultat des komplexen Zusammenspiels der ‚Mechanismen‘ und ‚Tendenzen‘ sozialer (kultureller) und natürlicher Strukturen und Handlungen sei, das wir dann ‚beobachten‘ können, wobei das Gesamte der durch diese tieferen Strukturen hervorgebrachten ‚Realität‘ größer ist als das, was wir als Ausschnitt daraus aktuell wahrnehmen“ (ebd.).

Röh geht es darum, dass ein Mensch, wenn man von dieser Sichtweise ausgeht, dazu in der Lage ist, auch tiefere Strukturen der Gesellschaft wie Geschlechterverhältnisse, Produktionsverhältnisse oder auch Motivationen und Intentionen von Menschen nachzugehen, „obwohl diese sich nicht offensichtlich zeigen, sondern vielmehr epistemologisch gehoben werden müssen“ (ebd.). Darüber hinaus sähen Menschen im Sinne dieses Verständnisses

„gesellschaftliche Phänomene häufig nur als einzelne Ereignisse und Handlungen von Personen, was zwar auf dieser Erkenntnisebene dann auch der ‚Wahrheit‘ entspricht, aber die auf einer tiefer liegenden Ebene existierenden ‚Wahrheiten‘, die zu der Erscheinung selbst beigetragen haben, nicht erkennen lässt“ (ebd.).

Das bedeutet, dass wir beispielsweise einen obdachlosen Menschen in einer spezifischen Situation wahrnehmen können und dies auch vor dem Hintergrund unserer persönlichen Vorstellungen tun, doch laut Röh seien „diese Konstruktionen als Merkmalszuschreibungen eben noch nicht die ganze Wahrheit“ (ebd., 77). Wirklich verständlich würden sie erst „durch die tieferliegenden strukturellen Bedingungen, die sich beispielsweise an ihren biografischen Erfahrungen ablesen lassen“ (ebd.). Die Erkenntnis der Wirklichkeit wird also im Verständnis des Kritischen Realismus breiter, komplexer und differenzierter gedacht als beispielsweise im Rahmen konstruktivistischer Theorien, denn sie wird in drei Sphären verstanden, die sich gegenseitig überlappen: Erstens die empirische Wirklichkeit, die erfahrbar, messbar und beobachtbar ist, zweitens die Realität, in der sich soziale Konstellationen konstituieren, ohne dass sie wahrnehmbar sein müssen oder ihre Existenz von der menschlichen Wahrnehmung abhängen würde sowie drittens die tieferen Dimensionen, „sozusagen eine tiefenontologische Basis auf der Grundlage struktureller und kontextueller Bedingungen bilden“ (ebd.).

Mit diesen gerade beschriebenen Annahmen des Kritischen Realismus hält Röh die erkenntnistheoretischen Annahmen des Sozialen Konstruktivismus für gut vereinbar, denn dieser Ansatz gehe ebenfalls davon aus, „dass alles Wissen und Handeln durch die soziale Eingebundenheit des Einzelnen determiniert wird und nicht allein – wie konstruktivistisch konstruiert – von der ideellen und kommunikativen Eigenheit des Einzelnen abhängt“ (ebd., 84). Für den Sozialen Konstruktivismus sei dabei die Frage danach zentral, wie die Wahrheit konstruiert werde (vgl. ebd.). „Anders als beim Konstruktivismus, dessen Relativierung von Wahrheiten er teilt, geht man im Konstruktivismus davon aus, dass Bedeutung nicht intraindividuell, sondern interindividuell hergestellt wird und somit vor allem durch soziales Handeln determiniert ist“ (ebd., 84f.). Was für real gehalten wird, ist damit im Sozialen Konstruktivismus die Folge sozialer Beziehungen und nicht wie im Konstruktivismus eine Folge des psychologischen Akts der Konstruktion der Wirklichkeit. Durch die Hinzunahme des Sozialen Konstruktivismus grenzt sich Röh auch noch einmal deutlich vom radikalen Konstruktivismus ab. Eine Verbindung zwischen dem Sozialen Konstruktivismus und dem Kritischen Realismus ergebe sich laut Röh zudem durch die soziale Konstruktion, denn diese entspreche den „beiden im kritischen Realismus enthaltenden Wirklichkeitsebenen des Empirischen und des Realen“ (ebd., 85). Dem Empirischen entspreche das vom Menschen Wahrgenommene und dies sei laut Röh innerhalb dieses Verständnisses als eine soziale Konstruktion zu verstehen, weil das Empirische „nur einen Ausschnitt aus dem Realen sprachlich formuliert und ihm damit eine Gestalt gibt“ (ebd., 85). Jeder andere Ausschnitt aus dem Realen, der von anderen Menschen sprachlich formuliert werde, besitze eine tatsächliche Gestalt (vgl. ebd.). Kommunikation sei damit also ein Prozess, mit dem man sich über die vielfältige Wahrheit innerhalb der Gesellschaft verständige (vgl. ebd.). Doch „wird nicht aus jeder individuellen Konstruktion der sozialen Realität [auch] eine ‚konventionelle‘ Sichtweise, die von anderen geteilt wird“ (ebd.). Laut Röh resultiere daraus, dass es „die kommunikativen und sozialen Muster der Hervorbringung von allgemein gültigen sozialen Realitäten ein[z]ubezieh[e]n“ (ebd.) gelte. Er begründet dies damit, dass Menschen, indem sie von sozialen Phänomenen sprechen, auch eine bestimmte Form dieser Phänomene konstruieren (vgl. ebd.). Doch die Realität erschöpfe sich nicht in diesen Konventionen, sondern bestehe weiterhin in einer großen Vielfalt und ebenso werde die Realität „durch tiefere ontologische Mechanismen (deep dimensions) der Wirklichkeit beeinflusst“ (ebd.). Diese tieferen Strukturen seien aber nicht einfach für den Menschen wahrnehmbar oder auch veränderbar, sondern es bedürfe „zu ihrer Wahrnehmung und Veränderung politischer und wissenschaftlicher Prozesse“ (ebd., 86). Röh geht es damit vor allem um den dynamischen Ontologie-Begriff, der sich laut ihm im Kritischen Realismus wiederfinde, weil dieser dabei helfen könne, „sowohl

die Dynamik der Strukturen selbst als auch deren Beeinflussbarkeit durch menschliches Handeln zu erkennen“ (ebd.). Auf diese Weise könnten laut Röh beispielsweise

„Erklärungen für die Genese und den Verlauf des sozialen Phänomens der Obdachlosigkeit sowohl in bestimmten ökonomischen Prozessen (Entlassung aufgrund von Krankheit; gesteigerter Leistungsdruck und hohe Erwartungshaltungen) als auch in bestimmten subjektiven Entscheidungen und Handlungen (Überschuldung, Alkoholkonsum, familiäre Gewalt) gesehen werden, und zwar ohne das eine gegen das andere im Sinne einer verabsolutierten Wahrheit auszuspielen“ (ebd.).

Röh geht auf der gerade beschriebenen erkenntnistheoretischen Basis von einem Wechselspiel zwischen gesellschaftlichen Strukturen und subjektiven Handlungen aus (vgl. ebd., 162), dass die Soziale Arbeit zu beachten habe, denn „[w]eder die strukturellen Komponenten von Gesellschaft noch die individuellen Kompetenzen und Fähigkeiten des Einzelnen bestimmen die Lebensführung der Menschen allein“ (Lambers 2020, 183). Die Unterstützung zu einer daseinsmächtigen Lebensführung ist es, die den Gegenstand der Sozialen Arbeit im Besonderen für Röh ausmacht und für die vor allem gesellschaftliche Strukturen und subjektive Handlungen in den Blick genommen werden müssten (vgl. ebd.). Mit Blick darauf spielt bei Röh dann vor allem der Capabilities Approach eine wichtige Rolle. Röh möchte nämlich im Rahmen seiner Handlungstheorie „die Verbindung zwischen den subjektiv handelnden Personen und den sozialen Strukturen auf der Grundlage des Capabilities Approach herstellen“ (Röh 2013, 90). Er versteht dabei die Capabilities als die für das Fundament einer gerechten Gesellschaft „notwendige Bedingung, die ein gutes Leben ermöglicht, und die daran anschließende Realisierung dieses guten Lebens, als Lebensführungsaufgabe, die hinreichende Bedingung“ (ebd.).

„Die sozialen Realitäten (im Sinne von Chancen und Limitationen einer gelingenden Lebensführung) sind dabei im Sinne des kritischen Realismus durch sozialwissenschaftliche Analysen des Realen (also tiefenontologischer Strukturen, die z.B. zu gesellschaftlichen Ausschluss- oder Benachteiligungsprozessen führen) und der Realität (also den realisierten subjektiven wie sozialen Handlungsmustern) und schließlich der empirischen Wirklichkeit (also den aktuell beobachteten Verhaltensweisen) so zu beschreiben, dass die Soziale Arbeit in zweierlei Hinsicht wirksam werden kann: Einerseits muss sie die Mechanismen zur Entstehung von sozialer Ungleichheit auf der Basis eines ontologischen Modells und andererseits die tatsächlichen und empirisch-interpretierten Handlungswirklichkeiten der Subjekte in sozialen Strukturen erklären und bearbeiten können“ (ebd.).

Besonders wichtig ist es Röh auf Basis des Capabilities Approach von Nussbaum, eine Handlungstheorie zu schaffen, in der sowohl gesellschaftliche Strukturen als auch das Subjekt in den Blick genommen werden, weil „beide Perspektiven für sich genommen eine Teilrationalität beanspruchen können“ (ebd., 164), die aber in Theorien der Sozialen Arbeit nur selten in den Blick genommen worden sei. Noch seltener sei versucht worden, „diese Teilrationalitäten auf ihre Verschränkung miteinander zu untersuchen“ (ebd.). Zentral ist es für Röh mit seiner Theorie, „die Verbindung von subjektiver Handlungsfähigkeit und gesellschaftlicher

Handlungsermöglichung so zu erfassen, dass daraus ein professionelles Verständnis und Handeln der vor allem gefährdeten Lebensführung von Menschen resultiert“ (ebd.). Wichtig ist in dieser Hinsicht also die Betrachtung der Verschränkung beider Perspektiven, wie sie mit dem Capabilities Approach als Basis möglich sei, denn es gehe „eben weder nur allein um die Gewährung von (materiellen) Chancen noch allein um eine Freiheit der Lebensführung, sondern um die im günstigsten Fall richtige Verschränkung einer Lebensführung auf der Basis echter Chancen“ (ebd., 165). Lebensführung kann dabei „analog auch als Daseinsmächtigkeit gefasst werden“ (ebd., 166). Diese richte sich auf die Verfügung über materielle Ressourcen, um sich versorgen zu können, um mithilfe dieser bevorstehende Entwicklungs- und Bewältigungsaufgaben gestalten zu können und auch um in für das Individuum relevanten Lebensbereichen bestimmte Rollen ausfüllen und über sie teilhaben zu können (vgl. ebd.).<sup>109</sup> Röh sieht damit in dem Begriff der Daseinsmächtigkeit sowohl die subjektive als auch die strukturelle Perspektive impliziert, da mit diesem doppelten Fokus auf die Handlungsfähigkeit gemeint sei, sich im „Sinne der Lebensführung aktiv an der eigenen Lebensgestaltung zu beteiligen, und zum anderen auch über die Macht und Chance zu verfügen, auf die für diese Lebensführung notwendigen Ressourcen Zugriff zu haben“ (ebd.). Für die Soziale Arbeit ergeben sich zwei Aufträge, zum einen gehe es laut Röh darum,

„Menschen in ihrer aktuellen Handlungsweise des Umgangs mit den dargebotenen Realisierungschancen anzuerkennen und ihnen ggf. Unterstützung anzubieten, ihre Möglichkeiten der Ressourcentransformation zu erweitern, ihre Kompetenzen zu (re-)aktivieren oder soziale Unterstützung zu mobilisieren“ (ebd., 171).

Zum anderen ergebe sich ein weiterer Auftrag der Sozialen Arbeit aus dem Umstand, dass die von Nussbaum im Rahmen ihrer Liste beschriebenen zentralen Capabilities in der Gesellschaft nicht angemessen verteilt seien (vgl. ebd., 172). Somit bestehe der sich daraus ergebende Auftrag der Sozialen Arbeit „in einer eher gesellschaftsanalytischen und auf eine Verbesserung der Lebenslage abzielenden sozialarbeitspolitischen Richtung“ (ebd.). Röh nimmt für die Ausarbeitung der handlungstheoretischen Aspekte seiner Theorie also vor allem Ausgang beim komplexen Wechselspiel zwischen Individuen und ihrer Umwelt. Dazu gehöre, dass „Menschen als Kulturwesen mit der Kontingenz der Möglichkeiten in ihrem Leben konfrontiert“ (ebd., 178)

---

<sup>109</sup> „Genügend Einkommen zu haben, eine sichere gesunde Wohnumgebung bzw. eine ausreichend große und komfortable Wohnung zu besitzen, bedarfsgerechten Zugang zu Gesundheits- und Sozialdiensten, gleiche Rechtsansprüche, interpersonelle und staatliche Anerkennung zu erfahren und viele andere Ressourcen dienen [laut Röh] der daseinsmächtigen Lebensführung“ (Röh 2016, 225). Darüber hinaus verweist Röh hinsichtlich der Ressourcen, die nötig sind, um ein gutes Leben führen zu können, auf die Liste von Martha Nussbaum (vgl. ebd.).

werden und einen Umgang mit dieser finden müssen, um sie als Lebensaufgabe bewältigen zu können. Gerade diese Aufgabe kann aber

„durch strukturelle Begrenzungen limitiert [sein], die durch menschliche Handlungen selbst, aber auch durch sozial produzierte Macht- und Strukturmuster, durch die Ausformung bestimmter machtförmiger Sozialbeziehungen, durch verinnerlichte Begrenzungen und ‚Selbstfeindschaften‘ oder dysfunktionale Handlungsweisen produziert wurden“ (ebd., 179).

Dadurch bewege sich menschliches Handeln aber immer auch „im Kontinuum von strukturellen Grenzen und kontingenter Zukunft einerseits und den aktiven Potenzialen der Daseinsmächtigkeit andererseits“ (ebd.). In der Sozialen Arbeit komme es daher zum einen darauf an, Menschen mit Ressourcen auszustatten, damit die Umwelt ihnen die Möglichkeiten bietet, ein gutes Leben führen zu können. Zum anderen sei es wichtig, dass Menschen in der Lage seien, „diese Möglichkeiten zu nutzen, wozu sie unbedingt ihre Vernunft gebrauchen müssen“ (ebd., 180). Dies sei aber immer auch mit der Gefahr verbunden,

„die falsche Wahl zu treffen oder getroffen zu haben, Umwege gehen zu müssen oder zu scheitern, wengleich dahinter keine absichtliche Selbstschädigung liegt, sondern nur eine Art ‚Ungeschicklichkeit‘ oder fehlende ‚Erfahrung‘ in der Wahl der Mittel für ein gutes Leben oder in der Entscheidung selbst“ (ebd.).

Röh schwebt ein systemisches Modell vor, „welches gleichermaßen den persönlichen Möglichkeitsraum wie auch den gesellschaftlichen Möglichkeitsraum in den Blick nimmt und an den Wechselwirkungen zwischen beiden ansetzt“ (ebd.).<sup>110</sup> Daseinsmächtigkeit wird in diesem Sinne

„als das Leitbild einer die Befähigung der Subjekte und die Veränderung der Umwelt umfassenden *systemischen Betrachtung* von handelnden Subjekten in sie beeinflussenden Strukturen gefasst und damit als das Produkt einer Gerechtigkeit, die *persönliche und gesellschaftliche Möglichkeitsräume* miteinander verknüpft“ (Röh 2016, 228).<sup>111</sup>

Um beide Möglichkeitsräume und ihre Wechselwirkungen angemessen bearbeiten zu können, ergeben sich laut Röh zwei Handlungsaufträge für die Soziale Arbeit: Erstens gehe es darum, die Menschen zu befähigen, die nicht dazu in der Lage sind, daseinsmächtig zu leben, weil sie nicht über entsprechende Chancen wie Macht, Ressourcen oder Kompetenzen verfügen (vgl. Röh 2013, 181). Aufgabe der Sozialen Arbeit sei es dann Individuen durch Befähigung,

---

<sup>110</sup> Röh setzt den persönlichen Möglichkeitsraum mit den *internal capabilities* nach Nussbaum und den gesellschaftlichen Möglichkeitsraum mit den *external capabilities* nach Nussbaum gleich (vgl. Röh 2013, 181). Können beide Möglichkeitsräume auch praktisch und ohne Hinderung ausgeschöpft werden, entsteht nach Röh die aktuelle Passung, die bei Nussbaum mit *combined capabilities* bezeichnet wird (vgl. ebd.).

<sup>111</sup> Hervorhebung im Original.



Bildung sowie ebenfalls „in sozioökonomischer bzw. sozioökologischer Hinsicht“ zu unterstützen (ebd.). Zweitens müsse die Soziale Arbeit aber auch sozialpolitisch aktiv werden, indem sie Kritik an Zuständen verdeutliche, die Menschen in ihrer Daseinsmächtigkeit einschränken oder sie daran hindern, die Nutzung ihrer Chancen tatsächlich umzusetzen (vgl. ebd.). Soziale Arbeit könne hier die Funktion eines Gradmessers für „unmenschliche, sozial benachteiligende oder exkludierende Strukturen“ (ebd.) fungieren, weil sie nah an der Lebenslage dieser Menschen arbeite. Mit dieser Aufgabe sei auch,

„die stellvertretende Deutung und Artikulation der Situation der Betroffenen verbunden, insofern sie hierzu nicht selbst in der Lage sind oder – wenn sie dazu fähig sind – die Ermöglichung von Wegen, dass sie selbst sprechen und ihre Kritik an den bestehenden Verhältnissen anbringen können“ (ebd. 181f.).

Grundsätzlich stellt Soziale Arbeit damit für Röh aufgrund ihrer *„Expertise für Zusammenhänge zwischen Handlung und Struktur, zwischen Person und Umwelt und schließlich zwischen Verhalten und Verhältnissen [...]* die Instanz zur Unterstützung von Lebensführung“ (Röh 2016, 228) dar.<sup>112</sup> Sofern sie befähigende Strukturen und damit gerechtere Strukturen schaffe und bei der individuellen Lebensführung unterstütze, könne sie einen entscheidenden Beitrag zu einer selbstbestimmten, daseinsmächtigen Lebensführung leisten (vgl. ebd.). Wolle man aber gerechtere Strukturen innerhalb einer Gesellschaft anstreben, so sei es laut Röh unerlässlich bereits vorhandene und beschränkende Strukturen zu kritisieren. Noch grundlegenderer sei allerdings für die Soziale Arbeit, um dazu in der Lage sein zu können, ein klares Verständnis davon zu entwickeln, was ein gutes Leben auch im Sinne eines richtigen Lebens ausmacht (vgl. ebd.). Röh definiert ein gutes Leben als „ein bzgl. sozioökonomischer, sozioökologischer, sozialer und kultureller Ressourcen reichhaltiges, mindestens aber ausreichendes Leben“ (Röh 2017, 84). Gleichzeitig versteht Röh unter einem guten Leben auch ein richtiges Leben im Sinne eines vernünftigen Lebens (vgl. ebd.). Röh schwebt hier „eine reflektierte und kritische Strebensethik [vor], die das menschliche Wollen fokussiert, dabei jedoch auf perfektionistische Forderungen verzichtet“ (ebd., 93), wie sie beispielsweise in der Tugendlehre des Aristoteles zu finden sein, die auch Nussbaum als Ausgangspunkt diene (vgl. ebd.). Kern sei hier das sittlich gute Handeln, welches aufgrund eines gelungenen Bildungsprozesses entstehe, aus dem wiederum ein Mensch hervorgehe, der mündig sei und mit den Normen und Werten der Gesellschaft kritisch und reflektiert umgehe (vgl. ebd.). Zu einem guten Leben in diesem Verständnis gehöre laut Röh, dass der Menschen im Besonderen immer die eigene Entscheidung

---

<sup>112</sup> Hervorhebung im Original.

treffen müsse, wie er mit seinen Chancen und Ressourcen umgehen wolle (vgl. ebd., 94). Zwei grundlegende Bedingungen müssten für eine gerechte Gesellschaft gegeben sein: Menschen innerhalb einer solchen Gesellschaft sollten erstens „ein nicht nur egoistisches, vertragstheoretisch zu begründendes Interesse aneinander haben, sondern zudem auch aufeinander achten, sich gegenseitig anerkennen und für eine gerechte Ressourcenverteilung einstehen wollen“ (ebd.). Zweitens könne ein solches Miteinander „nur unter der Bedingung einer vernünftigen Lebensführung funktionieren, die einerseits die eigene kluge Wahl von Lebenszielen [...] umfasst und andererseits die (Be-)Achtung der Lebensziele Anderer“ (ebd.). Eine solche strebensethische Basis kann, wie auch schon für den Capabilities Approach gezeigt, insoweit kritisch gesehen werden, dass sie damit einhergeht, Menschen Vorgaben darüber machen oder sie gar zwingen zu wollen, ein gutes und richtiges Leben zu führen, das auf der Basis vernünftiger Entscheidungen geführt wird. Diesem Paternalismusvorwurf begegnet Röh, indem er auf das Primat der vernünftigen Entscheidung hinweist, das sich auch bei Sen finde (vgl. Röh 2013, 137). Röh verdeutlicht, dass wenn man diesem Denken folge, die vernünftige Wahl die individuelle Entscheidung für das sei, „was im individuellen wie im überindividuellen, also gesellschaftlichen Sinne als das ‚gute‘ und ‚richtige‘ Leben erkannt“ (ebd.) werde. Daraus ergebe sich aber, dass man von einem Menschen nicht verlangen könne, sich bestimmten moralischen Vorstellungen zu unterwerfen oder sich ihnen anzupassen, dies liege zudem nicht im Auftragsbereich der Sozialen Arbeit (vgl. ebd.). Vielmehr solle diese sich darum bemühen, „dass sie durch Befähigungsprozesse an der Bildung selbstreflexiver Entscheidungskompetenz mitwirkt bzw. diese unterstützt“ (ebd.). Ausgenommen davon seien nur Fälle, in denen es um eine Selbst- oder Fremdgefährdung von Menschen gehe, die einen starken Paternalismus<sup>113</sup> rechtfertigten, „insoweit er die Interessen der Person nicht schädigt oder leugnet“ (ebd.). Der Capabilities Approach biete der Sozialen Arbeit gerade deshalb eine gute Basis, weil sich aus ihm eine Praxeologie herleiten ließe, die „einer klaren normativen Vorgabe eines guten Lebens als Mindestanforderung und einem darüber hinausgehenden Blick auf die durch soziale Strukturen tatsächlichen Möglichkeiten der Lebensführung folgt, ohne selbst stark paternalistische Ziele zu verfolgen“ (Röh 2017, 97). Ziel dieser Praxeologie sei das Unterstützen von Daseinsmächtigkeit, die sich in den folgenden Lebensbereichen manifestiere:

„a) Die Verfügung über quantitativ wie qualitativ ausreichende ökonomische, ökologische und kulturelle Ressourcen, um den eigenen ‚oikos‘ (Haushalt) besorgen zu können, um somit b) anstehende

---

<sup>113</sup> Beim starken Paternalismus handelt ein Mensch aus seiner Sicht zum Wohl eines anderen Menschen, aber gegen dessen eigene freie Willensentscheidung. Beim schwachen Paternalismus handelt ein Mensch aus seiner Sicht zum Wohl eines anderen Menschen, allerdings unter der Annahme einer beeinträchtigten Willensentscheidung des anderen Menschen (vgl. dazu Röh 2013, 135).

Entwicklungs- und Bewältigungsaufgaben mithilfe relevanter Anderer und Gemeinschaften meistern zu können und so c) innerhalb relevanter Lebensbereiche entsprechende Rollen ausüben zu können, und damit letztlich d) an diesen teilnehmen oder teilhaben zu können“ (ebd., 98).

Deutlich geworden ist durch die Skizzierung der Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Röh, dass durch den Rückgriff auf den Capabilities Approach in dieser Theorie der Aspekt der Gerechtigkeit sehr stark mit Vorstellungen eines guten Lebens in Verbindung gebracht wird.<sup>114</sup> Der Vorteil der Konzeption von Röh liegt zum einen in dieser Verbindung, aber auch darin, dass bei der Betrachtung von Lebensverhältnissen und damit auch von Lebensqualität immer strukturelle und individuelle Aspekte gleichermaßen in den Blick genommen werden können, da der Fokus von der Grundkonzeption her nicht lediglich auf einer Perspektive, sondern immer auf beiden liegt. Damit betont dieser Ansatz aber auch im Gegensatz zu Modellen erfolgreichen Alterns

„die Notwendigkeit der subjektiven Lebensführung als einer prinzipiell von einzelnen Menschen zu leistenden Aufgabe, die nicht suspendiert oder delegiert werden kann (was einem gewissen Existenzialismus entspricht), und erkennt andererseits den ermöglichenden oder begrenzenden Charakter der gesellschaftlichen Einflüsse an“ (Röh 2022b, 373).

Darüber hinaus ist mit dieser Handlungstheorie eine Konzeption des Guten möglich, die den Umriss für eine Gesellschaft abbildet, „deren Mitglieder wenigstens über ein Minimum an gemeinsamen Vorstellungen über das verfügen könnten, was es für alle zu garantieren gälte, um Gerechtigkeit zu erreichen“ (Röh 2016, 220).<sup>115</sup> Insgesamt trägt dies entscheidend dazu bei, dass innerhalb einer Gesellschaft auch klar benannt wird, welche Aspekte zu einem Leben mit Qualität und in Würde gehören, die damit auch nicht einfach ignoriert werden können (vgl. Röh 2022 b, 374).

Kritisch gesehen werden kann und muss an einer solchen Konzeption des Guten im Besonderen Maße die paternalistischen Gefahren, die ein normativer Maßstab immer mit sich bringen kann (vgl. Röh 2016, 223). Röh weist in diesem Zusammenhang auf die Lehren aus der politischen Theorie und der praktischen Ethik hin, die zeigen, „dass sich eine normative Vorstellung des guten Lebens durchaus mit einem weichen (im Gegensatz zu einem starken) Paternalismus verbinden lässt“ (ebd., 224) und zeigt auf, dass man diesem Problem im Capabilities Approach ein Stück weit damit begegnen könne, indem gerade die Soziale Arbeit,

---

<sup>114</sup> „Zwar denkt der Capabilities Approach die Freiheit konsequent vom Einzelnen her, entfaltet aber auch eine Perspektive auf soziale Gerechtigkeit. Denn soziale Gerechtigkeit spielt als Verteilungsgerechtigkeit dort eine zentrale Rolle, wo positive Freiheit verknappte Ressourcen beansprucht“ (Speck 2018, 21f.).

<sup>115</sup> Zudem ist die Liste von Capabilities nach Nussbaum nicht als „anthropologisches Dogma, sondern als revisionsoffen“ (Speck 2018, 28) zu verstehen.

Befähigungsprozesse zur Bildung von selbstreflexiver Entscheidungskompetenz unterstütze. Nichtsdestotrotz gilt es hier vor allem mit Blick auf die Soziale Arbeit, paternalistische Gefahren zu reflektieren und an Lösungen dafür zu arbeiten, dass eine Hilfe nicht zu einem Übergriff wird, indem durch die Helfenden eigene Vorstellungen eines guten Lebens aufgezwungen werden. Es muss in der Sozialen Arbeit allerdings immer – das gilt nicht nur mit Blick auf die Theorie von Röh – reflektiert werden, wie weit die Sorge einer helfenden Profession oder auch des Staates gehen darf (vgl. dazu auch Röh 2011, 120).

Behält man die Gefahr des Paternalismus aber im Blick bietet sich die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Röh auf Basis des Capabilities Approach zum einen als Grundlage für ein reflektiertes Handeln in der Praxis Sozialer Arbeit an und zum anderen bietet sich im Besonderen der Capabilities Approach auch als Rahmentheorie für die Messung von Lebensqualität verschiedener Zielgruppen der Sozialen Arbeit an. Laut Röh könnte diese Messung von Lebensqualität

„einerseits so konzipiert werden, dass das subjektiv empfundene Ausmaß an Lebensqualität als Funktion des persönlichen und des gesellschaftlichen Möglichkeitsraums erhoben würde und andererseits könnten die realisierten Qualitäten der daseinsmächtigen Lebensführung erhoben“ (Röh 2022a, 346) werden.

Röh zeigt ebenfalls, wie eine solche Erhebung in ihrer Umsetzung aussehen kann, indem er und sein Team den Capabilities Approach als Rahmentheorie für eine empirische Untersuchung zur sozialen Teilhabe psychisch erkrankter Menschen zugrunde gelegt haben (vgl. dazu Mayer/Wiese/Nauert/Röh/Baumgardt 2018). Für die Gruppe älterer Menschen legt er zudem exemplarische Handlungs- und Konzeptvorschläge respektive erste Reflexionsvorschläge für die Soziale Altenarbeit vor, die es im Folgenden kurz zu umreißen und anschließend kritisch hinsichtlich der Bedarfe älterer und hochaltriger Menschen zu reflektieren gilt.

### **4.3 Ein erster Konzeptvorschlag nach Röh für die Soziale Altenarbeit**

Bei seinen exemplarischen Handlungs- und Konzeptvorschlägen geht Röh in einem ersten Schritt auf die grundsätzlichen Konstanten des Capabilities Approach ein, die eine Basis für die weiterführenden Überlegungen zur Gruppe der älteren Menschen darstellen. Einer Nutzung des Capabilities Approach als theoretisches Rahmenmodell in Bezug auf Forschung zu älteren und hochaltrigen Menschen stehe laut Röh von seiner Ausrichtung her grundsätzlich nichts entgegen, da dieser gerechtigkeits-theoretische Ansatz nicht auf bestimmte Lebensalter begrenzt sei, „sondern versucht grundlegende Begründungen für ein gutes Leben bzw. eine gerechte Gesellschaft zu formulieren, die universell und damit unabhängig von bestimmten gesellschaftlichen,

politischen oder praktischen Konstellationen gelten sollen“ (Röh 2022b, 370). Es lägen zwar keine umfassenden Überlegungen allein zum Thema ‚Alter und Hochaltrigkeit‘ vor, allerdings habe vor allem Martha Nussbaum sich umfassender mit dem Thema ‚Behinderung‘ auseinandergesetzt „und hat in diesem Kontext auch das Altern und die daraus resultierende Verletzlichkeit und Abhängigkeit berücksichtigt“ (ebd.). Unabhängig davon gehe Nussbaum von „eine[r] grundsätzliche[n] *Vulnerabilität und Bedürftigkeit*“ (ebd., 373) menschlicher Wesen aus.<sup>116</sup> Sie nehme zudem, wie Röh herausarbeitet hat, Bezug auf die Konzeption des Menschen als ein *zoon politikon* von Aristoteles, worin der Mensch durch eine gewisse Vulnerabilität gekennzeichnet sei. Diese Vulnerabilität kompensiere der Mensch „durch ein (politisches) Zusammenleben, das, auf Kooperation aufbauend, die Sorge für zeitweise Schwache kultiviert und institutionalisiert hat“ (ebd.). Laut Röh leite Nussbaum daraus eine gewisse Sorgeverantwortung für jede Gesellschaft ab. Aufgrund dessen müsse eine Gesellschaft nach Wegen suchen, um in diesem Kontext einen Umgang mit Bedürftigkeit und Abhängigkeit zu finden (vgl. ebd., 374). Wichtig sei dabei, dass die Selbstachtung derjenigen gewahrt werde, die Hilfe empfangen und gleichzeitig nicht diejenigen ausgebeutet werden, die Hilfe geben (vgl. ebd.). Röh hebt weiterhin hervor, dass im Sinne Nussbaums ein gutes Leben definiert werden müsse, weil es ohne derartige Bestimmungen dazu kommen könne, „dass wesentliche Aspekte *menschlicher Lebensqualität und Würde* übersehen oder ignoriert werden würden“ (ebd.).<sup>117</sup> Damit unterstreicht er hier die Wichtigkeit und den Vorteil einer normativen Ausgestaltung davon, was ein gutes Leben ausmacht, wie der Capabilities Approach es bietet, vor allem in Bezug auf Menschen, deren Leben durch weniger Ressourcen oder gar Vulnerabilität gekennzeichnet ist. Des Weiteren hebt Röh zudem die Wichtigkeit des Aspektes der Freiheit im Capabilities Approach hervor, der letztendlich eine wichtige Rolle für das Leben älterer Menschen spiele. In Bezug auf diese Zielgruppe sei dies vor allem die positive Freiheit, der im Rahmen des Capabilities Approach ein besonders großer Stellenwert beigemessen werde (vgl. ebd.).<sup>118</sup> Freiheit bedeute in diesem Sinne nämlich „nicht nur das ‚Frei-Sein‘ von Eingriffen anderer in die eigene, selbstbestimmte Lebensführung – die gleichwohl eine wichtige Grundlage einer demokratischen Gesellschaft darstellt –, sondern eben auch die Freiheit, etwas tatsächlich tun zu

---

<sup>116</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>117</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>118</sup> „Die negative Freiheit drückt das Freisein von externen (insb. staatlichen) Eingriffen in meine Lebensführung aus, die positive Freiheit dagegen, was ich zu tun in der Lage bin, was mir also nicht nur nicht verboten ist oder wo ich restringiert werde, sondern wofür ich potenziell sogar förderliche Bedingungen vorfinden muss“ (Röh 2022b, 379).

können oder zu sein“ (ebd.). Ergänzen kann man hier bei diesen Grundkonstanten des Capabilities Approach, die Röh als wichtige Basis für die Gruppe der älteren Menschen in einem ersten Schritt seines Konzeptvorschlages aufführt, noch den Umstand, dass es Nussbaum darum geht, dass jeder Mensch zumindest über die Option verfügen können sollte, die von ihr genannten zentralen Capabilities auch nutzen zu können, wozu das Überdenken einer entsprechenden Ressourcenverteilung durch die Politik notwendig ist. Bei dieser Verteilung von Ressourcen kommt es Nussbaum weniger auf die quantitative Verteilung dieser an, sondern vielmehr um eine qualitative, was in bestimmten Fällen auch bedeuten kann, dass z.B. Menschen mit Behinderung oder andere benachteiligte Gruppen temporär oder dauerhaft mehr dieser Ressourcen benötigen, um eine gleichwertige Realisierung ihres Lebensentwurfes zu erreichen. Es ist gerade auch mit Blick auf ältere und hochaltrige Menschen zum einen wichtig, den Blick überhaupt auf eine Ressourcenverteilung zu legen und zum anderen ist hier im Capabilities Approach angelegt, eine qualitative Verteilung dieser Ressourcen anzustreben, die für vulnerable Gruppen notwendig sein kann, damit sie ihr Leben nach ihren Vorstellungen gestalten können.

Röh leitet aus diesen grundsätzlichen Aspekten des Capabilities Approach einen bestimmten Umgang mit älteren Menschen ab. In Bezug auf diese Zielgruppe sei es wichtig, eine „*selbstbestimmte Lebensführung so lange wie möglich zu erhalten und zu unterstützen*“ (ebd., 379f.).<sup>119</sup> Gleichzeitig sei es notwendig, dass

„*ab dem Zeitpunkt so viel und so früh wie möglich soziale Unterstützung gegeben werden sollte, an dem die Selbstständigkeit und ggf. auch die Selbstbestimmung respektive Vernunftfähigkeit, etwa durch demenzielle Erkrankungen, derart stark verringert ist, dass sich die Lebensqualität verschlechtert und ggf. sogar ein menschenunwürdiges Leben besteht*“ (ebd., 380).<sup>120</sup>

Vor allem mit einer Zunahme der Vulnerabilität könne es dazu kommen, dass die Wahlfreiheit abnehme (vgl. ebd.). Zugleich könne durch Unterstützung aber auch wieder neue positive Freiheit gewonnen werden. Röh gibt dazu das folgende Beispiel:

„*Wenn ich zwar in meinem bisherigen Zuhause völlige negative Freiheit genieße, aber nicht mehr zurechtkomme und meine Lebensqualität durch fehlende soziale Kontakte oder eine schlechte Gesundheit leidet, dann kann es einen Gewinn an (positiver) Freiheit bedeuten und zu mehr Lebensqualität führen, wenn ich in eine betreute Wohnform ziehe*“ (ebd.).

Röh meint, dass nun entscheidend sei, welche Wahlmöglichkeiten tatsächlich vorlägen, um sich als älterer Mensch zwischen den Polen der Freiheit und der Sicherheit gut entscheiden zu

---

<sup>119</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>120</sup> Hervorhebung im Original.

können und ein für sich gutes Leben im Alter wählen zu können. Dies hänge von den gesellschaftlichen und strukturellen Bedingungen ab (vgl. ebd., 381). Als Beispiel dafür nennt Röh einen Menschen, der sich vielleicht aufgrund eines stärkeren Sicherheitsbedürfnisses ein Seniorenheim als neuen Wohnraum wählt, dies aber nur aufgrund dieses Bedürfnisses tut und nicht, weil er es wirklich möchte, sondern weil er aufgrund fehlender Wahlmöglichkeiten keine Vorstellung davon habe, wie diese Sicherheit auch im eigenen Wohnraum geschaffen werden könne, in dem dieser Mensch eigentlich verbleiben wolle (vgl. ebd.). Entscheidend sei damit also insbesondere auch der gesellschaftliche Möglichkeitsraum. Röh schlägt des Weiteren vor, nach spezifischen Indikatoren dafür zu suchen, „die *Lebensqualität* definieren und Menschen gute Wahlmöglichkeiten [im Alter] eröffnen“ (ebd.). Dabei seien im Sinne Nussbaums Schwellenwerte festzulegen, die „nicht zu niedrig anzusetzen sind, da ansonsten die menschliche Würde bedroht ist“ (ebd., 381f.). Röh geht mit Nussbaum davon aus, dass hier die von Nussbaum erstellte Liste von zentralen Capabilities auch für ältere Menschen oder Menschen mit Behinderung Geltung beanspruchen könne und es keiner spezifischen Liste bedürfe (vgl. ebd., 382). Er begründet dies damit, weil Nussbaum aufzeige, dass häufig einfach davon ausgegangen werde, dass man bestimmte Verwirklichungschancen aufgrund der körperlichen oder geistigen Verfasstheit nicht (mehr) erreichen könne. Dies sei aber gar nicht der Fall und stattdessen sei häufig viel mehr möglich, als gemeinhin angenommen werde (vgl. ebd.).

Röh verdeutlicht, dass für ihn die Frage eines guten Lebens im Alter vor allem eine politische sei. Er sieht den Staat in der Verantwortung dafür, zu gewährleisten, dass die zentralen Capabilities auch für ältere und hochaltrige Menschen gegeben sind und der gesellschaftliche Möglichkeitsraum so ausgestaltet ist, dass man ein gutes Leben im Alter für sich wählen kann (vgl. ebd.). Dafür müssten

„*persönliche Möglichkeitsräume* so weit und so lange wie möglich aufrechterhalten oder sogar neu justiert werden, um selbstbestimmt relevante Entscheidungen treffen und Handlungen vollziehen zu können, wie das *eigene Alter(n)* gelebt werden soll. Gleichzeitig, und für die tatsächlichen Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten hochrelevant, sind die *gesellschaftlichen Möglichkeitsräume* so zu gestalten, dass tatsächliche Wahlmöglichkeiten vorliegen“ (ebd.).<sup>121</sup>

Soziale Arbeit sei hier eine wichtige Profession, um ältere und hochaltrige Menschen dabei zu unterstützen, möglichst lange ein daseinsmächtiges Leben führen zu können.

Insgesamt geht der von Röh gemachte Konzeptvorschlag auf viele Kernprobleme ein, die mit dem Älterwerden an Bedeutung gewinnen. Dabei legt er den Fokus nicht nur auf das Individuum, sondern auch auf die gesellschaftlichen Strukturen, was sowohl den persönlichen

---

<sup>121</sup> Hervorhebung im Original.

Möglichkeitenraum als auch den gesellschaftlichen Möglichkeitenraum in den Blick rückt. Durch letzteres spielt damit aber auch die Perspektive auf Ungleichheiten oder auch Ungerechtigkeiten innerhalb einer Gesellschaft eine wichtige Rolle. Durch eine Theoriebasis von Röh auf Grundlage des Capabilities Approach kann der Blick damit auf Probleme gerichtet werden, die sich zukünftig unserer Gesellschaft stellen, denn insbesondere soziale Ungleichheiten werden sich wie eingangs dargelegt in den kommenden Jahren mit einer großen Wahrscheinlichkeit noch verschärfen und die Altersarmut ansteigen. Davon werden vor allem Menschen mit einem niedrigen Bildungsstand, alleinstehende Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund oder auch Menschen mit geringen Ansprüchen aus der gesetzlichen Rentenversicherung betroffen sein. Wie an anderer Stelle dieser Arbeit gezeigt, ist die Bevölkerungsgruppe der älteren und im Besonderen die der hochaltrigen Menschen äußerst heterogen. Es gibt nicht den einen älteren Menschen, sondern eine breite Diversität, die es auch in theoretischen Konzeptionen zu berücksichtigen gilt und dies auch um Ungleichbehandlungen oder Diskriminierungen zu vermeiden. Gerade dazu braucht es aber immer wieder den Blick auf Strukturen respektive gesellschaftliche Möglichkeitsräume, was der Ansatz von Röh auf Basis des Capabilities Approach bieten kann. Weiterhin werden im Konzeptvorschlag von Röh Aspekte der Vulnerabilität, aber auch der möglichen Abhängigkeit älterer Menschen von anderen durch ebendiese Vulnerabilität berücksichtigt. Daraus ableitbar ist eine Sorgeverantwortung, die als eine wichtige Aufgabe einer gerechten Gesellschaft angesehen wird und mit Blick auf den demografischen Wandel einen wichtigen Aspekt darstellt. Das Individuum ist damit nicht allein dafür verantwortlich, wie sich die Versorgung im Alter gestaltet, sondern dem Staat kommt durch diesen Gedanken der Sorge um vulnerable Gruppen eine Mitverantwortung zu. Er hat mit dafür Sorge zu tragen, dass ein Umgang mit Bedürftigkeit und Abhängigkeit gefunden wird. Dazu gehört ein guter Umgang mit denjenigen, die Hilfe bedürfen, aber auch mit den Helfenden. Dieser Verantwortung wird der Staat hierzulande aber zurzeit mitnichten gerecht, da die Verantwortung beispielsweise für die Sorge um ältere und hochaltrige Menschen häufig durch Angehörige getragen muss. Die Bedingungen für Pflegepersonal sind häufig schwierig und zum Teil prekär, denkt man beispielsweise an die Not von 24-Stunden-Betreuerinnen aus osteuropäischen Ländern. Der Ausbau ambulanter Strukturen ist ebenfalls nicht in ausreichendem Maße gegeben, was häufig dazu führt, dass ältere Menschen gezwungen sind, sich beispielsweise für stationäre Lösungen zu entscheiden, obwohl es ihr größter Wunsch ist, im eigenen Wohnraum verbleiben zu können. Genau auf diese Problematik geht Röh in seinem Konzeptvorschlag ein. Der Ausgang vom Capabilities Approach lenkt den Fokus entscheidend auf den gesellschaftlichen Möglichkeitsraum, der momentan nicht die entsprechenden Möglichkeiten für ältere und hochaltrige



Menschen bietet, um ein selbstbestimmtes und damit auch daseinsmächtiges Leben führen zu können. Ein weiterer wichtiger Aspekt, um den man den Konzeptvorschlag von Röh erweitern kann, ist die Sicht auf die Ressourcenverteilung und darüber hinaus die qualitative Verteilung dieser Ressourcen, die impliziert, dass benachteiligte Gruppen temporär oder dauerhaft mehr dieser Ressourcen benötigen, um eine gleichwertige Realisierung ihres Lebensentwurfes zu erreichen. Im dritten Kurzbericht der Studie D80+ wird aufgezeigt, dass hochaltrige Menschen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss mehr Erkrankungen haben, häufiger pflegebedürftig sind und öfter von einem schlechten Gesundheitszustand berichten als ältere Menschen mit einem höheren Bildungsabschluss. Dies lässt die Autoren der Studie vermuten, dass die Anpassungsfähigkeit der Hochaltrigen an die gesundheitlichen Verluste von verfügbaren Ressourcen abhängig ist. Durch ein mit einem höheren Bildungsabschluss verbundenes höheres Einkommen könne man sich besser Unterstützung durch unterschiedliche technische Hilfsmittel, eine Haushaltshilfe oder auch Wohnraumanpassungen leisten. Sollte sich diese sehr naheliegende Vermutung in weiteren Studien bestätigen lassen, dann ist das Überdenken einer solchen Ressourcenverteilung nach qualitativen Aspekten in Bezug auf ältere und hochaltrige Menschen sehr wichtig. Eine Verfügbarkeit dieser Ressourcen kann dazu beitragen, dass auch stärker benachteiligte Menschen beispielsweise länger in dem von ihnen favorisierten Wohnraum verbleiben können. Kritisch zu sehen ist nach wie vor die bereits mehrfach genannte Problematik, die eine normative Ausgestaltung dessen, was ein gutes Leben ausmacht, mit sich bringen kann. Ein reflektierter Umgang damit, dass vor allem die Freiheit des Menschen, das zu tun, was er möchte, über dem Durchsetzen von Vorstellungen des guten Lebens steht, kann hier in der Arbeit mit älteren und hochaltrigen Menschen helfen, nicht einem Paternalismus zu verfallen. Grundsätzlich ist es auch wichtig, zu berücksichtigen, welchen Vorteil eine solche normative Rahmung vor allem auch für vulnerable Gruppen haben kann, denn die Definition eines guten Lebens kann für diese gewährleisten, dass wesentliche Aspekte menschlicher Lebensqualität und Würde nicht übersehen oder einfach ignoriert werden.

Die Frage die sich nun abschließend stellt, ist hier vor allem, ob es noch spezifischer Erweiterungen der Liste von zentralen Capabilities für die Zielgruppe älterer und hochaltriger Menschen bedarf oder die Liste nach Nussbaum bereits einen Rahmen bildet, an dem man sich orientieren kann, ohne die Bedarfe respektive wichtige Lebensbereiche dieser Zielgruppe außen vor zu lassen. Eine gewisse Ähnlichkeit zum klassischen Konzept der Lebenslagen<sup>122</sup>

---

<sup>122</sup> „Lebenslagen beschreiben die Einbindung eines Individuums in soziale, ökonomische, historische und kulturelle Bedingungen, die das Verhalten des Einzelnen vorstrukturieren und so die individuellen Handlungsspielräume vorgeben [...]. Anders als der Lebenslagenansatz, dessen Rezeption eher auf Deutschland beschränkt ist,

respektive Lebenslagentheorien ist dem Capabilities Approach nicht abzusprechen (vgl. Lambers 2020, 185 und Speck 2018, 16). Daher bietet es sich an, einen Ansatz aus dem Bereich der Lebenslagenkonzepte hinzuzuziehen, der sich auf die wichtigsten Lebenslagenbereiche älterer Menschen bezieht und zu prüfen, inwiefern es hier Unterschiede zwischen diesen Bereichen und den zentralen Capabilities von Nussbaum gibt. Auf diese Weise ließe sich prüfen, ob hier entscheidende Bereiche fehlen, die sich speziell für die Zielgruppe der älteren und hochaltrigen Menschen ergeben könnten. Ein Ansatz der sich hier zum Vergleich anbietet, ist der von Gerhard Naegele, der das Konzept der Spielräume nach Ingeborg Nahnsen mit Blick auf die Lebenslage älterer Menschen modifiziert und um spezifische Spielräume für diese Zielgruppe erweitert hat. Nahnsen unterscheidet den Einkommens- und Versorgungsspielraum, den Kontakt- und Kooperationsspielraum, den Lern- und Erfahrungsspielraum, den Regenerations- und Mußspielraum sowie den Dispositions- und Partizipationsspielraum. Der Einkommens- und Versorgungsspielraum umfasst laut Nahnsen „das gesellschaftliche System der Einkommensverteilung bezogen auf die Höhe, die Stabilität und die Entwicklung im Lebensverlauf“ (Schmidtke 2008, 51). Es geht also konkret „um die Verfügbarkeit der Mittel, die notwendig sind, um einmal den lebensnotwendigen Bedarf zu decken und zum anderen alle jenen sonstigen Interessen zu befriedigen, deren Realisierung mit dem Einsatz von Geld zu erreichen ist“ (Nahnsen 1992, 119). Naegele differenziert bereits diesen Spielraum Nahnsens etwas weiter aus, indem er den Vermögens- und Einkommensspielraum noch einmal vom materiellen Versorgungsspielraum unterscheidet. Letzterer beziehe sich laut Naegele „auf den Umfang der Versorgung mit Gütern und Diensten, so insbesondere des Wohnbereichs, des Bildungs- und Gesundheitswesens incl. Art und Ausmaß infrastruktureller Einrichtungen, Dienste und Angebote des übrigen Sozial- und Gesundheitswesens“ (Traunsteiner 2018, 192). Der Vermögens- und Einkommensspielraum findet sich bei Nussbaum im Bereich der Gestaltung des eigenen Umfelds, in dem auch die materielle Seite durch den Besitz von Eigentum abgedeckt wird (vgl. Nussbaum 2020, 289). Der von Naegele entwickelte materielle Spielraum lässt sich bei Nussbaum bei der Capability der körperlichen Gesundheit ansiedeln, denn zu dieser zählt Nussbaum auch die Angemessenheit des Wohnbereichs und der Ernährung (vgl. Nussbaum 2020, 287). Um über eine gute Gesundheit verfügen zu können, bedarf es zudem eines adäquat ausgebauten Sozial- und Gesundheitswesens. Genau wie Nahnsen geht auch Naegele von der Wichtigkeit der Berücksichtigung des Kontakt- und Kooperationsspielraums aus, wenn es um die Untersuchung der Lebenslage älterer Menschen geht: „Die Möglichkeit Kontakte zu anderen

---

weist der Capabilities Approach jedoch eine internationale Verwurzelung auf. Zudem schlägt er auch eine dezidiert moralphilosophische Perspektive ein“ (Speck 2018, 16).

Menschen, soziale Beziehungen, zu unterhalten, gilt neben der materiellen Versorgung als eine der wesentlichen Stabilitätsfaktoren für die menschliche Persönlichkeit“ (Nahnsen 1992, 123). Bei Nussbaum findet sich dieser Spielraum im Bereich der sozialen Zugehörigkeit wieder, der sich auf das Zusammenleben und soziale Beziehungen bezieht. Nussbaum fasst darunter aber noch etwas mehr, denn sie versteht darunter auch, dass ein Mensch über die sozialen Grundlagen der Selbstachtung und der Nicht-Demütigung verfügen sollte, um dementsprechend würdevoll behandelt zu werden und geschützt zu sein vor Diskriminierung aufgrund von Rasse, Geschlecht, sexueller Orientierung, Religion, Kaste, ethnischer Abstammung oder nationaler Herkunft (vgl. Nussbaum 2020, 288). Wie auch Nahnsen sieht Naegele des Weiteren im möglichen Lernen und im Erfahrungsgewinn zusammen mit sozialisationsbedingten Einstellungen „ganz wesentliche Einflußfaktoren für die Lebenslagen“ (ebd., 128). Nach Naegele steckt dieser Spielraum

„die Möglichkeiten der Entfaltung, Weiterentwicklung und der Interessen ab, die durch Sozialisation, schulische und berufliche Bildung, Erfahrungen in der Arbeitswelt sowie durch das Ausmaß sozialer und räumlicher Mobilität und die jeweiligen Wohn-Umweltbedingungen determiniert sind“ (Traunsteiner 2018, 192f.).

Dieser Spielraum findet sich bei Nussbaum ebenfalls unter den zentralen Capabilities wieder, und zwar im Bereich der Wahrnehmung, der Vorstellungskraft und des Denkens, bei dem es auch sehr stark um Entfaltungsmöglichkeiten, aber auch Sozialisation, aber auch Bildung geht. Zudem findet sich hier bei Nussbaum noch der Gedanke, dass es wichtig sei, über Meinungsfreiheit im politischen, religiösen und künstlerischen Bereich zu verfügen sowie die Möglichkeit zu haben, angenehme Erfahrungen zu machen und unnötigen Schmerz zu vermeiden (vgl. Nussbaum 2020, 288). Naegele unterteilt wie Nahnsen in einen Dispositions- und Partizipationsspielraum: Dieser beschreibe „das Ausmaß der Teilnahme, der Mitbestimmung und der Mitgestaltung in den verschiedenen Lebensbereichen“ (Traunsteiner 2018, 193). Auch dieser Spielraum findet sich unter den zentralen Capabilities von Nussbaum, und zwar vor allem im Bereich der Gestaltung des eigenen Umfelds, das laut Nussbaum nicht nur über einen materiellen, sondern auch einen politischen Bereich verfüge. Auch bei ihr geht es hier um Mitbestimmung und Teilhabe im politischen und öffentlichen Bereich (vgl. Nussbaum 2020, 288). Beim Muße- und Regenerationsspielraum erweitert Naegele den von Nahnsen beschriebenen Spielraum um ein weiteres Element, nämlich den Spielraum, „der durch alternstypische psychophysische Veränderungen, also vor allem im Gesundheitszustand und in der körperlichen Konstitution bestimmt wird“ (Traunsteiner 2018, 193). Dieser Spielraum ist bei Nussbaum im Bereich der körperlichen Gesundheit anzusiedeln (vgl. Nussbaum 2020, 287). Einen letzten Spielraum, durch den Naegele das Konzept von Nahnsen ergänzt, ist der Spielraum, „der durch die

Existenz von Unterstützungsressourcen bei alternstypischer Hilfe- und Pflegeabhängigkeit aus dem familialen und/oder nachbarschaftlichen Umfeld bestimmt ist“ (ebd.). Bei Nussbaum lässt sich dieser Spielraum von Naegele unter dem Bereich der sozialen Zugehörigkeit wiederfinden, dem die verschiedensten sozialen Interaktionsformen zugeordnet werden können (vgl. Nussbaum 2020, 288). Vergleicht man nun die hier von Naegele zur differenzierten Wahrnehmung und Beschreibung von Lebenslagen älterer Menschen erstellten Spielräume, so zeigt sich, dass sich diese alle auch in den zentralen Capabilities von Nussbaum wiederfinden lassen und dass letztere damit auch zentrale Bereiche der Lebenslage älterer Menschen abdecken. Durch die moralphilosophische Ausrichtung verankert Nussbaum darüber hinaus in ihrem Ansatz durch diese Dimension beispielsweise auch Aspekte wie das Recht auf körperliche Unversehrtheit, ein Leben in Würde oder auch den Schutz vor Diskriminierung, die vor allem auch mit Blick auf das Leben von vulnerablen Gruppen eine wichtige Rolle spielen. Eine Visualisierung der Gegenüberstellung von den Spielräumen nach Naegele und den zentralen Capabilities nach Nussbaum findet sich in der folgenden Tabelle:

<b>Nussbaum</b>	<b>Naegele</b>
Leben	
Körperliche Gesundheit	materieller Versorgungsspielraum  Spielraum, der durch alternstypische psycho-physische Veränderungen, also vor allem im Gesundheitszustand und in der körperlichen Konstitution bestimmt wird.
Körperliche Unversehrtheit	
Wahrnehmung, Vorstellungskraft und Denken	Lernen, Erfahrungsgewinn und sozialisationsbedingten Einstellungen
Gefühle	
Praktische Vernunft	
Soziale Zugehörigkeit (Zusammenleben)	Kontakt- und Kooperationsspielraum  Spielraum, der durch die Existenz von Unterstützungsressourcen bei alternstypischer Hilfe- und Pflegeabhängigkeit aus dem familialen und/oder nachbarschaftlichen Umfeld bestimmt ist.
(Würde/Schutz vor Diskriminierung)	
Andere Arten	
Spiel	Muße- und Regenerationsspielraum
Gestaltung des eigenen Umfelds (politisch)	Dispositions- und Partizipationsspielraum
(materiell)	Vermögens- und Einkommensspielraum

Insgesamt zeigt sich hier, dass die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Röh auf Basis des Capabilities Approach damit durchaus einen theoretischen Rahmen für zukünftige Forschung zum Thema eines qualitativ hochwertigen und guten Lebens im Alter und

auch keiner spezifischen Erweiterungen für die Gruppe älterer und hochaltriger Menschen bedarf, um mit ihr arbeiten zu können und auch in der Liste der zentralen Capabilities nach Nussbaum keine wichtigen Bedarfe dieser Gruppe außer Acht gelassen werden.

## **5. Schlussbetrachtung**

Einleitend wurden im Rahmen dieser Arbeit schon die vielen strukturellen Probleme beschrieben, die sich im Feld der Sozialen Altenarbeit aktuell finden lassen. Die gesellschaftlichen Strukturen verändern sich vor allem im familiären und verwandtschaftlichen Bereich, wodurch eine generelle Unterstützung durch Angehörige im Falle von Pflege nicht grundsätzlich gewährleistet werden kann oder zumindest nicht mehr in dem Umfang, wie dies in früheren Zeiten möglich gewesen ist. Dieser Zustand kollidiert in Deutschland häufig mit einem nicht sehr gut ausgebauten Dienstleistungssystem und ambulanten Hilfen, was dazu führt, dass ältere und hochaltrige Menschen beispielsweise hinsichtlich ihrer Wohnsituation immer weniger ihren eigenen Wünschen folgen können oder starke Abstriche in Bezug auf ihre Versorgung machen müssen. Verschärft wird die Situation zusätzlich dadurch, dass es immer weniger Pflegekräfte gibt, auch deshalb, weil die Arbeitsbedingungen schlecht sind und darüber hinaus Engpässe durch Pflegekräfte aus dem Ausland überbrückt werden, deren noch schlechtere Arbeitsbedingungen der Staat stillschweigend toleriert, genau wie die häufige Überforderung pflegender Angehöriger. Wie eingangs gezeigt, häufen sich aufgrund dieser insgesamt für ältere und hochaltrige Menschen zunehmend schwieriger werdenden Lebenssituation die Forderungen aus Wissenschaft und Praxis nach klaren Leitlinien, Zielformulierungen oder gar eine Charta zum guten Leben im Alter, insbesondere auch für die Kommunen, um auf dieser Basis dann auch besser feststellen zu können, was zukünftig gewollt und gebraucht wird, um den derzeitigen Schwierigkeiten und Engpässen besser begegnen zu können. Ebenso geht es darum, eine gute Lebensqualität im Alter und in der Hochaltrigkeit zukünftig gewährleisten zu können und dies auch für eine zunehmend diverser und komplexer werdende Gesellschaft sicherzustellen. In Anbetracht zahlreicher aktueller Krisen der Weltpolitik ist die Frage nach einer guten Lebensqualität vor allem hinsichtlich älterer Menschen und auch vulnerabler Gruppen der Gesellschaft dringlicher denn je. Wenn es um Lebensqualität und auch um ein gutes Leben im Alter geht, dann ist es im Besonderen die Gerontologie, die sich sehr intensiv mit dieser Thematik auseinandergesetzt hat. In diesem Zusammenhang spielten vor allem Modelle des erfolgreichen Alterns wie diejenigen von Baltes und Baltes oder auch von Rowe und Kahn eine große Rolle, die sie bis heute nicht eingebüßt haben, obwohl sie nicht unumstritten sind, weil sie eigentlich zu stark biomedizinisch ausgerichtet sind, zu wenig auf Geschlechter- und Kulturunterschiede

Rücksicht nehmen und zum Teil auch altersdiskriminierende Züge aufweisen, indem sie pflegebedürftigen Menschen ein erfolgreiches Alter absprechen. Häufig von Pflegebedürftigkeit betroffen sind allerdings die hochaltrigen Menschen, deren Zahl in Zukunft noch ansteigen wird. Trotzdem hat das Paradigma des Erfolgreichen Alterns immer noch einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Politik und staatliche Forschungsagenden und problematisch erscheint in diesem Zusammenhang beispielsweise, dass heute auch aufgrund der intensiven Verbreitung und Nachwirkung von Modellen und Konzepten eines erfolgreichen Alterns in Gesellschaft und Politik ein gutes Altern im Zeichen der Gesundheitsgesellschaft vielfach geradezu mit aktivem und gesundem Altern gleichgesetzt wird. Das ist aber mit Blick auf die wachsende Gruppe pflegebedürftiger Menschen als kritisch anzusehen. Die Idee war es daher, in der vorliegenden Arbeit danach zu fragen, inwieweit Modelle und Konzepte eines erfolgreichen Alterns zukünftig überhaupt noch als theoretische Grundlage für empirische Arbeiten zu älteren und hochaltrigen Menschen dienen und ob sie noch als Leitbilder in der Politik genutzt werden können. Es galt zudem zu prüfen, ob eine Theorie der Sozialen Arbeit nicht auch eine theoretische Grundlage für zukünftige Forschungen zum Thema ‚Lebensqualität und ein gutes Leben im Alter und in der Hochaltrigkeit‘ bieten könnte. Zur Diskussion stand, ob die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Dieter Röh einen neuen Blick auf die Diskussion um Theorien zur Lebensqualität alter und hochaltriger Menschen für die Gerontologie und die Soziale Altenarbeit eröffnen kann. Es ging um die Klärung der zentralen Forschungsfrage, ob die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Dieter Röh auf Basis des Capabilities Ansatzes eine mögliche theoretische Basis für zukünftige Forschung zum Thema eines qualitativ hochwertigen und guten Lebens im Alter bieten kann und ob diese Theorie den Bedarfen der Zielgruppe älterer und hochaltriger Menschen gerecht werden kann. Zudem galt es erste exemplarische Handlungs- und Konzeptvorschläge für die Zielgruppe älterer Menschen nach Röh auf Basis seiner Theorie kritisch in den Blick zu nehmen und gegebenenfalls zu erweitern.

Da es sich beim Begriff der Lebensqualität um einen recht komplexen Begriff mit einer breiten inhaltlichen und semantischen Bedeutungsvielfalt sowie einer langen Geschichte handelt, war es im Rahmen der vorliegenden Arbeit zunächst erforderlich, diese Begriffsgeschichte zu erörtern. Jüngst wird die Lebensqualität zwar häufig empirisch erfasst doch gleichzeitig verfügt der Begriff über ein nicht-empirisches Fundament, das bereits in der Antike geschaffen wurde, in der eine lange Tradition der philosophischen Diskussion über Fragen des guten Lebens begründet worden ist, die in einer sehr engen Verbindung mit dem Begriff der Lebensqualität steht. Ein ausdifferenziertes Verständnis eines guten Lebens, das den Versuch unternimmt

der heutigen Gesellschaft und den bestehenden pluralistischen Lebensformen gerecht zu werden, entwickelte sich allerdings erst ab den 1960er Jahren. Innerhalb dieses Kontextes entstanden auch die prägenden Sichtweisen, dass es zur Messung der Lebensqualität nicht nur subjektive, sondern auch objektive Faktoren für die Forschung zu berücksichtigen gilt. Vor allem in den 1960er und 1970er Jahren spielte der Begriff der Lebensqualität eine große Rolle für Wissenschaft und Politik. Letzterer diente er als Konzept des Fortschrittversprechens. In der Wissenschaft konnte sich bis Ende der 1980er Jahr eine Forschung zur Lebensqualität und den Sozialindikatoren festigen. Für die Sozialwissenschaften ist hier insbesondere der Ansatz von Zapf zu nennen, der später durch Untersuchungen zu Lebenslagen und Milieus ergänzt worden ist. Deutlich erkennbar ist in den Sozialwissenschaften und der Politik im Verlauf der 1980er Jahre zudem eine Verschiebung des Interesses an der objektiv-planungstechnischen Perspektive der Lebensqualität, die auf strukturelle Bedingungen im Sinne einer staatlichen Infrastruktur, staatlicher Leistungen respektive auf gesamtgesellschaftliche Verhältnisse ausgerichtet war, hin zu einem Interesse an der Erforschung der subjektiv-affektiven Bewertung der subjektiven Lebenssituation. Der Fokus lag nun eher auf dem individuell erfahrbaren Umfeld, wie der Wohnsituation oder dem Einkommen. Diese Verschiebung hat aber dazu geführt, dass es auch heute noch in der politisch-sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Begriff der Lebensqualität vorwiegend um das Verhältnis der individuellen Lebensbedingungen und dem individuellen Wohlbefinden und weniger um das Verhältnis gesellschaftlicher Strukturen und individueller Wohlfahrt geht. Diese Verschiebung hat bewirkt, dass in vielen Fachrichtungen, in denen der Lebensqualitätsbegriff rezipiert worden ist, in unterschiedlicher Nuancierung Aspekte staatlicher Wohlfahrt, aber auch des subjektiven Wohlbefindens in den Begriff einfließen. Dies wiederum macht es schwierig, den Lebensqualitätsbegriff als solchen inhaltlich einheitlich fassen zu können, und dies führt auch dazu, dass er als so vielschichtig und zum Teil auch als sehr interpretationsoffen wahrgenommen wird. Aktuell wird daher diskutiert, inwiefern dieser semantisch aufgeladene und bedeutungsträchtige, dadurch aber auch interpretationsoffene Begriff der Lebensqualität in einer zunehmend komplexer werdenden Gesellschaft noch Sinn macht. Gleichzeitig gibt es aber auch Bestrebungen, wie diejenigen von Martin Staats, in Zukunft über ein ganzheitliches Konzept von Lebensqualität nachzudenken, in dem viele verschiedene Dimensionen von Lebensqualität berücksichtigt werden und durch die irgendwann eine einende Sicht auf das Konstrukt der Lebensqualität möglich würde. Dazu hält Staats eine kooperative Entwicklung und einen stetigen Diskurs darüber für notwendig, was Lebensqualität ausmacht. In diesen Diskurs reiht sich die vorliegende Untersuchung ein, da gerade in der Multidimensionalität des Begriffes der Lebensqualität auch ein Potential gesehen wird, dass eine

Anschlussfähigkeit in der Forschung, aber auch für die Lebenswelt der Menschen bietet sowie die Möglichkeit, über die Wechselwirkungen von Individuum und Struktur zu diskutieren und auf diese Weise besser umreißen zu können, was das Gute im Leben ausmacht. Ob eine einende Perspektive darüber möglich ist, soll und muss dabei offenbleiben. Wichtiger ist es an dieser Stelle, in einen Diskurs darüber einzutreten, was Lebensqualität in ihren Grundzügen in der jeweils betrachteten Zeit ausmacht, um dies dann im Rahmen der Sozialen Arbeit insbesondere für die Gruppen der Gesellschaft durchzusetzen, die nicht über hohe materielle Ressourcen, den gesellschaftlichen Status oder auch die physische und psychische Verfasstheit verfügen, um sich das zu erkämpfen, was in ihrem Sinne ein gutes Leben ausmacht.

Wie schwer der Begriff der Lebensqualität und der Rahmen für ein gutes Leben im Alter zu definieren sind, zeigte sich auch durch einen Blick auf die Behandlung dieses Themas in Theorien der Gerontologie. Einigkeit herrscht hier nur darüber, dass Lebensqualität ein mehrdimensionales Konstrukt darstellt, unter dem sich verschiedene Dimensionen verbergen. Entsprechend viele unterschiedliche Konzepte und Theorien gibt es zu diesem Thema. Der Forschungsüberblick zu den gerontologischen Theorien zeigte vor allem, dass das Thema ‚Lebensqualität‘ respektive ‚ein gutes Leben im Alter‘ schon früh und bis in die heutige Zeit einen wichtigen Bereich in der Gerontologie einnimmt. Es zeigte sich aber auch, dass der Diskurs über das Thema ‚Lebensqualität im Alter‘ hier lange in der Form eines Verlustdiskurses geführt worden ist, begleitet von der Annahme einer sich mit fortschreitendem Alter kontinuierlich verschlechternden Lebensqualität. Ein anschließender Blick auf die empirische Forschung zu diesem Thema zeigte, dass ebendieses Bild zunehmend von der empirischen Forschung kritisch hinterfragt worden ist. Außerdem konnte durch viele Arbeiten in diesem Bereich gezeigt werden, dass es sehr komplexe Zusammenhänge zwischen dem Altern und der Lebensqualität gibt, die sich nicht allein mit der Annahme erklären lassen, die Lebensqualität im Alter würde stetig abnehmen. Grundsätzlich hat aber genau die hier beschriebene Entwicklung dazu geführt, dass Modellen erfolgreichen Alterns auch in heutiger Zeit noch eine große Bedeutung beigemessen wird oder auch unreflektiert problematische Annahmen dieser Konzepte in die theoretische Ausrichtung aktueller empirischer Arbeiten als normative Elemente aufgenommen werden, da sie versucht haben durch ihren Fokus auf die Aktivität im Alter, einen positiven Blick auf das Altern zu geben.<sup>123</sup> Es ist aber wichtig, diesen Verdienst, den Modelle erfolgreichen Alterns

---

<sup>123</sup> Das zeigt sich auch an dem Überblick zu gerontologischen Alterstheorien von Gisela Thiele in einem gerade erst veröffentlichten Sammelband, in dem das Konzept von Rowe und Kahn zwar nicht explizit genannt wird, aber dennoch die Prämissen des erfolgreichen Alterns im Sinne dieses Konzeptes im Zusammenhang mit der Kontinuitätstheorie angeführt werden. Bei der Beschreibung dieser Theorie fließt dann die Definition nach Rowe und Kahn, die ebenso von Baltes und Baltes übernommen wird, wie folgt mit ein: „Erfolgreiches Altern unterscheidet



für das Bild vom Altern in der Gesellschaft in diesem Sinne geleistet haben, von ihren kritisch zu sehenden Elementen zu trennen. Es braucht hier mehr Reflexion innerhalb der Forschung und vor allem wie von Pfaller und Schweda auch schon gefordert, durch diese reflektierte Haltung eine entsprechende Beratung und Information der Politik, damit nicht unhinterfragt kritische Aspekte in Theoreme einfließen, die dann vielleicht einfach von der Politik übernommen werden. Dies hat sich in der vorliegenden Arbeit auch für die Betrachtung des CHAPO-Konzeptes gezeigt, das der Studie ‚Hohes Alter in Deutschland (D80+)‘ und damit der aktuellsten empirischen Studie zum Thema ‚Lebensqualität und Hochaltrigkeit in Deutschland‘ als theoretische Basis dient. Dem CHAPO-Konzept liegt ein mehrdimensionales Verständnis von Lebensqualität zugrunde und es basiert auf dem ‚Four Qualities of Life Model‘ von Veenhoven. In diesem angelegt ist allerdings die recht feste Verankerung des Leitgedankens eines aktiven, produktiven und erfolgreichen Lebens mit Blick auf die Bewertung des Alters, die dann in das CHAPO-Konzept übernommen wurde. Das führt dazu, dass im Bereich der Lebensergebnisse im CHAPO-Modell zwischen der Wertschätzung durch andere und durch die eigene Person in Bezug auf die Bewertung der Lebensführung unterschieden wird. Im CHAPO-Konzept wird unter gelingender oder erfolgreicher Lebensführung aus gesellschaftlicher Perspektive (also durch andere) beispielsweise verstanden, dass ein Mensch ein Leben geführt hat, das für das Erreichen kollektiver Ziele oder zur Erfüllung gesellschaftlicher Normen nützlich sei. Deutlich wird hier, dass damit davon ausgegangen wird, beurteilen zu können, was unter einem gelungenen Leben in diesem Sinne zu verstehen sei. Bereits Veenhoven, der unter solchen Kriterien zur Beurteilung der Nützlichkeit eines Lebens zum Beispiel das Aufziehen von Kindern, die Sorge um Freunde, ein guter Bürger für die Gesellschaft zu sein, eine Erfindung für die Menschheit zu hinterlassen oder auch moralische Vollkommenheit wie Glaubwürdigkeit, Barmherzigkeit und Einzigartigkeit auszuleben, fasst, weist darauf hin, dass es trotz seiner selbst gesetzten Kriterien keine objektiven Kriterien dafür gebe, was unter einem gelungenen Leben zu verstehen sei. Er sieht dies selbst kritisch, dennoch wird genau dieser Aspekt in das CHAPO-Konzept übernommen. Der Aspekt einer gelingenden Lebensführung, auf den im CHAPO-Modell

---

sich damit durch drei zentrale Charakteristika vom normalen Altern: eine geringe Wahrscheinlichkeit für Erkrankungen, ein hohes kognitives und physisches Funktionsniveau und ein aktives Engagement im täglichen Leben“ (Thiele 2022, 177). Man fragt sich an dieser Stelle, warum genau die Definition zwischen normalem und erfolgreichem hier einfließt, denn in der Kontinuitätstheorie, so wird es auch direkt vorab von Thiele ausgeführt, befasst sich zwar damit, dass Menschen, die Menschen, die positive und sie erfüllende Gewohnheiten und Beziehungen von der Mitte bis ins hohe Alter aufrechterhalten, besonders erfolgreich altern können, aber eigentlich spielt die Unterscheidung zwischen normalem und erfolgreichem Altern keine herausragende Rolle für diese Theorie. Es fehlt auch hier eine Reflexion darüber, inwiefern eine derartige Unterscheidung problematisch sein kann. Auch bei der Darstellung der Theorie von Baltes und Baltes fehlen Hinweise auf den Bezug zu Konzepten erfolgreichen Alterns und die damit verbundenen Probleme (vgl. ebd., 177-180).

explizit ein Fokus gelegt wird, ist aber mit ähnlichen Problemen verbunden, wie der Leitgedanke eines erfolgreichen Alterns, da hier ein gelingendes Leben zum Maßstab gemacht wird, um diesen dann in Bezug zur Qualität des Alters zu setzen. Dieser Maßstab ist aber einer, den nicht alle Menschen gleichermaßen erreichen können und denen man dann eine gelingende Lebensführung absprechen müsste, wodurch sich eine Parallele zum Maßstab vom erfolgreichen Altern ergibt, den viele Menschen auch nicht erfüllen können, weshalb man ihnen aber ein erfolgreiches Altern nicht per se absprechen kann.

Dass das letztgenannte nur eine gravierende Problematik der Modelle des erfolgreichen Alterns darstellt, konnte im Rahmen dieser Arbeit in Kapitel 3 eingehender herausgearbeitet werden. Zentrales Ergebnis war, dass Modelle und Konzepte eines erfolgreichen Alterns zukünftig nicht mehr als theoretische Grundlage für empirische Arbeiten zu älteren und hochaltrigen Menschen dienen und auch zukünftig nicht mehr als Leitbilder in der Politik genutzt werden sollten. Daher wurde des Weiteren der Ansatz verfolgt nach zukunftsfähigeren theoretischen Modellen als Grundlage für die Arbeit mit älteren Menschen zu forschen, die den Bedürfnissen einer modernen und pluralistischen Gesellschaft mehr entsprechen können und vor allem soziale Ungleichheiten viel stärker mit einbeziehen, als dies Konzepte des erfolgreichen Alterns tun. Gezeigt hat sich im Besonderen in der Gegenüberstellung der Vor- und Nachteile von Modellen erfolgreichen Alterns und des Capabilities Approach, dass dieser Ansatz, der auch die Basis für die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Röh darstellt, sehr gewinnbringend als theoretische Basis für eine Untersuchung der Lebensqualität älterer und hochaltriger Menschen sein kann. Für Modelle des erfolgreichen Alterns hat sich gezeigt, dass der Fokus sehr stark auf dem Individuum liegt, der die alleinige Verantwortung für ein erfolgreiches Altern zugeschoben wird. Dadurch kommt es zu einem Ausblenden von gesellschaftlichen Strukturen und sozialer Ungleichheit, die aber wie gezeigt, einen entscheidenden Einfluss auf ein erfolgreiches Leben haben. Im Capabilities Approach liegt der Fokus dagegen vor allem auf der Verantwortung durch den Staat, die dieser für die Verbesserung von gesellschaftlichen Strukturen aus Sicht von Nussbaum zu tragen hat. Dadurch ist mit diesem theoretischen Ansatz aber ein Blick auf soziale Ungleichheiten möglich. Eine Problematik, die sich für den Capabilities Approach ergeben hat, ist die Gefahr des Paternalismus, weil befürchtet werden kann, dass der Staat durch eine Festlegung dessen, was unter einem guten Leben zu verstehen ist, wie es Nussbaum mit ihrer Liste der zentralen Capabilities vornimmt, dazu neigen kann, Sollensvorschriften für die Bürger:innen durchzusetzen, die ihren persönlichen Vorstellungen nicht entsprechen. Dieser Vorwurf des Paternalismus lässt sich nicht ganz ausschließen, wäre aber nicht im Sinne des Capabilities Approach, da der Freiheit des Individuums in diesem

Ansatz viel Wert beigemessen und dezidiert zur Vorsicht gegenüber staatlichen Eingriffen gemahnt wird. Nussbaum schließt zudem im Besonderen das Gesundheitsverhalten explizit als einen Bereich aus, für den staatliche Eingriffe erlaubt seien. Dem Paternalismusvorwurf müssen sich aber ebenfalls auch Modelle erfolgreichen Alterns stellen. Er könnte hier sogar noch mit einer größeren Wahrscheinlichkeit zur Wirklichkeit werden, weil sich Modelle erfolgreichen Alters sehr stark auf den Lebensstil als eine der wichtigsten Bedingungen für ein erfolgreiches Altern fokussieren und im Gegensatz zu Nussbaum schließen beispielsweise weder Rowe und Kahn noch Baltes und Baltes Eingriffe des Staates in das Gesundheitsverhalten aus. Der Paternalismus spielt in der Sozialen Arbeit respektive in der Arbeit mit Menschen immer eine große Rolle, es gilt paternalistisches Handeln in diesem Kontext immer zu hinterfragen und zu reflektieren, damit die Hilfe nicht dazu führt, dass der Helfende dem Hilfebedürftigen seine Vorstellungen aufdrängt. Grundsätzlich steht man auch in diesem Zusammenhang vor der Abwägung, wer in einem Staat die größere Verantwortung im Rahmen einer Gesellschaft für eine gute Lebensführung tragen sollte, das Individuum, wie in Modellen erfolgreichen Alterns oder der Staat, wie im Capabilities Approach. Gezeigt hat sich, dass auch eine große Gefahr, darin besteht, wenn nur dem Individuum eine Verantwortung für ein gutes Leben zugeschoben wird. Dies kann dazu führen, dass sich der Staat aus wichtigen Verantwortungsbereichen zurückzieht, was aber wiederum soziale Exklusion befördern kann, weil Menschen, die zu einer guten Lebensführung allein nicht in der Lage sind, nicht durch entsprechende Ressourcen unterstützt werden, die sie aber zu einer guten Lebensführung brauchen würden. Es besteht zudem die Gefahr, dass die Verantwortung für soziale Probleme an die Bürger:innen abgeschoben wird, wie es sich jetzt häufig schon bei vielen Kommunen oder auch im Bereich der Pflege zeigt, indem vor allem Ehrenamtliche oder Angehörige soziale Probleme auffangen müssen. Das trägt aber häufig nur zu einer Überforderung und zur Verschärfung der gesamten Lage bei. Genau in diese Richtung weisen aber auch Modelle erfolgreichen Alterns, wenn sie die Aktivität älterer Menschen für die Gesellschaft einfordern. Vor allem bei Rowe und Kahn richtet sich diese Aktivität im Besonderen auf das Schaffen von Arbeitsstellen für ältere und hochaltrige Menschen oder ehrenamtliche Tätigkeiten, um wie es Rowe und Kahn ausdrücken, das menschliche Kapital voll auszuschöpfen. Dadurch sähe sich der Staat allerdings weniger in der Pflicht, schlechte Strukturen zu verändern. Problematisch ist es auch, wenn der Fokus derart stark auf Aktivität im Alter gelegt wird, denn schlussendlich schließt das alle älteren Menschen aus, die nicht aktiv sein wollen und können, oder es sehen sich viele ältere Menschen gezwungen, aktiv zu sein, wodurch es keine wirkliche Wahlfreiheit mehr gäbe. Ein Vorteil des Capabilities Approach ist, dass er die ungleiche Ressourcenverteilung in den Blick nimmt. Weil es hier um die

qualitative Verteilung von Ressourcen geht, ist auch evident, dass beispielsweise Menschen mit Behinderung oder andere benachteiligte Gruppen der Gesellschaft temporär oder dauerhaft mehr dieser Ressourcen benötigen und bekommen sollten, um eine gleichwertige Realisierung ihres Lebensentwurfes erreichen zu können, das aber wiederum fördert die Teilhabe und nicht soziale Exklusion. Durch den Capabilities Approach erreicht man zudem die weitaus größere Menge an Menschen, denn er legt den Fokus gerade auf diejenigen, die nicht privilegiert sind. Die Modelle erfolgreichen Alterns nehmen dagegen eine Ressourcenverteilung nicht in den Blick, weil sie strukturelle Bedingungen oder Ungleichheiten gar nicht als Problem für ein erfolgreiches Altern wahrnehmen oder analysieren. Durch einen derartigen Ansatz wird eher Exklusion als Teilhabe geschaffen, weil in Modellen erfolgreichen Alterns zwischen erfolgreich und nicht erfolgreich Alternenden unterschieden wird. Aufgrund dieser Unterscheidung droht aber eine Marginalisierung der nicht erfolgreich alternden Menschen, zu denen im Rahmen eines solchen Modells insbesondere Menschen gehören, die im Alter nicht mehr aktiv sind oder es sein können, wie z.B. Menschen mit einer Pflegebedürftigkeit oder auch Menschen mit einer Behinderung. Zudem wird, wie gezeigt, nur ein sehr kleiner Teil privilegierter Menschen in den Blick genommen und Menschen mit einer Pflegebedürftigkeit oder einer Behinderung haben hier keinen Platz. Ein großer Vorteil des Capabilities Approach ist, dass Erfolg in diesem Ansatz nicht mit guter Lebensqualität gleichgesetzt wird, stattdessen macht Lebensqualität aus, dass Menschen ein für sie gutes Leben wählen können sollen und auch die Möglichkeit haben sollten, ihre Wahl leben zu können, wenn sie es wollen. Es wird ein Stück weit festgelegt, was unter einem guten Leben zu verstehen ist, aber dennoch bleibt diese Vorstellung veränderbar, weil dies laut Nussbaum immer wieder diskutiert werden kann und soll. Dies kommt unserer immer komplexer werdenden Gesellschaft entgegen. In Modelle erfolgreichen Alterns wird Erfolg mit einer guten Lebensqualität im Alter gleichgesetzt. Es werden zudem Erfolgskriterien festgelegt, die nicht alle Menschen erfüllen können, was vor allem den größeren Anteil älterer Menschen betrifft und somit ausschließt. Für den Capabilities Approach zeigt sich also, dass er grundsätzlich als eine theoretische Basis dienen kann, um das Thema ‚Lebensqualität und ein gutes Leben im Alter‘ zu erforschen, weil er der zunehmenden Diversität unserer Gesellschaft gerecht wird, einen Blick auf soziale Ungleichheiten gewährt, gleichzeitig aber auch den Bedürfnissen von Individuen einen großen Stellenwert neben den gesellschaftlichen Strukturen einräumt und zudem über eine klare moralphilosophische Ausrichtung verfügt.

Röh entwickelt nun auf dieser Grundlage seine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung, in der ebenso wie im Capabilities Approach Röh der persönliche Möglichkeitsraum wie auch den gesellschaftlichen Möglichkeitsraum in ihrer Wechselwirkung miteinander

in den Blick genommen werden. Es gehe für die Soziale Arbeit darum, die Menschen zu befähigen, die nicht dazu in der Lage sind, daseinsmächtig zu leben, weil sie nicht über entsprechende Chancen wie Macht, Ressourcen oder Kompetenzen verfügen. Aufgabe der Sozialen Arbeit sei es dann, Individuen durch Befähigung, Bildung sowie ebenfalls in sozioökonomischer respektive sozioökologischer Hinsicht zu unterstützen. Zudem müsse die Soziale Arbeit aber auch sozialpolitisch aktiv werden, indem sie Kritik an Zuständen verdeutliche, die Menschen in ihrer Daseinsmächtigkeit einschränken oder sie daran hindern, die Nutzung ihrer Chancen tatsächlich umzusetzen. Dazu sei es aber notwendig, dass Soziale Arbeit ein Bild davon habe, was unter einem guten Leben zu verstehen ist, was durch die Basis des Capabilities Approach gegeben sei. Eine solche strebensethische Basis kann, wie auch schon für den Capabilities Approach gezeigt, insoweit kritisch gesehen werden, dass sie damit einhergeht, Menschen Vorgaben darüber machen oder sie gar zwingen zu wollen, ein gutes und richtiges Leben zu führen, das auf der Basis vernünftiger Entscheidungen geführt wird. Diese Gefahr besteht wie gezeigt, wäre aber dadurch eindämmbar, da der Freiheit eines Menschen im Rahmen des Capabilities Approach ein sehr hoher Stellenwert eingeräumt wird und vor Eingriffen des Staats in das Leben der Bürger:innen gewarnt wird. Gerade die Soziale Arbeit kann mit ihrer Arbeit dazu beitragen, Befähigungsprozesse zur Bildung von selbstreflexiver Entscheidungskompetenz zu unterstützen und hier eine reflektierte Sicht auf den Staat zu gewährleisten. Zudem wäre ein schwacher Paternalismus laut Röh mit dem Capabilities Approach vereinbar, d.h. dieser wäre nur unter der Annahme einer beeinträchtigten Willensentscheidung eines anderen Menschen vertretbar. Der Vorteil der Konzeption von Röh liegt darin, dass bei der Betrachtung von Lebensverhältnissen und damit auch von Lebensqualität immer strukturelle und individuelle Aspekte gleichermaßen in den Blick genommen werden können, da der Fokus von der Grundkonzeption her nicht lediglich auf einer Perspektive, sondern immer auf beiden liegt. Darüber hinaus ist mit dieser Handlungstheorie eine Konzeption des Guten möglich, die den Umriss für eine Gesellschaft abbildet, deren Mitglieder wenigstens über ein Minimum an gemeinsamen Vorstellungen über das verfügen könnten, was es für alle zu garantieren gälte, um Gerechtigkeit zu erreichen. Insgesamt trägt dies entscheidend dazu bei, dass innerhalb einer Gesellschaft auch klar benannt wird, welche Aspekte zu einem Leben mit Qualität und in Würde gehören, die damit auch nicht einfach ignoriert werden können. Behält man die Gefahr des Paternalismus im Blick bietet sich die Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung nach Röh auf Basis des Capabilities Approach zum einen als Grundlage für ein reflektiertes Handeln in der Praxis Sozialer Arbeit an und zum anderen bietet sich im Besonderen der Capabilities Approach auch als Rahmentheorie für die Messung von Lebensqualität verschiedener Zielgruppen der

Sozialen Arbeit an. Laut Röh könnte diese Messung von Lebensqualität sich so gestalten, dass das subjektiv empfundene Ausmaß an Lebensqualität als Funktion des persönlichen und des gesellschaftlichen Möglichkeitsraums erhoben würde. Darüber hinaus könnten die realisierten Qualitäten der daseinsmächtigen Lebensführung erhoben werden.

Insgesamt geht auch der von Röh gemachte Konzeptvorschlag auf viele Kernprobleme ein, die mit dem Älterwerden an Bedeutung gewinnen und ist sowohl für die Gerontologie als auch die Soziale Altenarbeit gewinnbringend. Durch eine Theoriebasis von Röh auf Grundlage des Capabilities Approach kann der Blick damit auf Probleme gerichtet werden, die sich zukünftig unserer Gesellschaft stellen, denn insbesondere soziale Ungleichheiten werden sich wie eingangs dargelegt in den kommenden Jahren mit einer sehr großen Wahrscheinlichkeit noch verschärfen. Weiterhin werden im Konzeptvorschlag von Röh Aspekte der Vulnerabilität, aber auch der möglichen Abhängigkeit älterer Menschen von anderen durch ebendiese Vulnerabilität berücksichtigt. Daraus ableitbar ist eine Sorgeverantwortung, die als eine wichtige Aufgabe einer gerechten Gesellschaft angesehen wird und mit Blick auf den demografischen Wandel einen wichtigen Aspekt darstellt. Das Individuum ist damit nicht allein dafür verantwortlich, wie sich die Versorgung im Alter gestaltet, sondern dem Staat kommt durch diesen Gedanken der Sorge um vulnerable Gruppen eine Mitverantwortung zu. Er hat mit dafür Sorge zu tragen, dass ein Umgang mit Bedürftigkeit und Abhängigkeit gefunden wird, aber auch dafür, dass der gesellschaftliche Möglichkeitsraum für ältere und hochaltrige Menschen so gestaltet wird, dass sie ein gutes Leben in ihrem Sinne führen können. Als Maßstab dafür schlägt Röh vor, die zentralen Capabilities nach Nussbaum als Orientierungsrahmen auch für die Gruppe älterer und hochaltriger Menschen hinzuzuziehen. Ein Vergleich der durch Naegele für ältere Menschen modifizierten Spielräume nach Nahnsen aus dem Bereich der Lebenslagenkonzepte mit den zentralen Capabilities nach Nussbaum konnte abschließend zeigen, dass keine entscheidenden Bereiche für die Gruppe der älteren und hochaltrigen Menschen fehlen und alle Spielräume nach Naegele in den zentralen Capabilities nach Nussbaum aufgehen. Es bedarf hier keiner spezifischen Erweiterungen für die Zielgruppe älterer und hochaltriger Menschen und die Liste der zentralen Capabilities nach Nussbaum bildet bereits einen angemessenen Rahmen. Es hat sich somit insgesamt gezeigt, dass der Ansatz von Röh auf Basis des Capabilities Approach durchaus eine solide theoretische Grundlage für empirische Arbeiten, aber auch für die praktische Arbeit mit älteren und hochaltrigen Menschen darstellen kann. Wünschenswert ist für die Zukunft eine praktische Erprobung dieses theoretischen Ansatzes unter Einbezug des Capabilities Approach von Nussbaum für die Gruppe der älteren und hochaltrigen Menschen.

## Literatur

- Aden, Jan Philipp Amadeus (2022): Stärkung regulativer Kompetenzen durch entwicklungsbegleitende Psychotherapie. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Alisch, Monika / Kämpers, Susanne (2022): Gesellschaftliche Entwicklungen: Lebenslagen und Soziale Ungleichheiten im Alter. In: Bleck, Christian / von Rießen, Anne (Hg.): Soziale Arbeit mit alten Menschen. Ein Studienbuch zu Hintergründen, Theorien, Prinzipien und Methoden. Wiesbaden: Springer Verlag, 79-98.
- Aner, Kirsten (2018): Theorien Sozialer Arbeit und Geriatrie. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 51 (4), 425-429.
- Aner, Kirsten / Löffler, Eva Maria (2019): Soziale Altenarbeit und steigende Altersarmut. In: Sozial Extra 43 (3), 192-196.
- Aner, Kirsten / Löffler, Eva Maria (2022): Kritische Gerontologie im Kontext Sozialer Arbeit mit alten Menschen. In: Bleck, Christian / van Rießen, Anne / Knopp, Reinhold (Hg.): Pflege im Sozialraum. Theoretische Erwartungen und empirische Bewertungen. Wiesbaden: Springer Verlag, 207-223.
- Babic, Bernhard (2011): Ohne intellektuelle Redlichkeit kein Fortschritt. Kritische Anmerkungen zum Umgang mit dem Capability Approach aus erziehungswissenschaftlicher Sicht. In: Sedmak, Clemens / Babic, Bernhard / Bauer, Reinhold / Posch, Christian (Hg.): Der Capability-Approach in sozialwissenschaftlichen Kontexten. Überlegungen zur Anschlussfähigkeit eines entwicklungspolitischen Konzepts. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 75-89.
- Babic, Bernhard / Leßmann, Ortrud (2016): Zwischen Wunsch und Wirklichkeit? Schlaglichter zur Rezeption des Capability/-ies-Ansatzes in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit - In: Borrmann, Stefan / Spatschek, Christian / Pankofer, Sabine / Sagebiel, Juliane / Michel-Schwartz, Brigitta (Hg.): Die Wissenschaft Soziale Arbeit im Diskurs. Auseinandersetzungen mit den theoriebildenden Grundlagen Sozialer Arbeit. Opladen / Berlin / Toronto: Verlag Barbara Budrich, 197-216.
- BAGSO (2018): Ein gutes Leben im Alter – weltweit. Innovative Projekte der Seniorenarbeit rund um den Globus. Online unter: [https://www.bagso.de/fileadmin/user\\_upload/bagso/06\\_Veroeffentlichungen/2018/Ein\\_gutes\\_Leben\\_im\\_Alter\\_weltweit.pdf](https://www.bagso.de/fileadmin/user_upload/bagso/06_Veroeffentlichungen/2018/Ein_gutes_Leben_im_Alter_weltweit.pdf), 1-32, (Zugriff: 26.11.2022).
- Baltes, Paul B. / Baltes, Margret M. (1989): Optimierung durch Selektion und Kompensation. Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns. In: Zeitschrift für Pädagogik 35 (1), 85-105.

- Baltes, Paul B. / Smith, Jacqui (2003): New Frontiers in the Future of Aging: From Successful Aging of the Young Old to the Dilemmas of the Fourth Age. In: *Gerontology* 49 (2), 123-135.
- Böhnisch, Lothar (2017): Die Tücken der Rezeption. In: Mührel, Eric / Niemeyer, Christian / Werner, Sven (Hg.): *Capability Approach und Sozialpädagogik. Eine heilige Allianz?* Weinheim / Basel: Beltz Juventa, 155-168.
- Brijoux, Thomas / Zank, Susanne (2022): Auswirkungen kognitiver Einschränkungen (Demenz) auf Lebensqualität und Versorgung (D80+ Kurzberichte Nr. 7). Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 01.12.2022).
- Brückner, Margit (2015): Care als beziehungsorientierte Tätigkeit. Perspektiven von Professionellen und NutzerInnen Sozialer Arbeit. In: *Sozial Extra. Praxis aktuell: Care und Soziale Arbeit* 39 (1), 26-31.
- Calasanti, Toni / King, Neal (2020): Beyond Successful Aging 2.0: Inequalities, Ageism, and the Case for Normalizing Old Ages. In: *The Journals of gerontology, Series B, Psychological Sciences and Social Sciences* 76 (2), 1-11.
- Conrad, Ines / Riedel-Heller, Steffi G. (2016): Lebensqualität im Alter. In: Müller, Sandra Verena / Gärtner, Claudia (Hg.): *Lebensqualität im Alter Perspektiven für Menschen mit geistiger Behinderung und psychischen Erkrankungen*. Wiesbaden: Springer VS, 39-51.
- Cosco, Theodore D. / Prina, A. Matthew / Perales, Jaime / Stephan, Blossom C. M. / Brayne, Carol (2014): Operational definitions of successful aging: a systematic review. In: *International Psychogeriatrics* 26 (3), 373-381.
- Dahme, Heinz-Jürgen / Wohlfahrt, Norbert (2011): Sozialraumorientierung in der kommunalen Sozialverwaltung: Das Gemeinwesen als Bezugspunkt einer neuen Steuerung Sozialer Arbeit. In: Hanesch, Walter (Hg.): *Die Zukunft der ‚Sozialen Stadt‘. Strategien gegen soziale Spaltung und Armut in den Kommunen*. Wiesbaden: VS Verlag, 203-218.
- Ehni, Hans-Jörg / Kadi, Selma (2020): Ethische Aspekte des ‚gelingenden‘ und ‚gesunden‘ Alterns in der pluralistischen Gesellschaft. Leitlinien für Leitlinien. Online unter: <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/service/publikationen/details/gelingendes-und-gesundes-altern-in-der-pluralistischen-gesellschaft-systematische-uebersicht-ethischer-fragen.html>, (Zugriff: 28.11.2022).
- Feigl, Georg (2022): Nachhaltige Lebensqualität: Die Agenda für das 21. Jahrhundert? In: Staats, Martin (Hg.): *Lebensqualität. Ein Metathema*. Weinheim: Beltz Juventa, 59-69.



- Fey, Jonas / Wagner, Michael (2021): Das Einkommen der Hochaltrigen in Deutschland (D80+ Kurzberichte Nr. 2). Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 08.10.2022).
- Füssenhäuser, Cornelia (2018): Theoriekonstruktion und Positionen der Sozialen Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans / Treptow, Rainer / Ziegler, Holger (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Auflage. München: Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, 1734-1747.
- Hansen, Sylvia / Schäfer, Nicole / Kaspar, Roman (2021): Wahrgenommene Auswirkungen der Coronapandemie auf die Lebenssituation älterer Menschen (D80+ Kurzberichte Nr. 1). Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 01.12.2022).
- Haubner, Tine (2017): Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft Laienpflege in Deutschland. Frankfurt / New York: Campus Verlag.
- Heinze, Rolf G. (2017): Altersgerechtes Wohnen. In: Generali Deutschland AG (Hg.): Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Repräsentative Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach mit Kommentaren des wissenschaftlichen Beirats der Generali Altersstudie 2017. Wiesbaden: Springer VS, 203-229.
- Herrmann, Carolin (2022): Kommunale Altenpolitik jenseits von Fürsorge und Modellprojekten. Systematische Gestaltung eines unterschätzten Politikfelds. In: Blätter der Wohlfahrts-  
pflege. Deutsche Zeitschrift für Soziale Arbeit 169 (2), 47-49.
- Heusinger, Josefine (2016): Alt Werden und alt Sein im sozialen Wandel. In: Müller, Sandra Verena / Gärtner, Claudia (Hg.): Lebensqualität im Alter Perspektiven für Menschen mit geistiger Behinderung und psychischen Erkrankungen. Wiesbaden: Springer VS, 23-37.
- Hildt, Moritz (2018): Das (vermeintliche) Ungenügen des Hedonismus. In: Zeitschrift für Ethik und Moralphilosophie 1 (3), 75-89.
- Holzhausen, Martin / Bornschlegel, Ulrike / Fischer, Thomas (2009): Die Patientenperspektive in der Erfassung von Lebensqualität im Alter. Möglichkeiten und Grenzen. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 42 (5), 355-359.
- Initiativkreis Care.Macht.Mehr (2020): Großputz! Care nach Corona neu gestalten. Ein Positionspapier zur Care-Krise aus Deutschland, Österreich, Schweiz. Online unter: <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/686/1286.pdf>, 411-418 (Zugriff: 26.11.2022).
- Jabson Tree, Jennifer M. / Patterson, Joanne G. / Beavers, Daniel P. / Bowen, Deborah J. (2020): What Is Successful Aging in Lesbian and Bisexual Women? Application of the Aging-

- Well Model. In: *The Journals of gerontology, Series B, Psychological Sciences and Social Sciences* 76 (1), 1-17.
- Kahn, Robert L. (2002): On ‚Successful Aging and Well-Being: Self-Rated Compared With Rowe and Kahn‘. In: *The Gerontologist* 42 (6), 725-726.
- Kaspar, Roman / Ernst, Annika C. / Zank, Susanne (2022): Lebenszufriedenheit und subjektives Wohlbefinden in der Hochaltrigkeit (D80+ Kurzberichte Nr. 10). Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 01.12.2022).
- Kaspar, Roman / Wenner, Judith / Tesch-Römer, Clemens (2022): Einsamkeit in der Hochaltrigkeit (D80+ Kurzberichte Nr. 4). Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 01.12.2022).
- Katz, Stephen und Calasanti, Toni (2015): Critical Perspectives on Successful Aging: Does It ‘Appeal More Than It Illuminates’? In: *The Gerontologist* 55 (1), 26-33.
- Klammer, Ute (2017): Aktuelle und zukünftige Risikogruppen der Altersarmut und Konsequenzen für eine lebenslauforientierte Alterssicherungspolitik. In: *ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* 2, 16-27.
- Kovács, László (2022): Historische Entwicklung des Lebensqualitätsbegriffes in der 1. Hälfte des 20. Jh. – die Vor- und Frühgeschichte eines flexiblen Wertbegriffs. In: Staats, Martin (Hg.): *Lebensqualität. Ein Metathema*. Weinheim: Beltz Juventa, 30-39.
- Knecht, Alban (2022): Entstehung und Entwicklung des Lebensqualitäts-Konzeptes in den 60er- bis 80er-Jahren – Privater Reichtum und öffentliche Armut. In: Staats, Martin (Hg.): *Lebensqualität. Ein Metathema*. Weinheim: Beltz Juventa, 40-49.
- Knobloch, Ulrike (2020): Der Fähigkeitenansatz als Orientierung für eine feministische Wirtschaftsethik. In: Beschorner, Thomas / Brink, Alexander / Hollstein, Bettina / Hübscher, Marc C. / Schumann, Olaf (Hg.): *Wirtschafts- und Unternehmensethik*. Wiesbaden: Springer Verlag, 300-306.
- Kraus, Björn (2022): Relationen zwischen Theorie, Empirie und normativen Ansprüchen. Versuche der Definition und Verhältnisbestimmung in der Wissenschaft Soziale Arbeit. In: *Soziale Passagen* 14 (1/2), 149-167.
- Kricheldorf, Cornelia / Aner, Kirsten / Himmelbach, Ines / Thiesemann, Rüdiger (2015): Grundlagen der Sozialen Gerontologie. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 48 (8), 747-760.

- Kricheldorf, Cornelia (2018): Aktuelle Herausforderungen für die Profession Soziale Arbeit in der Altenhilfe und im Sozialraum. In: Bleck, Christian / van Rießen, Anne / Knopp, Reinhold (Hg.): Pflege im Sozialraum. Theoretische Erwartungen und empirische Bewertungen. Wiesbaden: Springer Verlag, 113-125.
- Kricheldorf, Cornelia (2022): Aktuelle Herausforderungen an die Soziale Arbeit mit alten Menschen. In: Bleck, Christian / von Rießen, Anne (Hg.): Soziale Arbeit mit alten Menschen. Ein Studienbuch zu Hintergründen, Theorien, Prinzipien und Methoden. Wiesbaden: Springer Verlag, 41-57.
- Lambers, Helmut (2020): Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich. 5. Auflage. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Lelkes, Orsolya (2018): Eudaimonie statt Hedonismus. Das Glück als aktive und kreative Lebensaufgabe. Psychodrama als Bühne des Glücks. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie 17 (1), 101-107.
- Leßmann, Ortrud (2011): Verwirklichungschancen und Entscheidungskompetenz. In: Sedmak, Clemens / Babic, Bernhard / Bauer, Reinhold / Posch, Christian (Hg.): Der Capability-Approach in sozialwissenschaftlichen Kontexten. Überlegungen zur Anschlussfähigkeit eines entwicklungspolitischen Konzepts. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 53-73.
- Lutz, Ralf: Lebensqualität als normatives Konzept? (Meta-)Ethische Implikationen einer medizinischen Zielgröße. In: Staats, Martin (Hg.): Lebensqualität. Ein Metathema. Weinheim: Beltz Juventa, 764-779.
- Martinson, Marty / Berridge, Clara (2015): Successful Aging and Its Discontents: A Systematic Review of the Social Gerontology Literature. In: The Gerontologist 55 (1), 58-69.
- May, Michael (2022): Theoriediskurse der Sozialen Arbeit. In: Bleck, Christian / von Rießen, Anne (Hg.): Soziale Arbeit mit alten Menschen. Ein Studienbuch zu Hintergründen, Theorien, Prinzipien und Methoden. Wiesbaden: Springer Verlag, 227-245.
- Mayer, Gesa / Wiese, Anneke / Nauert, Matthias / Röh, Dieter / Baumgardt, Johanna (2018): Zur Bedeutung des Empowerments in sozialen Beziehungen für die soziale Teilhabe von psychisch erkrankten Menschen. Ergebnisse aus einer qualitativen Studie im Arbeitsfeld ‚Ambulante Sozialpsychiatrie‘. In: Sozialpsychiatrische Informationen 48 (3), 29-34.
- Mührel, Eric / Birgmeier, Bernd (2011): Einleitung: Auf dem Wege zu *einer* Theoriebildung der Sozialen Arbeit? Über Möglichkeiten und Aporien. In: Mührel, Eric / Birgmeier, Bernd (Hg.): Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Entwicklungen in der Sozialpädagogik und der Sozialarbeitswissenschaft. Wiesbaden: Springer Verlag, 7-14.

- Nahnsen, Ingeborg (1992): Lebenslagenvergleich. Ein Beitrag zur Vereinigungsproblematik. In: Henkel, Heinrich A. / Gautier, Fritz (Hg.): „Magdeburger Erklärung“. Neue Aufgaben der Wohnungswirtschaft. Beiträge zum deutschen Einigungsprozeß. Regensburg: Transfer Verlag Regensburg, 101-144.
- Naumann, Dörte / Oswald, Frank: Wohnen im Alter. In: Aner, Kerstin (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer Verlag, 369-377.
- Neise, Michael / Zank, Susanne (2016): Lebensqualität. In: Müller, Sandra Verena / Gärtner, Claudia (Hg.): Lebensqualität im Alter Perspektiven für Menschen mit geistiger Behinderung und psychischen Erkrankungen. Wiesbaden: Springer VS, 3-22.
- Neise, Michael / Janhsen, Anna / Geithner, Luise / Schmitz, Wiebke / Kaspar, Roman (2019): Lebensqualitäten in der Hochaltrigkeit. In: Hank, Karsten / Schulz-Nieswandt, Frank / Wagner, Michael und Zank, Susanne (Hg.): Alternsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Baden-Baden: Nomos, 581-604.
- Niemeier, (2020): Politische Ursachen für Rentenprobleme und Altersarmut erfordern grundlegende Reformen. In: Wirtschaftsdienst 100 (8), 597-599.
- Noll, Heinz-Herbert (2022): Das ‚Gute Leben‘ – Ein Traum von gestern? Überlegungen zur Zukunft des Lebensqualitätskonzepts. In: Staats, Martin (Hg.): Lebensqualität. Ein Metathema. Weinheim: Beltz Juventa, 780-793.
- Nussbaum, Martha C. (2020): Frauen und Arbeit – Der Fähigkeitenansatz. In: Beschorner, Thomas / Brink, Alexander / Hollstein, Bettina / Hübscher, Marc C. / Schumann, Olaf (Hg.): Wirtschafts- und Unternehmensethik. Wiesbaden: Springer Verlag, 275-299.
- Oppikofer, Sandra / Mayorova, Elena (2016): Lebensqualität im hohen Alter. Theoretische Ansätze, Messmethoden und empirische Befunde. In: Pflege & Gesellschaft 21 (2), 101-113.
- Oswald, Veronica / Wagner, Michael (2022): Die Alltagskompetenzen und das Wohnumfeld hochaltriger Menschen in Deutschland (D80+ Kurzberichte Nr. 8). Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 01.12.2022).
- Otto, Hans-Uwe / Ziegler, Holger (2017): Soziale Arbeit, emanzipatorische Kritik und der Capabilities Ansatz. In: Mührel, Eric / Niemeyer, Christian / Werner, Sven (Hg.): Capability Approach und Sozialpädagogik. Eine heilige Allianz? Weinheim / Basel: Beltz Juventa, 235-255.
- Pfaller, Larissa / Schweda, Mark (2017): ‚Successful Aging‘ und gutes Altern. Zur Reflexion gerontologischer Leitbilder. In: Angewandte GERONTOLOGIE Appliquée 17 (3), 20-21.

- Pfaller, Larissa / Schweda, Mark (2020a): ‚Successful Aging‘ als Kristallisationspunkt gerontologischer Selbstverständigungsdiskurse. In: Kolland, Franz / Gallistl, Vera / Parisot, Viktoria (Hg.): Kulturgerontologie – Kulturalistische Perspektiven auf das Alter(n) im deutschsprachigen Raum. Wiesbaden: Springer VS, 171-188.
- Pfaller, Larissa / Schweda, Mark (2020b): (K)ein gutes Leben im Alter? Ethische Perspektiven auf Konzepte des Active Aging. In: Fewer, Andreas / Klotz, Sabine / Herrler, Christoph / Bielefeldt, Heiner (Hg.): Gute Behandlung im Alter? Menschenrechte und Ethik zwischen Ideal und Realität. Bielefeld: transcript Verlag. (Menschenrechte in der Medizin 8), 125-152.
- Pfaller, Larissa / Schweda, Mark (2021): Erfolgreiches = gesundes = gutes Altern? Altersbilder und Prämissen gerontologischer und sozialpolitischer Altersdiskurse in Deutschland. Sachbericht zum Abschlussbericht. Online unter: <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/service/publikationen/details/erfolgreiches-gesundes-gutes-altern-altersbilder-und-praemissen-gerontologischer-und-sozialpolitischer-altersdiskurse-in-deutschland-1.html>, (Zugriff: 18.12.2022).
- Possinger, Johanna (2019): Familie: Wandel und Persistenz von Geschlecht in der Institution Familie. In: Kortendiek, Beate / Riegraf, Birgit / Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer Verlag, 1281-1290.
- Reissmann, Marcella / Oswald, Veronica / Zank, Susanne / Tesch-Römer, Clemens (2022): Digitale Teilhabe in der Hochaltrigkeit (D80+ Kurzberichte Nr. 6). Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 01.12.2022).
- Reissmann, Marcella / Wagner, Michael (2022): Werthaltungen hochaltriger Menschen und ihre Wünsche für die eigene Lebenssituation und das gesellschaftliche Zusammenleben (D80+ Kurzberichte Nr. 8). Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 01.12.2022).
- Röh, Dieter (2011): „...was Menschen zu tun und zu sein in der Lage sind.“ Befähigung und Gerechtigkeit in der Sozialen Arbeit: Der capability approach als integrativer Theorierahmen?! In: Mührel, Eric / Birgmeier, Bernd (Hg.): Theoriebildung in der Sozialen Arbeit. Entwicklungen in der Sozialpädagogik und der Sozialarbeitswissenschaft. Wiesbaden: Springer Verlag, 103-122.
- Röh, Dieter (2013): Soziale Arbeit, Gerechtigkeit und das gute Leben. Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung. Wiesbaden: Springer Verlag.

- Röh, Dieter (2016): Soziale Arbeit, Gerechtigkeit und das gute Leben. Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung auf Basis des Capabilities Approachs. In: Borrmann, Stefan / Spatscheck, Christian / Pankofer, Sabine / Sagebiel, Juliane / Michel-Schwartze, Brigitta (Hg.): Die Wissenschaft Soziale Arbeit im Diskurs. Auseinandersetzungen mit den theoriebildenden Grundlagen Sozialer Arbeit. Opladen / Berlin / Toronto: Verlag Barbara Budrich. (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit 13), 217-232.
- Röh, Dieter (2017): Soziale Arbeit als Unterstützung einer daseinsmächtigen Lebensführung. Reflexionen über das gute und richtige Leben und deren Bedeutung für eine Handlungstheorie. In: Mührel, Eric / Niemeyer, Christian / Werner, Sven (Hg.): Capability Approach und Sozialpädagogik – eine heilige Allianz. Weinheim / Basel: Beltz Verlag, 84-101.
- Röh, Dieter (2022a): Soziale Arbeit als (Co-)Produzentin von Lebensqualität. Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung auf der Basis des Capabilities Approach. In: Staats, Martin (Hg.): Lebensqualität. Ein Metathema. Weinheim: Beltz Juventa, 340-348.
- Röh, Dieter (2022b): Daseinsmächtige Lebensführung: Ein Konzept der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen auf Basis des Capabilities Approach. In: Bleck, Christian / von Rießen, Anne (Hg.): Soziale Arbeit mit alten Menschen. Ein Studienbuch zu Hintergründen, Theorien, Prinzipien und Methoden. Wiesbaden: Springer Verlag, 369-384.
- Rowe, John W. / Kahn, Robert L. (1997): Successful Aging. In: *The Gerontologist* 37 (4), 433-440.
- Rowe, John W. / Kahn, Robert L. (2015): Successful Aging 2.0: Conceptual Expansions for the 21st Century. In: *The Journals of gerontology, Series B, Psychological Sciences and Social Sciences* 70 (4), 593-596.
- Rubinstein, Robert L. / de Medeiros, Kate (2015): 'Successful Aging,' Gerontological Theory and Neoliberalism: A Qualitative Critique. In: *The Gerontologist* 55 (1), 34-42.
- Schmidt, Andrea (2014): Kampf der Generationen oder Solidarität zwischen Jung und Alt? Das österreichische Pflegesystem im europäischen Vergleich. In: *Momentum Quarterly. Zeitschrift für sozialen Fortschritt* 3 (1), 15-26.
- Schmidtke, Kerstin (2008): Die Lebenslage im zeitlichen und räumlichen Vergleich. Zur methodischen Weiterentwicklung des Lebenslagenansatzes auf Basis der Daten des sozioökonomischen Panels 1992 bis 2005. Online unter: <https://d-nb.info/990546616/34> (Zugriff: 19.02.2023).
- Schübel, Thomas (2018): Soziale Arbeit als Psychotechnik? Risiken und Nebenwirkungen gesundheitsorientierter Sozialer Arbeit. In: Stehr, Johannes / Anhorn, Roland / Rathgeb, Kerstin (Hg.): Konflikt als Verhältnis. Konflikt als Verhalten. Konflikt als Widerstand.

- Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit zwischen Alltag und Institution. Wiesbaden: Springer VS. (Perspektiven kritischer sozialer Arbeit 30), 431-442.
- Schübel, Thomas (2022a): Entwicklungslinien subjektiver Gesundheitsmaße. Entwicklung des Lebensqualitätsthemas bis in die 2000er Jahre. In: Staats, Martin (Hg.): Lebensqualität. Ein Metathema. Weinheim: Beltz Juventa, 50-58.
- Schübel, Thomas (2022b): ‚Lebensqualität‘ zwischen Wohlfahrt und Wohlbefinden. In: Staats, Martin (Hg.): Lebensqualität. Ein Metathema. Weinheim: Beltz Juventa, 752-763.
- Schweppe, Cornelia / Horn, Vincent (2022): Handlungsfelder und Perspektiven der Sozialen Arbeit mit alten Menschen. In: Bleck, Christian / von Rießen, Anne (Hg.): Soziale Arbeit mit alten Menschen. Ein Studienbuch zu Hintergründen, Theorien, Prinzipien und Methoden. Wiesbaden: Springer Verlag, 27-40.
- Siebter Altenbericht (2016): Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften und Stellungnahme der Bundesregierung. Online unter: <https://www.siebter-altenbericht.de> (Zugriff: 26.11.2022).
- Speck, Andreas (2018): Von der Teilhabe zur Befähigung. In: Speck, Andreas / Steinhart, Ingmar (Hg.): Abgehängt und chancenlos? Teilhabechancen und -risiken von Menschen mit schweren psychischen Beeinträchtigungen. Köln: Psychiatrie Verlag, 10-32.
- Staats, Martin (2022a): Die Idee einer ganzheitlichen und nachhaltigen Lebensqualität. Eine programmatische Utopie. In: Staats, Martin (Hg.): Lebensqualität. Ein Metathema. Weinheim: Beltz Juventa, 794-815.
- Staats, Martin (2022b): Lebensqualität. Ein Metathema. In: Staats, Martin (Hg.): Lebensqualität. Ein Metathema. Weinheim: Beltz Juventa, 13-28.
- Steckmann, Ulrich (2017): Wie viel Perfektionismus darf es sein? Der Capabilities Approach und die Aufgaben der Sozialen Arbeit. In: Mührel, Eric / Niemeyer, Christian / Werner, Sven (Hg.): Capability Approach und Sozialpädagogik. Eine heilige Allianz? Weinheim / Basel: Beltz Juventa, 38-65.
- Steiner, Jennifer / Prieler, Veronika / Leiblfinger, Michael / Benazha, Aranka (2019): Völlig legal!? Rechtliche Rahmung und Legalitätsnarrative in der 24h-Betreuung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 44 (1), 1-19.
- Tesch-Römer, Clemens / Wahl, Hans-Werner (2017): Toward a More Comprehensive Concept of Successful Aging: Disability and Care Needs. In: The Journals of gerontology, Series B, Psychological Sciences and Social Sciences 72 (2), 310-318.
- Thiele, Gisela (2022): Entwicklungen und Perspektiven ausgewählter Alter(n)stheorien. In: Bleck, Christian / von Rießen, Anne (Hg.): Soziale Arbeit mit alten Menschen. Ein

- Studienbuch zu Hintergründen, Theorien, Prinzipien und Methoden. Wiesbaden: Springer Verlag, 171-186.
- Traunsteiner, Bärbel S. (2018): Gleichgeschlechtlich liebende Frauen im Alter. Intersektionalität, Lebenslagen und Antidiskriminierungsempfehlungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Veenhoven, Ruut (1997): Progrès dans la compréhension du bonheur. In: *Revue québécoise de psychologie* 18, 29-74.
- Veenhoven, Ruut (2000): The Four Qualities of Life: Ordering concepts and measures of the good life. In: *Journal of Happiness Studies*, 1 (1), 1-39.
- Wagner, Michael / Rietz, Christian / Kaspar, Roman / Janhsen, Anna / Geithner, Luise / Neise, Michael / Kinne-Wall, Carolin / Woopen, Christiane / Zank, Susanne (2018): Quality of life of the very old. Survey on quality of life and subjective wellbeing of the very old in North Rhine-Westphalia (NRW80+). In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 51 (2), 193-199.
- Weidekamp-Maicher, Manuela (2015): Alter(n) und Lebensqualität. In: van Rießen, Anne / Bleck, Christian / Knopp, Reinhold (Hg.): *Sozialer Raum und Alter(n). Zugänge, Verläufe und Übergänge sozialräumlicher Handlungsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 53-77.
- Weidekamp-Maicher, Manuela (2022): Gerontologie und Lebensqualität. In: Martin Staats (Hg.): *Lebensqualität. Ein Metathema*. Weinheim: Beltz Juventa, 167-186.
- Wenner, Judith / Albrecht, Andrea / Schäfer, Nicole / Wagner, Michael (2022): Soziale Eingebundenheit (D80+ Kurzberichte Nr. 5). Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 01.12.2022).
- Werner, Micha H. (2021): *Einführung in die Ethik*. Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Woopen, Christiane / Wagner, Michael / Zank, Susanne (2021): Das gute Leben. Gesellschaft, Politik und die Praxis des hohen Alters. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 54, (2), 138-143.
- Ziegler, Holger (2011): Soziale Arbeit und das gute Leben - Capabilities als sozialpädagogische Kategorie. In: Sedmak, Clemens / Babic, Bernhard / Bauer, Reinhold / Posch, Christian (Hg.): *Der Capability-Approach in sozialwissenschaftlichen Kontexten. Überlegungen zur Anschlussfähigkeit eines entwicklungspolitischen Konzepts*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 117-137.
- Zimmermann, Jaroslava / Brijoux, Thomas / Zank, Susanne (2022): Erkrankungen, Pflegebedürftigkeit und subjektive Gesundheit im hohen Alter (D80+ Kurzberichte Nr. 3).



Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health. Online unter: <https://ceres.uni-koeln.de/forschung/d80/>, (Zugriff: 01.12.2022).

### **Eidesstattliche Erklärung**

Ich, Teresa Cordes, versichere hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Hamburg, den 22.02.2023

---

Ort, Datum

